P. o. gall.
1456

r o pm 1456*

(1456 m

# Philipp der zweyte

## König von Spanien.

Ein

dramatisches Gemählde

von

Mercier.

Aus dem Französischen.

Liegnitz und Leipzig,

bey David Siegert. 1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorbericht.

Ein neuerlich zum Vorschein gekommener Don Karlos hat die an sich so rührende, und schon aus Saint-Reals Bearbeitung auch unhistorischen Lesern so bekannt gewordene Geschichte dieses Prinzen, wieder ins Andenken gebracht. Man mag nun jenen Don Karlos, nach dem Ausspruche einer gutmüthigen Rezensenten-Seele, für eines jener Meisterwerke ansehen, welches das „Kleeblatt zu „Göthens Iphigenia, und Lessings Nathan „glücklich schließt –“ oder fühllos oder unpatriotisch

tisch genug seyn, dem Verfasser der Räuber, und der Verschwörung von Genua &c. &c. jedes Talent zur dramatischen Kunst wenigstens auf die nächsten zehn Jahre abzusprechen; immer muß es Vergnügen machen, denselben Gegenstand unter der Feder eines französischen Schriftstellers, der in seinen Urtheilen und Grundsätzen über das Drama so wenig Franzos ist, auf eine Weise behandelt zu sehen, die nicht nur keinen Leser von Geschmack ohne Theilnehmung lassen wird, sondern vielleicht selbst auch auf dem Theater, für welches das Stück doch eigentlich nicht bestimmt ist, eine Vergleichung mit andern nicht fürchten dürfte.

## Historische Einleitung*).

Philipp der zweyte ist nichts mehr als ein wenig Asche. Zwey Jahrhunderte trennen seine Regierung von dem Zeitpunkte, in welchem ich schreibe. Die Stimme der Nachwelt ist jetzt vollkommen befugt, ihr Urtheil über ihn auszusprechen. Ich habe versucht, ein Gemählde seines schrecklichen, aberglaubischen Despotismus aufzustellen, und die einzelen Züge dieser grausamen Physiognomie, die schon in der Geschichte Schauder erweckt, in ein Ganzes zu-



*) Dieser historische Abriß, der manchen Lesern vielleicht schon aus dem IIten H. der Thalia bekannt ist, erscheint hier etwas vollständiger, und zum Theil mit einigen Veränderungen, übersetzt, obgleich auch hier gewisse zu weitschweifige Stellen wegbleiben.

sammen zu fassen, um den Abscheu, von dem ich mich im Innersten meiner Seele durchdrungen fühle, allgemein zu verbreiten. Dieses innere Gefühl ist es, was dem Schriftsteller die Feder in die Hand giebt, indeß der gemeine Theil der Menschen, ungerührt bey den Leiden, unter deren Drucke das menschliche Geschlecht einst seufzte, oder doch nur schwach von dem Andenken derselben erschüttert, nicht begreifen kann, was uns antreibt, jene furchtbaren Feinde der Menschheit noch im Grabe zu durchbohren.

Je mehr ich sie betrachtete, je schrecklicher schien meinen Augen die Gestalt dieses Ungeheuers. Wenn man einst einen Bildhauer sich zu den Füßen des Jupiters niederwerfen sahe, den sein Meißel nur eben vollendet hatte, so kann auch ich sagen, daß ich erschrocken vor dem Bilde zurück bebte, das ich gezeichnet.

Die rächende Feder des Schriftstellers muß die bösen Könige der Schande Preis geben; man ehrt dadurch die guten. An alle wird zu seiner Zeit die Reihe kommen, dem Grabstichel der Wahrheit still zu halten, der ihre Frevelthaten, oder ihre glücklichen Eigenschaften der Nachwelt überliefert. Die geheimsten Züge ihres Charakters werden ans Licht gezogen, und sie selbst, hinter welchem Schleyer sie sich auch verbargen, dem Urtheile der Welt und Nachwelt blos gestellt.

Noch hat seit Tiberius kein so düsterer und grausamer Wütherich den Thron bestiegen, als Philipp der

zwey-

zweyte. Man kann im eigentlichsten Verstande sagen, daß er das Schiff der römischen Kirche auf einer See von Menschenblut treiben ließ. Einverstanden mit der Inquisition, lieh er ihren wüthenden Verfolgungen in Flandern und Spanien seinen Arm, und führte sie selbst in Amerika ein. Grausam von Natur und nach Grundsätzen, blieben Gnade und Mitleiden seinem Herzen zeitlebens fremd; und er verband sich noch mit zwo Kreaturen, deren Denkungsart der seinigen vollkommen würdig war, dem Kardinal Granvell, und dem Herzoge von Alba. Beyden vertraute er die Ausübung seiner ganzen Gewalt an: denn beyde waren fühllos und unmenschlich, wie er.

Er wollte seine schon an sich furchtbare Gewalt noch durch eine geistliche Oberherrschaft verstärken, weil er wußte, daß diese über den ganzen Menschen gebietet. So wie das ganze Weltall dem Willen der Gottheit unterworfen ist, so verlangt der Despotismus des Aberglaubens die ganze politische Welt unter seinem Joche zu sehen. Jeder Aufrührer ist dann zugleich Ketzer, und die Ketzer werden hinwiederum als Rebellen behandelt. Man vergeht sich gegen den Fürsten, so bald man sich im geringsten von dem öffentlichen Glauben entfernt. Die religiöse Monarchie ist also die gefährlichste von allen, und sie war es, die Philipp in seinen Staaten einführen wollte. Er versuchte es, die irrdische Gewalt mit der Herrschaft über die Gewissen zu verbinden.

Die kirchliche Regierung hatte seit einigen Jahrhunderten die alte Form des Römischen Reichs sich zum Muster genommen. Diese Grundsätze, von dem äußerlichen Prunk der religiösen Feyerlichkeiten unterstützt, hatten eine sehr blendende Außenseite. Der Wille der einzelnen wurde allenthalben gefesselt, und in einem einzigen Gottesdienst vereinigt, und von da bis zu einem einzigen Gesetz war nur noch ein Schritt zu thun. Mehrere Fürsten waren daher schon auf eine Vereinigung der Monarchie mit dem Priesterthum bedacht gewesen, weil sie einsahen, daß dieß das Mittel der ausgebreitesten politischen Gewalt seyn würde. Philipp der zweyte, der an Stolz alle seine Vorgänger und Zeitgenossen übertraf, gestand dem Pabste nur darum die Unfehlbarkeit zu, um sich selbst gelegentlich die gleichen Vorrechte anzumaßen, und mit dem heiligen Kreuze, so gut als mit dem Schwerdte, zu befehlen. In allem, was seinen Vortheil betraf, wollte er durchaus keinen Widerspruch dulden. Alles sollte zittern, so wie er sein Kruzifix in der Hand nähme; der intoleranteste Priester sprach aus dem Munde des fühllosesten Königs.

Hieraus entstand der Geist der Verfolgung, der sich sehr bald in politischen Fanatismus verwandelte. Der verderbliche Einfluß desselben verbreitete sich über alle Theile der Regierung, die sich nunmehr in der grausamen Nothwendigkeit befand, den Religionsmeynungen alles unterzuordnen und aufzuopfern. Der Hauptzweck, den er hiebey hatte, war, jeden, der

für

für sich selbst dachte, zu entfernen, und alles, was den Geist der Untersuchung athmete, zu unterdrücken, und verdächtig zu machen. War es möglich, daß so viele Uebel aus einer Religion hervorgiengen, die auf allgemeines Wohlwollen gegründet ist!

Dieser schändliche Despotismus verunstaltete bald alle Zweige der Gesetzgebung, und machte sie zugleich kleingeistisch und grausam. Die Form des Gottesdiensts glich einer abgeschmackten lästigen Etikette, und dieser ewige Zwang mußte endlich die Heucheley, eine Mutter so vieler Laster, gebähren. Ein finstrer und grausamer Aberglauben verschlang das Licht der Vernunft, und errichtete seinen Thron auf den Trümmern der Gewissensfreyheit. Dieses traurige Loos traf alle spanische Reiche — der Fanatismus legte in diesem weiten Erdstrich der Dummheit seine Pflanzungen an, und das Volk wurde zum Thier heruntergestoßen. Aber dennoch hinterging der Erfolg die Erwartungen, die man sich von diesem Verfahren gebildet hatte. Der Mensch, von dem doppelten Joch der Sklaverey und der Dummheit belastet, schweift gerne von einem Extrem zum andern, und geht von einem blinden Gehorsam zu zügellosen Empörungen über. So fand sich endlich Philipp der dritte gezwungen, die vereinigten Provinzen für einen unabhängigen, freyen Staat zu erklären, und mußte sich anheischig machen, ihren Handel hinfort weder in Indien noch in Amerika anzufechten.

Der Monarch, dessen Charakter ich jetzt entwerfe, besaß, in Europa: die Königreiche Spanien, und beyde Sicilien, die Niederlande; in Afrika: Tunis, Oran, die Kanarischen Inseln, und einen Theil des grünen Vorgebürges; in Asien: die Philippinen, die Sonda-Inseln und einen Theil der Moluckischen; in Amerika: die Reiche Peru und Mexiko, Neu-Spanien, Chili, und beynahe alle Inseln, die zwischen dem festen Lande von Europa und Amerika liegen. Gütiger Gott! welche ungeheure Besitzungen in der Hand eines einzigen Menschen, der nicht einmal diesen Namen mehr verdiente!

Alles schien sich zu vereinigen, diesen Monarchen zum mächtigsten unter allen irrdischen Weltbeherrschern zu erheben, hätte er seine furchtbare Ueberlegenheit auf die Seite der wahren Größe geschlagen — aber von dem, was wahre Größe heißt, hatte er auch nicht den geringsten Begriff. In einem Zeitraume von zwey und vierzig Jahren, während welchen er in seinem Kabinett die Unterjochung von ganz Europa schmiedete, hatte er auch nicht einen Tag mit dem Glück der Menschheit bezeichnet; immer Tyrann und Heuchler, immer Sklave des finstersten Aberglaubens, ließ er nie eine Gelegenheit vorbey, seine strafende Macht zu zeigen.

Er trachtete nach der Eroberung von Britannien, vielleicht weil er alles verabscheute, was Freyheit hieß. Wäre es dem Admiral Drake nicht gelungen, hundert seiner Schiffe im Hafen von Cadix zu verbrennen,

brennen, und hätte nicht ein wohlthätiger Sturm jene furchtbare Flotte zerstreut, die mit dem Namen der Unüberwindlichen prahlte, so war dieser glückliche Freystaat von der Erde vertilgt. Welcher Zuwachs seiner Größe, wenn er auch noch dieses mächtige Reich mit seinen vielen Erbländern hätte vereinigen können!

Ohngeachtet des Besitzes der reichen Goldgruben in Amerika waren dennoch seine Finanzen sehr oft erschöpft. Er borgte von der Republik Genua, ja sogar von seinen Flämischen Unterthanen, wirkte sich am römischen Hof ein Privilegium über die Kirchengüter aus, und dennoch — wer wird es glauben — sahe man sein Kriegsheer sich bey der Belagerung von Amiens empören, weil es keinen Sold erhielt.

Was setzte Philipp nicht in Bewegung, Heinrich den vierten zu unterdrücken! Was für Maschinen ließ er nicht spielen, die Aussöhnung dieses Prinzen mit dem Römischen Stuhle zu hintertreiben! Wegen seiner Verschwägerung mit den letztern drey französischen Königen, machte er sich Hoffnung, die Krone dieses Reichs an seine Tochter Isabelle zu bringen, die eine Nichte von jenen war.

In Frankreich schonte man ihn keineswegs. Noch bey seinen Lebzeiten verglich man ihn daselbst mit dem Aegyptischen Pharao, und ein Schriftsteller drückt sich mit folgenden Worten über ihn aus: „Seht diesen alten Satrapen, den Mörder seines Weibes und seines einzigen Sohnes, gleich einem

zweyten Xerxes, das Meer mit seinen Schiffen bedecken; aber der Himmel zerschmettert sie an den Küsten von Schottland und Irrland. Alter, kindischer König, der mit einem Fuße schon im Grabe steht! dessen erschütterte Staaten wanken, und nur auf den letzten Augenblick deines Lebens warten, um das Joch abzuwerfen. — Dein Reich gleicht einem durch Kunst zusammengesetzten Körper, dessen an einander gepaßte Theile sich gar bald wieder auseinander geben."

Aber bey allen diesen Verspottungen, welche der allgemeine Haß gegen Philipp von ihm ausstreute, blieb das Kabinett dieses Königs doch noch immer im höchsten Grade furchtbar. Im Besitz seiner Amerikanischen und Indischen Schätze spielte er in Europa den Meister, und behielt bey allen großen Verhandlungen das Uebergewicht; auch verließ er sich so sehr auf seine Entwürfe, daß er laut und öffentlich von „seiner guten Stadt Paris, seiner guten Stadt Orleans" sprach. Hätte er seinen Sieg bey St. Quintin zu verfolgen gewußt, so wäre es um Frankreich geschehn gewesen.

Das Haus Oesterreich war ehrgeizig, herrschsüchtig und stolz, aber gemeiniglich verlohr es im Kabinette die Zeit, die es auf dem Schlachtfelde benuzzen sollte. Philipp dem zweyten wäre es ein Leichtes gewesen, die Französische Monarchie zu zerstören, und doch zog seine Politik bloß den Fall der Ligue nach sich;

er besaß weder den Muth seines Vaters, noch Eduards, noch Karls des fünften. Die Eroberung von Portugall, wenn sie anders diesen Namen verdient, war der einzige Zuwachs, den die Spanische Macht unter Philipp dem zweyten gewonnen hat.

Karl der fünfte hatte der Welt ein außerordentliches Schauspiel gegeben, da er auf einmal dem Lieblings-Entwurf einer allgemeinen Herrschaft entsagte, indem er seiner ungeheuren Macht sich freywillig begab, und seine Krone zu Gunsten eines Sohnes niederlegte, den er nicht einmal liebte. Es war eine merkwürdige Erscheinung, diesen mächtigen Kayser seine königlichen, kriegerischen und politischen Geschäfte auf einmal gegen Messen, Chorgesänge und andre Klosterübungen vertauschen zu sehen. Ist es möglich, daß man jener großen Geschäfte überdrüßig werden kann, welche die Seele erheben, sie erfüllen, von einem so mächtigen Interesse begleitet sind, und eine Befriedigung zur Folge haben müssen, von der wir andern schwachen Menschen kaum einen Begriff machen können?

Dieser ehrgeizige Fürst hatte sich seiner höchsten Macht mit allem Schein der äußern Gleichgültigkeit begeben. Er beschloß seine Rolle damit, daß er sich öffentlich in einen Sarg legte, und über sich als einen Todten Messen lesen ließ; und doch fehlte, um dieses Leichenbegängniß vollkommen zu machen — jene männliche und unerschrockne Stimme der Wahrheit, welche die Fürsten nach ihrem Tode richtet.

Karl der fünfte that stets das Gegentheil von dem, was er feyerlich erklärt oder versprochen hatte; denn Zweydeutigkeit war die Grundlage seines Charakters. Der wahre Bewegungsgrund von jener erstaunenswürdigen Entsagung der Krone bleibt noch immer ein Räthsel. Aber kaum hatte er die Begräbnißposse gespielt, als er schon anfing, diesen Schritt zu bereuen. Philipp hatte kaum von der Regierung Besitz genommen, so sank Karl der fünfte schon in Verachtung. Von seinen Unterthanen vergessen, lebte er mitten unter ihnen wie in einem fremden Lande. Die Hofleute, welche sahen, daß nichts mehr bey ihm zu gewinnen war, hörten auf, ihn zu besuchen. Er hatte sich eine kleine Summe vorbehalten, seine Diener zu belohnen; Philipp war undankbar genug, mit der Auszahlung zu zögern. Der ehemalige Beherrscher so vieler Königreiche war jetzt ohne Geld, wandelte mit dem Breviar in der Hand in einem einsamen Kloster umher; geißelte sich jeden Freytag in der Fastenzeit mit den übrigen Mönchen — ein Kayser, wie dieser, welch ein Schauspiel für die Welt!

Von einer andern Seite betrachtet hatte jedoch seine Niederlegung der Krone auch etwas feyerliches, und selbst etwas rührendes. Er schloß seinen Sohn in die Arme, und sagte zu ihm: „nur deine Sorgfalt für das Glück deines Volks kann meine Zärtlichkeit belohnen. Möchte der Himmel dir Kinder geben, die dich veranlassen können, dereinst für eines unter ihnen eben das zu thun, was ich jetzt für dich thue!"

War

War Karls Seele würklich über den Thron erhaben, oder ließ er sich blos von einer vorübergehenden Laune hinreißen? Es fehlt hierüber nicht an Vermuthungen, aber die wenigsten sind befriedigend. Vor ihm war noch niemand auf den Einfall gekommen, seine eigenen Exequien zu feyern. Während der Leichengesänge, die man um ihn her anstimmte, erkältete er sich in seinem bleyernen Sarge, und starb noch vor Ablauf eines Jahres an den Folgen dieser Erkältung.

Karl war intolerant gewesen, hatte sich durch Verfolgungsgeist seinem Zeitalter schrecklich gemacht; jener Verfolgungsgeist, welcher durchaus den Fortschritt der menschlichen Einsichten aufhalten will, machte, daß sein großes Genie zum Unglück für die Welt gereichte. Er wollte einst in seiner Klostereinsamkeit zwo Uhren so stellen, daß sie nie von einander abwichen, und konnte damit nicht zu Stande kommen; worauf ihm die merkwürdige Aeußerung entwischte: „und zween Menschen sollten ganz einerley Glauben haben können?“

Philipp erbte die Vorurtheile seines Vaters, und sein despotischer Stolz trieb ihn an, das ganze Menschengeschlecht seinem Glauben zu unterwerfen. Dieß war der Hauptzug in seinem Charakter, und die bleibende Triebfeder aller seiner Handlungen. Kaum hatte er den Thron bestiegen, als er den Hofkaplan und Beichtvater seines Vaters im Bilde verbrennen ließ; und es fehlte wenig, daß er nicht selbst

Karln

Karln für einen Ketzer erklärte, und sein Andenken schändete. Soll man die Quelle eines so unbegreiflichen Aberglaubens in Philipps Herzen, oder in dem Genie der Spanischen Nation suchen?

Der mächtige Karl gieng damit um, Maximilians und Ferdinands Plane auszuführen, und sein Glück zu einem Gipfel zu erheben, der ganz Europa überschatten sollte. Aber für einen solchen Ehrgeiz war er nicht kriegerisch genug. Der anhaltende glückliche Erfolg seiner Unternehmungen wurde nicht von ihm benutzt; seine Kriege wurden zu oft unterbrochen.

Er untergrub die Grundpfeiler seiner angeerbten Macht durch den Staatsfehler, daß er die Unterjochung des deutschen Reichs für den ersten Schritt zur allgemeinen Monarchie ansah. Dieser Irrthum zertheilte seine Macht, und die Eilfertigkeit, seinen Bruder zum Römischen Könige wählen zu lassen, war vielleicht in der Folge die vornehmste Ursache von Europens Befreyung. Das deutsche Reich konnte sich wieder unter einem weniger drückendem Joche erholen.

Ein Glück war es, daß die Kayserwürde nicht eben so von Karln abhieng, wie der Besitz seiner erblichen Staaten. Er würde seinem Sohne seine ganze Macht überlassen haben; und schon reute es ihn, daß es sein Bruder war, der den Titel eines Römischen Königs bekommen hatte. Vergebens hatte er

sich

sich bemüht, ihn durch die listigen Anerbietungen zu bewegen, sich seines Rechts zu begeben. Er hatte alles angewandt, die Reichsstände zu gewinnen; aber von jeher für die Erhaltung ihrer Freyheit besorgt, fürchteten sie auch jetzt ein zu mächtiges Oberhaupt, das ihnen gefährlich werden könnte. Durch diese Hindernisse und durch die Widersetzlichkeit seines Bruders ermüdet, überließ ihm endlich Karl wider Willen das deutsche Reich.

Dieß war der Zeitpunkt, da das Haus Oesterreich Europa in Schrecken setzte. Richelieu sahe die Größe der Gefahr in der Zukunft voraus, und aus diesem Gesichtspunkte kann er für den Wohlthäter mehrerer Europäischen Nationen angesehen werden. Philipp träumte so gut, wie Karl, von einer Universalmonarchie; nur hatte diesen die Lage seiner Staaten mehr bey seinen Absichten begünstigt. Das Haus Oesterreich hatte damals den höchsten Gipfel von Größe und Macht erreicht. Die alten Unterthanen waren treu und im Kriege geübt; Spanien bereicherte sich mit den Schätzen der neuen Welt; die Niederlande waren für Frankreich und Deutschland gleich fruchtbar; und die Religion, die damals in den heftigsten Erschütterungen begriffen war, gab ihm, so oft er es wünschte, einen Vorwand an die Hand, die einzelnen Staaten des Reichs zu entzweyen und zu schwächen, bald sie wieder zu vereinigen.

Die Spanische Monarchie verlor unter der Regierung Philipps des zweyten viel von ihrem Anse-

hen, weil er sein Land erschöpfte, um die Burgundsche Erbschaft zu erhalten, und weil jene allgemeine Triebfeder, die unter seinem Vater die ganze Masse seiner Macht in Bewegung gesetzt hatte, unter ihm erschlafft war.

Philipps Politik war künstlich, aber unthätig. Dieser Dämon in Süden, wie man ihn nennte, war mehr damit beschäftigt, den Saamen von Unruhen und Streitigkeiten in ganz Europa auszustreuen, als diese selbst zu benutzen. Ueberzeugt von dem Einflusse des Pabstes und der Religion, wußte er ihn durch den Schein eines unbegränzten Eifers für die katholische Religion sich zu eigen zu machen. Durch dieses Mittel wurde er der Vertheidiger und Rächer aller katholischen Lande; nöthigte den Pabst, ihm seine Macht zu übertragen, herrschte durch Vorurtheile, wie durch Waffen — und wie hätten seine Feinde diesem doppelten Uebergewichte entgehen können!

Nur hieraus lassen sich die unaufhörlichen Ausbrüche seiner abergläubischen Wuth erklären. Aber er führte gemeiniglich seine Entwürfe mit solcher Langsamkeit aus, daß ihm selbst Mangel an Klugheit nicht nachtheiliger hätte seyn können; und Spanien hatte es blos den Fehlern seiner Feinde zu danken, daß es nicht noch mehr verlor. Mußte nicht Philipp, trotz seines Stolzes, Heinrich den vierten um Frieden bitten? Verlor er nicht Tunis und Goulette? Ein Theil der Niederlande schüttelte sein Joch ab, und

seine Drohungen gegen England blieben durchaus unausgeführt.

Oft verschwendete er seine Zeit mit unbedeutenden Gegenständen, wenn ihn die günstigsten Umstände aufforderten, seinem Glücke einen neuen Schwung zu geben. Eine Zänkerey unter Geistlichen beschäftigte ihn eben so ernstlich, wie die Ligue von Frankreich. Die Errichtung eines Mönchsklosters war ihm eben so wichtig, als der Erfolg einer Schlacht. Der Wille der Päbste war ihm ein heiliges Gesetz, und gegen die Reformirten war er so aufgebracht, daß er Ruhe und Ehre der Begierde, sie auszurotten, aufopferte. Selbst seine Feinde unterstützte er, wenn sie nur im geringsten den Protestanten zuwider zu seyn schienen; und selbst das Glück einer Nation, die er sonst als Nebenbuhlerin haßte, war ihm erwünscht, so bald es auf Kosten der Protestanten erhalten war.

Den Glauben an die Untrüglichkeit des Pabstes behauptete er selbst zuerst, oder wollte ihn wenigstens bey andern allgemein machen. Seine Politik war es unstreitig, dieses geheiligte Vorurtheil gegen seine Feinde zu benutzen, und nicht geschehen zu lassen, daß es irgendwo Widerspruch fand.

Kein Jahrhundert ist durch größere Verbrechen und durch größere Begebenheiten ausgezeichnet, als das sechszehnte. Welchen Fürsten mußten damals die Menschen gehorchen! Katharina von Medizis, Karl dem neunten, Heinrich dem dritten, Philipp

 dem

dem zweyten, Christian dem zweyten, Heinrich dem zweyten; die ränkevollen und grausamen Päbste nicht einmal zu rechnen.

Der Protestantismus war eine Schutzwehr, welchen die deutschen Kraise der Uebermacht Karls des fünften entgegen setzten. Aus einem theologischen Streite machte man ein Bollwerk gegen die Tyranney. Und nach diesen Begriffen nur wird man sich überzeugen, wie es einen Fürsten geben konnte, welcher der Inquisition befahl, alles auszurotten, was nicht an die Transsubstanziation glaubte. Aber wie wäre es möglich gewesen, daß Völker, die man um dieses Lehrsatzes willen so hart verfolgte, nicht alle ihre Kräfte zum Widerstand aufgeboten hätten? Die Protestanten wuchsen unter den Streichen wieder auf, womit man sie ausrotten wollte.

Elisabeth war die Urheberin ihrer Freyheit, und dies ist ihr schönster Lorbeer in den Augen der Nachwelt. Von Liebe zum wahren Ruhme, Toleranz und Standhaftigkeit geleitet, betrat Elisabeth den Weg der Ehre, und ihre weise Regierung gab England einen mächtigen Einfluß.

Als Holland und Seeland, der Tyranney Philipp des zweiten überdrüßig, sich unter die Oberherrschaft der Elisabeth begeben wollten, antwortete sie den Gesandten, die ihr den Antrag thaten: sie hielte es nicht für schön noch anständig, sich fremden Eigenthums zu bemächtigen, und fügte hinzu, Holland habe

habe Unrecht, der Messe wegen so viel Verwirrung anzurichten; aber nachdem sie so gesprochen hatte, wußte sie auch als Fürstin zu handeln, das heißt, sie sahe voraus, daß die neuere Religionspartheyen in Europa die Stütze einer Freyheit werden würde, welche der Römische Hof und das Haus Oesterreich zu vernichten strebten.

Aber Elisabeth, sagt man, verletzte das Völkerrecht, indem sie die Niederländer unterstützte, da sie nicht berechtigt war, sich in diesen Streit zu mischen, und sich zum Richter über die Ungerechtigkeit Philipps gegen die Niederländer aufzuwerfen. Aber das ist ein Trugschluß; die Staaten hängen so gut zusammen, als die einzelnen Menschen. Politik und Menschlichkeit erfordern, daß ein Unrecht, welches einer Nation zugefügt wird, von allen andern bemerkt und geahndet werde. Das Interesse der großen Gesellschaft will es augenscheinlich, daß man die Grundgesetze eines Staats nicht ungestraft verlezzen lasse; die große Gesellschaft darf bey den überlegten und unmenschlichen Beleidigungen eines blinden oder unbändigen Tyrannen nicht unthätig bleiben; das gemeinschaftliche Interesse muß alle Regungen der politischen Körper bestimmen. Dieß ist der wesentliche Zweck der gesellschaftlichen Verbindung aller Nationen Europens.

Wie? Eine ganze Nation sollte mit ruhigem Auge das Blut ihrer Nachbarinn unter unsinnigen

 und

und barbarischen Launen fließen sehen? Sobald die Gesetze der Menschheit verletzt werden, tritt alles in das ursprüngliche Recht zurück; einem unterdrückten Volke beyzustehen und großmüthig aufzuhelfen, das ist der Ruf der Natur; ein mächtiger Ruf, welcher mit den Grundsätzen der natürlichen Freyheit übereinstimmt, und allen Nationen wechselsweise zu gute kommen kann, weil hier das Interesse ganzer Völkerschaften gegen das Interesse einiger wenigen Fürsten in Anschlag kommt.

Ein Staat, der bey den wichtigen Unglücksfällen seiner Nachbarn sich ausschlöße, der gegen ihre Seufzer taub bliebe, und alles übersähe, was nicht seinen besondern Vortheil verletzte; ein solcher Staat würde seinen Anspruch auf die Vermittlung oder den Beystand einer angränzenden Macht, dieses uralte und heilige Recht unglücklicher Völker, verlieren; die Unterdrücker würden auf Erden nie aussterben, denn sie könnten mit Muße die Vorrechte des gesellschaftlichen Vertrags übertreten, indem es ihnen nur zu leicht fällt, die Schranken aller lebendigen Gesetze zu übertreten.

Freylich wird der Despot Rebellion ausrufen, sobald sich der geringste Seufzer hören läßt, aber jeder wahre Fürst, jedes edle Volk wird der Nation beyspringen, die einem eisernen Joche unterliegt, oder ein Raub der Anarchie wird. Er wird den Muth haben, die Gesetze der Natur geltend zu machen; er wird nicht zugeben, daß ein übermüthiger Monarch

oder

oder ein aufrührisches Volk die öffentliche und besondere Ruhe in Gefahr setze. Die kleine heimliche Politik ist trügerisch, und hat den Charakter der Unempfindlichkeit, aber das große Interesse der Menschheit in dem unermeßlichen Umkreis vergangener und zukünftiger Zeiten erblickt, schafft der Seele Licht, und täuscht sie niemals.

Das Beyspiel Hollands und der Schweiz hat glücklicherweise diese Grundsätze in der Geschichte anschaulich gemacht und erwiesen. Heinrich der vierte that für die helvetischen Kantons, was Elisabeth für die vereinigten Provinzen gethan hatte.

Und wollte Gott, daß der unbändige Philipp von seinen Nachbarn im Zaum gehalten worden wäre! Erlaubte er sich in Paris einen mächtigen Anhang zu unterhalten, um Frankreich besser zu schaden, so war man berechtigt genug, seine elenden Unterthanen dem glühenden Scheiterhaufen der Inquisition zu entreissen, und dem heiligen Blutdurst zu wehren, welcher das unzählbare Heer seiner Henker bewaffnete, die auf Alba's Stimme von Stadt zu Stadt herum streiften, und mit hohnsprechender Grausamkeit Ströme von Blut vergossen. Seine Henker folgten seinen Kriegern auf dem Fuß nach.

Philipp machte sich zum Generalissimus des Pabstes, und dieses Mittel wandte er an, um nach und nach alle Rechte umzustoßen, die seinen Götzen,

den Despotismus, einschränken konnten. Er warf sich zum Monarchen der Kirche auf, und erbte in der That die furchtbare Gewalt der Päbste. Pius der fünfte, von niedriger Geburt, verstand sich mit ihm, begünstigte seine Plane, und zeigte sich als den eifrigsten Verfolger der Protestanten. Der Spanische Monarch hielt den Kalvinismus für die Sekte, die am besten zu der Verfassung freyer Staaten paßte, und er war entschlossen, eine Reformation von Grund aus zu zerstören, die sich nicht mit der Monarchie vereinigen ließ, wo die Gränze der Macht zweifelhaft oder wenigstens unbestimmt ist.

Freylich waren es Menschen von niedrigem Stand gewesen, die den Kalvinismus eingeführt hatten; und diese sind immer auf einen Luxus neidisch, von welchem sie sich ausgeschlossen finden, und einer Gewalt feind, deren Gewicht sie weit mehr fühlen, als die Reichen. Der Katholizismus dünkte ihnen die Seele der Tyranney, und in dem Umsturz der Römischen Uebermacht hofften sie das Ende ihrer Sklaverey. Was das Gepräge der Pracht trug, erbitterte sie, weil ihre Umstände ihnen jeden Genuß der Reichen verwehrten; darum entrissen sie den Tempeln ihre Zierrathen, und der Religion ihren Glanz.

Ihre äußere Strenge, ihre mystische Sprache, und vorzüglich ihr Entwurf, jeden Unterschied des Rangs aus der Gesellschaft zu verbannen, mußte die Großen gegen sie aufbringen. Ihre Meynungen, welche

welche dem Ansehen sowohl, als den Vergnügungen der Fürsten abbrachen, mußten den heftigsten Widerstand von Seiten der reichen und unbeschränkten Monarchen erfahren. Auch hätte Philipp denen, die er Rebellen nannte, alles bewilligt, bis auf die Gewissensfreyheit: diese, sagte er selbst, würden sie nie von ihm erhalten, wenn er auch seine Krone aufs Spiel setzen müßte. Er sah diese Gewissensfreyheit als die gänzliche Zerstörung seiner politischen Grundsätze an.

Wie die Inquisition alles vertilgte, was unglücklich genug war, nicht zu glauben, daß Gott Brodt, daß Gott Wein seyn könnte, war ihre Absicht eben nicht, die Menschen zu diesem Glauben zu zwingen; aber sie wollte die Besitzungen der Geistlichen in unverletzlicher Achtung erhalten; sie stellten die Mysterien zur Wache über ihr angemaßtes Eigenthum. Dem Ehrgeiz der Priester war es von der höchsten Wichtigkeit, daß die Worte Ketzerey und Rebellion für gleichbedeutend angesehen würden.

Elisabeth, welche jene getheilte Macht für eine verlorne hielt, war sehr entfernt, Philipp dem zweyten ihre Hand zu geben. Wie hätte sie, die so fest auf ihre Grundsätze hielt, den Sohn des mächtigen Karls neben sich auf dem Thron sitzen lassen? Auch hätte sie sich mit diesem Fürsten nicht vermählen können, ohne um eine Dispensation bey dem Pabst anzusuchen: durch diesen Schritt aber würde sie die Ge-

walt des Pabstes anerkannt haben. Man sieht, daß alles zusammen kam, den Kalvinismus zu begünstigen.

Ganz Frankreich würde vielleicht protestantisch geworden seyn, ohne die unvorsichtige Heftigkeit, zu welcher ihr Eifer die Reformatoren verleitete; die seit der berühmten Unterredung zu Poissi aus einem weit höhern Tone sprachen. Ihre ganz unpolitische Unbiegsamkeit entzog ihrer Lehre den Ruhm, ein ganzes Reich eingenommen zu haben, und muß ihnen noch heute gereuen. Denn welche Reihe von glücklichen Vorfällen würde nicht auf einen so beträchtlichen Anfang gefolgt seyn!

Während dieser Streitigkeiten hatte die scholastische Theologie, dieses vielköpfige Ungeheuer, die Alleinherrschaft über die Welt. Sie predigte jene herrschsüchtigen Grundsätze, welche die Vernunft schrecken und niederdrücken. Sie lieferte die Menschen irrdischen Flammen, und damit noch nicht zufrieden, ließ sie die Scheiterhaufen der Inquisition bis in die Ewigkeit fortdauern. Kein tröstendes Licht über die Rechte der Menschen, weder in bürgerlichen, noch in politischen Verhältnissen. Alles, selbst die Werke der Geschichte und schönen Litteratur, trug das finstre Gepräg der Schule, alles unterlag einem überall verbreiteten Geist von Wuth, von Intoleranz, und von theologischem Geschwätz. Mit verbundenen Augen, in eine Mönchskutte verhüllt, die Fackel in der Hand, streifte der Fanatismus durch Europa.

Phi-

Philipps Ehrgeiz und Barbarey machten die Finsterniß noch dichter. Er legte es darauf an, dem Menschen seine unverletzbarsten Rechte zu entreißen, und mit ihnen alle Pflichten, alle Tugenden, alle Kenntnisse zu vertilgen.

Dieser schreckliche Monarch, der, gleich dem Pabst, Anspruch auf die Untrüglichkeit machte, hatte dem Protestantismus den Untergang geschworen, und ließ den Prinzen von Oranien, den er von dem Interesse der Niederlande nicht hatte abziehen können, durch einen Meuchelmörder umbringen. Schon war Egmonts und Horns Tod das Signal zu der Hinrichtung achtzehn andrer Edelleute gewesen, welche durch eine besondre Kommission verurtheilt worden waren; aber giebt es in der Geschichte, selbst der Römischen Kayser, ein abscheulicheres Denkmal, als Philipps Achtserklärung gegen den ersten Statthalter von Holland? Wer kann ohne Schaudern die folgenden Worte lesen? „Wir versprechen auf unser königliches „Wort und als ein Diener Gottes, wenn sich jemand „findet, der edel genug ist, die Welt von dieser Pest „zu befreyen, und ihn uns todt oder lebendig zu über„liefern, oder ihm das Leben zu nehmen, diesem fünf „und zwanzig tausend Kronen zu bezahlen; und wenn „er auch ein noch so großes Verbrechen begangen, so „versprechen wir ihm unsre königliche Begnadigung, „und wenn er noch nicht adlich ist, versetzen wir ihn „und alle, die ihm darinn helfen und beystehen, in „den Adelstand.“ In den Adelstand! — Und seiner Seits

Seits wetteiferte Alba mit seinem König in der Grausamkeit; er rühmte sich, daß er achtzehentausend seiner Mitbürger auf dem Schaffot hatte sterben lassen.

Die Bartholomäusnacht wurde mit Freudensbezeugungen an Philipps Hof gefeyert; während das ganze Europa in Trauer über diese schreckliche Begebenheit versunken war.

Philipp suchte Flandern nur darum zu unterdrücken, um es seiner Reichthümer berauben zu können. Aber die aufrührischen Niederländer, die man damals Bettler nannte, legten durch ihren Muth den Grund zu einem mächtigen Freystaat. Sie gaben einen Beweis, daß einem Volke nichts unmöglich ist, welches sich fest vorgesetzt hat, entweder frey oder nicht mehr zu seyn. Die Inquisition, welche in der Nähe die Neuerer zerschmetterte, half in der Ferne den Lutheranismus verbreiten, und der Haß, den man gegen die Bischöffe hatte, oder vielmehr Philipps eiserne Ruthe, beförderte diese Revolution, die Europa in Erstaunen setzte.

Was waren die Holländer in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts? Ihre schnell wachsende Größe ist vielleicht die außerordentlichste Begebenheit in der neuen Geschichte. Ein Haufen Matrosen und Fischer, Bewohner eines sumpfigen Landes, kämpfen mit dem Meere, das sie zu verschlingen droht, und wehren sich gegen die besten Krieger in Europa, die

Spa-

Spanien mit dem Golde von Mexiko und Peru besoldete.

Tollkühnheit mußte es scheinen, daß sie ihrem furchtbaren Herrn zu widerstehen hofften; aber eine unüberwindliche Beharrlichkeit vertrat bey ihnen die Stelle äußerer Hülfskräfte. Gezwungen, auf sich selbst allein Rechnung zu machen, sahen sie sich durch ihre Unermüdigkeit im Handel endlich in dem Stand, Spanien seine Schätze und Besitzungen zu entreißen; und Spanien, trotz seiner Amerikanischen Bergwerke, fand sich endlich durchaus erschöpft.

Was erreichte er durch so viele Grausamkeiten, Ränke und Kriege, dieser Despot, der mächtigste Monarch in Europa? Er machte seine Staaten arm, und nachdem er die Amerikanischen Bergwerke erschöpft hatte, hinterließ er eine Schuldenlast von 140 Millionen Dukaten. Eine blinde Hartnäckigkeit verleitete ihn zu einer Reihe von politischen Fehlern. Er hatte Holland von seinem Vater ererbt, er konnte ruhig über dieses Volk herrschen; aber er brachte es auf, er zwang, so zu sagen, die Flamländer zur Empörung. Nachdem er den unsinnigen Plan ausgebrütet hatte, Frankreich und England zu unterjochen, nachdem er die Aufrührer der benachbarten Nationen unterstützt, und alle Zwiespalten genährt hatte, mitten in dem Wahn, daß die Künste seiner Politik ihm alles unterwerfen müßten, hatte er den Schmerz, die Staaten von Brabant, Flandern, Seeland, Holland, und

Fries-

Friesland sich einer fremden Herrschaft antragen zu sehen; er sah diese Bettler, die eine hölzerne Schale, als spöttisches Attribut, hatten, seiner Macht trozzen, und verlor ein Land, das heut zu Tage reicher ist, als alle Spanische Herrschaften.

Welch ein großes Beyspiel! die Generalstaaten, im Haag versammelt, erklärten feyerlich Philipp den zweyten der Souverainität für verlustig, weil er die Vorrechte der Völker verlezt hätte. Die Hauptgrundsätze, auf welche diese Erklärung sich gründete, waren folgende: daß die Völker nicht um der Fürsten willen geboren sind, sondern daß Gott die Fürsten um der Völker willen eingesezt hat; daß es keinen Fürsten ohne Volk geben, aber das Volk wohl ohne Fürsten bestehen kann; daß ein Tyrann die Bande zerbricht, durch welche seine Unterthanen ihm zum Gehorsam verpflichtet sind.

Philipps Ehrgeiz gewann also nichts dabey, daß er die Ruhe von Europa gestört hatte. Dürftigkeit und Elend schändeten ein Land, in das er vergebens ungeheure Reichthümer hatte fließen lassen, um die anders gesinnten zu zwingen, das Joch der Römischen Kirche anzunehmen.

Aber wenn man schon seinen Despotismus, und seine Barbarey verabscheut, so muß man doch den Talenten, die er wirklich besaß, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er hatte die weise Politik, in Spanien selbst,

selbst, Frieden zu erhalten; er wußte seine Minister zu wählen, und zum Theil selbst zu bilden. Auch kann man ihm die tiefe Menschenkenntniß nicht absprechen. Er studirte sorgfältig den Charakter seiner Minister, ehe er sie anstellte. Seine Aufmerksamkeit in diesem Stücke war unermüdet, und sicher ist die Kunst, den Gehalt der Menschen zu ergründen, deren man sich bedient, das erste Talent bey einem Fürsten, der einen so großen Umfang von Gegenständen nur mittelst fremder Augen übersehen kann. Aber da man Philipps tyrannische Hartnäckigkeit kannte, handelten seine Minister nach seinen eignen Grundsätzen, und suchten ihm ähnlich zu seyn. Indessen hatte er eine übertriebne Gefälligkeit gegen den Herzog von Alba, der unter dem äusseren Schein der Ruhe die grausamste Seele verbarg: diese Gefälligkeit kostete ihm die sieben vereinigten Provinzen.

Keine Farben sind stark genug, Alba's unersättlichen Blutdurst zu schildern. Er sprach allen Gesetzen Hohn, und hinterließ überall die blutigen Fußtapfen seiner unseligen Gewalt.

Aufmerksamkeit und Wachsamkeit bezeichneten diesen Monarchen in einigen Theilen der Staatsverwaltung. Sein Rath mußte in seiner Gegenwart die Vortheile und die Gefahren einer Unternehmung aus einander setzen. In zweifelhaften Fällen nahm er die Meynungen schriftlich an; er überdachte sie reiflich, und vereinigte die entgegengesetzten Partheyen. Aber

wenn

wenn von den Ketzern die Rede war, dann stieß er alle Gesetze um, gegen diese gährte ein unauslöschlicher Haß in seiner Seele.

Indessen findet man in seinem Leben eine Menge widersprechender Züge, die den Mahler niederschlagen. Der Erzbischof von Toledo hinterließ, als er starb, eine Million Thaler für fromme Legate. Diese Million eignete sich Philipp zu, indem er durch ein Paar Doktoren ohne Pfründen entscheiden ließ, Er, als Vater der Armen, sey der Erbe dieses Prälaten. Auch war seine Achtung gegen die Geistlichkeit nicht so groß, daß er sie nicht zu bestrafen gewußt hätte, wenn er durch sie beleidigt war. Er ließ ohne Anstand einige zwanzig Prediger aus allen Orten aufhängen, weil sie in Portugal gepredigt hatten, er sey im unrechtmäßigen Besitz der Krone; und er hatte sogar Gregor dem dreyzehnten, der sich zum Schiedsrichter dieses Streits aufwerfen wollte, geantwortet, daß seine Rechte nur seinem Schwerdt unterworfen wären. Also schonte er die Priester seiner Kirche nicht, wenn sein Eigennutz oder sein Stolz auf dem Spiele war, und dieses muß sehr viel Licht auf seine Politik werfen, die den Schein und die äußerlichen Mummerien seiner Religion beybehielt, um mit schlauer Klugheit die zeitliche Gewalt desto besser an sich zu reißen.

Diese Heucheley, diese Strenge, diese Grausamkeit spricht auch aus dem Privatleben dieses Fürsten. Seine Seele war dem Mitleiden unzugänglich.

Ohngeachtet seines Rangs fand er Vergnügen daran, den Todesmartern der unglücklichen Schlachtopfer der Inquisition zuzusehen, und er versicherte, daß er selbst bereit seyn würde, des Henkers Stelle zu ersez-zen, wenn es an einem fehlen sollte. Er schien — schaudernd schreib' ichs nieder, und doch ist es historisches Faktum – er schien sich an dem Rauchen des Bluts dieser Märtyrer zu ergötzen; und bey diesen zermalmenden Schauspielen ließ er noch besoldete Spionen herumgehen, welche auf die unwillkührlichen Regungen des Mitleidens in den Augen der Zuschauer lauerten; und wehe dem Unglücklichen, in welchem die Natur erwacht war, er wurde dem Arm der Inquisition ausgeliefert.

Nur ein einzigesmal sah man ihn unter den Waffen. Es war an dem Tage, als Saint-Quintin mit Sturm erobert wurde; aber an eben diesem Tage war seine Furcht so groß, daß er gelobte, im Fall er davon käme, ein prächtiges Kloster, zu Ehren des heiligen Laurentius, zu errichten. Er baute noch eine Kirche und einen Pallast dazu, und diesem Gelübde hat das Eskurial sein Daseyn zu verdanken. Es scheint, daß er bey dieser Gelegenheit im Herzen noch ein zweytes ablegte, nie wieder einer Schlacht beyzuwohnen.

Zu seinem Stolze gesellte sich auch noch Eitelkeit; man durfte nicht anders als kniend mit ihm sprechen. Selbst die Theilhaber seiner Grausamkeiten

zitterten vor ihm, und der treuste Diener seiner königlichen Schandthaten, der Herzog von Alba, der einst unangemeldet in das Kabinett des Monarchen getreten war, mußte von ihm diese durchbohrenden Worte hören: „Eine Frechheit, wie die Eurige, verdient das Beil."

Er setzte seinen Fuß nie auf Gräber, weil man über der Grabschrift zuweilen ein Kreuz findet. Durch diese frömmelnden Mummereyen schläferte er sein Gewissen ein. Er ließ über 50000 Protestanten umbringen, und seine Kriege kosteten ihm, nach seinem eignen Geständniß, 564 Millionen Dukaten.

Ohngeachtet seines Eifers für die Lehrsätze der katholischen Religion, hatte er verschiedne Maitressen. Er lebte im Ehebruch mit Anna von Mendoza, deren Gemahl er als Diener seiner Vergnügungen brauchte. Seine ganze Freygebigkeit theilte sich zwischen den Klöstern und seinen Konkubinen. Uebrigens wandte er alles an, um seine natürlichen Töchter allen Augen zu verbergen. Er begrub sie lebendig in Klöstern, und seine tiefe Heucheley ließ es ihm nie an Kunstgriffen fehlen, seine Laster zu bemänteln.

Dieser Monarch kam an die Regierung in dem schönsten, ruhmvollsten Zeitpunkt Spaniens, da der Stolz seines Volkes es über alle andere Völker erhob. Aber Philipp der zweyte vergaß seine Stärke, und ver-

verschwendete an spitzfindige Unterhandlungen, an Ränke und Triebfedern, die einander ewig durchkreuzten, eine wahre und ausgebreitete Macht. Diese unbeständige, hin und her schwebende Politik schickt sich für kleine Republiken, für eingeschränkte Staaten; aber große, wichtige Reiche müssen diesen Kunstgriffen entsagen; kühne Gedanken allein, und die Gewalt der Waffen müssen sie zu ihrem Zwecke führen.

Die Verstellung ist freylich einem Fürsten zuweilen nöthig: die Leidenschaften um ihn herum sind zu heftig, als daß er ihnen immer offen entgegen würken könnte. Aber Philipp der zweyte übte Betrug, nicht Verstellung. Er war für diesen großen Zeitpunkt nicht geboren; Spanien brauchte einen tief blikkenden Geist; Philipps Geist war blos verschlagen.

Er war es, der den Gebrauch, Spione zu besolden, welche sich in die verborgensten Intriguen zu schleichen wußten, zu einem Theil der Regierungskunst machte. Diese unruhige, kleine Neugierde ziemt einem großen Fürsten nicht. Die verborgnen Handlungen der Menschen gehen ihn nichts an; er darf nur solche bemerken, welche die Ruhe des Staats in Gefahr bringen könnten.

Eine große Begebenheit in seinem häuslichen Leben zieht noch jetzt die Neugier der Welt auf sich. Mezeray, ein strenger, aber Wahrheit liebender Schriftsteller, sagt ausdrücklich: „es ist gewiß, daß

„Philipp der zweyte seine Gemahlin vergiftete, und „ihr, sammt der Frucht, die sie unter ihrem Herzen „trug, das Leben raubte.“ Doch verschiedene Geschichtschreiber sprechen ihn von diesem Verbrechen frey, und versichern, Elisabeth sey über den Kummer gestorben, den ihr Don Karlos Tod verursachte. Nichts ist aber gewisser, als daß Philipp Mörder seines Sohnes war. Er lieferte seinen Sohn dem Haß der Inquisition aus, und Philipp und die Inquisition waren Eins.

Dieser Monarch, dessen blutige Regierung vier und vierzig Jahre gedauert hatte, starb ruhig in dem Alter von vier und siebenzig Jahren. Zwey Tage vor seinem Tode sah er die Himmel offen. Er blieb bey einer schrecklichen und langwierigen Krankheit standhaft und unerschüttert; er empfieng das heilige Sakrament vierzehnmal, eh er den Geist aufgab; sein Gewissen warf ihm nichts vor.

Wer will, wer vermag über die Frömmigkeit dieses Königs ein Urtheil zu fällen! Sollte es möglich seyn, daß er wirklich ein rechtschaffener Mann war? Wäre das, so war seine fromme Raserey freylich unheilbar, aber dann verdienen seine ungeheure Maximen unsern Unwillen mehr als unsern Abscheu. Doch ist es mehr als zu wahrscheinlich, daß er sich der Religion nur als eines Schleyers bediente, seine unrechtmäßigen Handlungen in dieser heiligen Hülle vor den Augen der Welt zu verbergen.

---

Der

Der Verfasser hat nach einer sorgfältigen Erwägung ihrer Erfordernisse, die dramatische Form gewählt, um den Charakter eines bösen Fürsten desto sprechender darzustellen; er hat die eben so rührende als bekannte Geschichte der Elisabeth und des Don Karlos mit aufgenommen. Die Hauptursache, die ihn zur Wahl dieser Form bestimmt hat, die den Dialog zuläßt, ist der Vortheil, den Personen, deren Charakter mit wenig Worten geschildert werden sollte, auf diese Weise mehr Leben und Anschaulichkeit zu ertheilen.

Man würde sich der Einführung einer Art von Despotismus in das Reich der Litteratur verdächtig machen, wenn man einem Schriftsteller die Freyheit absprechen wollte, sich der dramatischen Form zu bedienen, ohne daß sein Werk für das Theater bestimmt wäre.

Schon vor mir hat der Präsident Henault von dieser neuen Gattung eines blos zum lesen geschriebnen Drama Gebrauch zu machen gewußt. Sie schickt sich besonders für die National-Trauerspiele, oder für solche, deren Inhalt einen weitreichenden, politischen, oder sonst allgemein interessanten Gegenstand umfassen soll. Sie will blos denkende und einsichtsvolle Leser in der Einsamkeit und Stille ihres Kabinetts beschäftigen, ohne auf die Aufmerksamkeit eines zu unruhigen, und für die ernsthafte Behandlung öffentlicher Angelegenheiten zu leichtsinnigen Parterres Anspruch zu machen.

In einem gewöhnlichen Drama, dessen Handlung blos eine einzelne Person zum Gegenstande hat, braucht man nur ganz einförmige Triebfedern spielen zu lassen. Man hat alles gewonnen, wenn man sich dem Geschmack und den Launen der Zuschauer gutartig zu unterwerfen weiß. Gemeine, durch einen gewissen Anstrich von Sonderbarkeit aufgestutzte Begebenheiten sind oft hinreichend, den Zuschauer zu interessiren.

In dem politischen Drama wird die Handlung nicht durch eine erzwungene Dichtung herbeygeführt, sondern gründet sich auf historische Wahrheit, und auf Charaktere, die einst in der wirklichen Welt eine historische Rolle spielten. Der politische Ton, der in diesen Dramen herrscht, schließt indessen den leidenschaftlichen Ton keinesweges aus. Der Held des Stücks kann die lebhafteste Theilnehmung erregen, denn es ist möglich, daß er sich in der rührendsten Lage befindet *); nur das Hauptinteresse dieser Stücke, die gemeiniglich die Erhaltung oder die Zerstörung eines Staates, die Erhaltung der Gesetze und der Sitten zum Gegenstande haben, der Kontrast, welcher in Stücken andrer Gattung herrschen kann, verdunkeln. Die

*) In einer solchen Lage erscheint hier Don Karlos in Gemäßheit alles dessen, was wir von ihm geschrieben finden, und so auch die Vergiftung der Elisabeth, welche letztere die Geschichtschreiber unter entscheidenden Farben aufgestellt haben.

Die Charaktere sind wenigstens unterrichtend, wenn sie auch keinen Anspruch auf unsere Thränen machen.

Nichts würde also ungerechter seyn, als diese politische Dramen nach den Regeln zu beurtheilen, die erfunden worden, um dem Pariser Parterre zu gefallen, und sich zum Theil auf Laune und Willkühr gründen. So bald man den Endzweck, den sich der Schriftsteller zu erreichen vorsetzte, aus den Augen verliert, kann es nicht fehlen, daß man sich mit dem dunklen Aristoteles, und seinen unnützen Kommentatoren verirrt.

Der Verfasser eines politischen Drama's beschreibt für Leser von dem natürlichsten Geschmacke, und den einfachsten Sitten. Er zeichnet seine majestätischen Gemählde nicht für den engen Raum des Französischen oder Italienischen Theaters; er erweitert sich seine Scene, und setzt sich ein Parterre zusammen, das aus Menschen besteht, welche Beruf haben, Dichter zu würdigen, die öffentliche Angelegenheiten, und das Interesse der Nation zum Gegenstand ihrer Schilderung machen.

Dieses Theater, das freylich nicht nach dem Geschmack der Menge, und zum Theil über die Kräfte der neuern Schauspieler ist, schließt sich, wie ich mich zu behaupten getraue, dem Theater der Griechen, und dem Theater Shakespears an, dem Meister und großen Seelenmahler in diesem Fache; wenigstens hat es mit jenem einerley Endzweck gemein, und wer für

für diesen Endzweck schreibt, setzt sich natürlicher Weise über das müßige Geschwätz jener vorgeblichen Kenner hinaus, die, ohne selbst etwas vorzubringen, immer nur Regeln aufstellen, und es sich zum Gesetz gemacht zu haben scheinen, dasjenige zu bestreiten, was sie selbst nicht fähig sind zu leisten. Darstellungen dieser Art können wenigstens jungen Fürstensöhnen einen nützlichen Unterricht vorhalten, weil sie ohne mühsame Anstrengung, und in Zeit von wenigen Stunden, dasjenige anschaulich erblicken, was sie in großen Geschichtsbüchern wegen des Umfanges, und der Unverhältnißmäßigkeit der Gegenstände, nur sehr unvollkommen wahrnehmen würden; hier, wo alles unter demselben Gesichtspunkt zusammengestellt erscheint, werden sie den Geist einer ganzen Regierung weit sicherer lesen können, als in den weitschweifigen Erzählungen jener kalten Geschichtschreiber, die ihren Stoff so lange durchwässern, bis alles Interesse, dessen er fähig war, zerstört ist.

# Philipp der Zweyte.

# Personen:

Philipp II. König von Spanien, Sohn Karl des Fünften.

Elisabeth von Valois, Tochter Heinrich des Zweyten, Königs von Frankreich, Schwester Karl des Neunten, und zweyte Gemahlin von Philipp.

Don Karlos, Philipps Sohn von seiner ersten Gemahlin, Marie von Portugall.

---

Granvell, Kardinal und Minister.

Don Ruy-Gomez de Sylva, Prinz von Eboly, Minister und Hauptmann der Leibwache.

Spinola, Kardinal und Großinqvisitor von Spanien.

---

Marqvis von Posa, Freund des Don Karlos.

Osorio, Vertrauter des Don Karlos.

Graf von Leria.

Herzog von Feria.

Don Diegvo de Cordova.

Graf von Lerma.

---

Herzogin von Alba, } Damen der Königin.
Prinzeßin von Eboly, }

Honorine, Vertraute der Königin.

---

Gräfin von Egmont, mit ihren Kindern.

---

Baron von Montigny, Geschäftträger, (von den Staaten von Flandern.

---

Der päpstliche Nunzius.

Der päpstliche Legat.

Der Pater Montalt, der nachher unter dem Namen Sixtus V. Papst wurde.

Der Pater Gory.

30. Dominikaner.

6. Benediktiner.

3. Augustiner.

3. Karmeliter.

5. Weltgeistliche.

---

Die Richter der Inqvisition.

Die Wache der Inqvisition.

---

Pater Hyazinth, Religios im Kloster St. Justi in Andalusien.

---

Pagen des Don Karlos.

---

Beal, } Engländer.
Burton, }

---

Timerman, Jakobit.

Sauregvy, ein Schwärmer, der abgeschickt wird, den Prinz von Oranien zu ermorden.

---

Der Beichtvater des Königs.

Kasnisten.

---

Aerzte.

---

Proceßion der Inqvisition.

Die Verurtheilten der Inqvisition.

Karalla, Bischoff, einer der Verurtheilten.

Ein Greis, }
Ein Jüngling, } Verurtheilte.
Ein junges Mädchen, }

Beichtväter, welche die Verurtheilten ermahnen.

---

Officiere und Wachen im Gefolge des Königs.

---

Erster

# Erster Aufzug.

## Erster Auftritt.

Die Handlung geht im Kloster St. Justi in Andalusien vor. Das Theater zeigt einen Theil des zum Kloster gehörigen Waldes. Im Hintergrunde, in einer sehr weiten Entfernung, sieht man die Kirche und Wohnung der Mönche durch die Bäume hindurch schimmern, und die fruchtbaren Anhöhen längst den Ufern des Gvadalquivir den Gesichtskreis schließen.

### Hyazinth, Don Karlos.

Hyazinth sitzt auf dem Stamme eines umgefallenen Baumes, und hat ein aufgeschlagenes Buch in der Hand.

Du friedliche Einöde, in deren Schooße Kaiser Karl, des Herrschens müde, den nach Ruhe schmachtenden Geist zu bergen suchte, muß deine heilige Stille aufs neue von seinem Sohne unterbrochen werden! So eben sahe ich Philipp in voller

Pracht zur Grabstätte seines Vaters hinziehen. — Gerechter Himmel, wie verrathen seine Blicke den Heuchler, wenn sie sich zu dir empor heben! — Das ist also der neue Beherrscher so vieler Provinzen! — O! ihr armen Länder! ihr unglücklichen seufzenden Völker! möchtet ihr den Kriegen, den Verfolgungen entgehen können, welche die geheimen Anschläge dieses neuen Despoten erregen werden! — Ich habe sie gesehn, die herrschsüchtigen Minister, die ihn umgeben — den Kardinal mit der braungelben Wange — den gefälligen Kanzler — dieses Heer von Priestern — diese kriechende Menge niederträchtiger Schmeichler — Was für ein Hof! — Ach, sollte denn nie ein König den Thron besteigen können, der ein Mensch, der ein aufgeklärter Monarch wäre; der Frieden und Eintracht liebte, der Einfalt der Sitten begünstigte, der Wahrheit schätzte, und Menschenblut und Menschenrechte achten lehrte! — O! wenn sich ein solcher fände, der schickte nicht, wie Philipp, Kriegsheere nach Flandern, um die Gewissen zu unterjochen. Nein, durch Handlungen von ganz entgegen gesetzter Art würde der sich unsterblich machen. Welch ein Anblick müßte es seyn, einen Fürsten zu sehn, der, mit dem Schwerdte der Gerechtigkeit bewaffnet, die Menschen nur durch das Band der Wahrheit und des Friedens wieder zu vereinigen suchte! Mit Freuden würde ich dann in die Gesellschaft zurück kehren, von der mich ein Augenblick des Irrthums auf immer getrennt hat! — Aber, ich sehe es voraus, Philipps Regierung schiebt diese wünschenswürdige Zeit um ein Jahrhundert länger hinaus. — — Allmächtiger Beherrscher der Könige! Deine Wege sind unbegreiflich; wir dürfen nicht über Begebenheiten murren, die du anordnest; nicht vor einer Zukunft zittern, die du leitest.

(Hya-

(Hyazinth sieht Don Karlos kommen, macht sein Buch zu, steht auf, und will fort gehen. Dieser geht auf ihn zu, und hält ihn zurück.)

D. Karlos.

Euch such ich, Pater Hyazinth — Dieser einsame Ort ist dazu gemacht, sich ohne Zeugen zu unterreden — Bleibt! — Don Karlos will mit Euch sprechen.

Hyazinth.

Mit mir, Prinz! — Und was können Sie mit einem armen Einsiedler zu sprechen haben?

D. Karlos.

O! ich kenne Euch. Wir sind allein. Weg mit Zwang und Zurückhaltung. Ihr wißt von Dingen, die mir äußerst wichtig sind. Ihr müßt sie mir entdecken.

Hyazinth.

Prinz! ich weiß von nichts — bekümmere mich um nichts. Mein Leben ist der Stille und Abgeschiedenheit gewidmet; ich vergesse Hof und Welt, und habe nur noch mit Gott zu thun.

D. Karlos.

Wie eiskaltes Schrecken ihn niederschlägt! Was bin ich denn in aller Augen? Ein Götzenbild, dem man

man Weihrauch streut, und das man fürchtet! — Man schmeichelt mir, oder man flieht mich; und vergebens suche ich einen Menschen, der mich die Sprache der Wahrheit hören lasse.

Hyazinth.

Die Sprache der Wahrheit! — — Prinz! fordern Sie nichts von mir, und stören Sie nicht das ruhige Leben des Geringsten ihrer Unterthanen. — Ich kann nichts für das Glück der Großen thun; meine schuldlose Abgeschiedenheit ist Niemanden im Wege. — Ihr erhabner Stand trennt uns beyde zu weit von einander; und es ist meine Pflicht, mich zu entfernen.

D. Karlos hält ihn zurück.

Nein — bleibt hier — ich laß Euch nicht fort!

Hyazinth.

Mein Prinz!

D. Karlos.

Laß meinen Titel Dich nicht zurück schrecken, ehrwürdiger Alter! — Benutze diesen Augenblick, mich zu belehren und zu unterrichten. Der Erbe des Thrones ist bereit, Dein Freund zu werden.

Hyazinth.

Don Karlos! schenken Sie diese Gnade andern — Es giebt leider! nur zu viele, die um die Gunst der Fürsten buhlen.

D. Kar-

D. Karlos.

Nun, so geh' denn! — Sichre durch schleunige Entfernung von mir Dein unnützes Daseyn. Laß die Gelegenheit, einen lehrbegierigen Königssohn zu unterrichten, ungenützt vorüber. — Das Schicksal Deiner Mitbürger bekümmert Dich nicht — Deine eigne Ruhe ist Dir lieber, als die Ruhe eines ganzen Volks — Ich weiß, daß mein Großvater Karl hier in diesem Kloster Dich seines Zutrauens gewürdigt hat — Ich glaubte, Du verdientest auch das meinige — Wie ich sehe, habe ich mich betrogen.

Hyazinth.

Verzeihen Sie, Prinz! — Der Kaiser war dann nichts weiter mehr, als ein mit Bußübungen beschäftigter Mensch, der, tiefgebeugt vor dem Unendlichen, hier seinen Tod erwartete — Ich habe nie seine Gesellschaft gesucht; ich vermied sie vielmehr: denn diejenigen, die der täuschende Glanz des Throns und der irrdischen Hoheit umgeben hat, wissen sich wenig in Abgeschiedenheit und Stille zu schicken. — Er ließ uns keinen Augenblick Ruhe, und hielt sich dabey doch für den Ruhigsten unter uns allen.

D. Karlos.

So hab' ich gehört. — Aber sagt, durch welchen Umstand wurdet Ihr ihm so werth, daß er sich Euch näher aufschloß?

Hyazinth.

Wir lernten uns auf folgende Weise kennen. — In einer Nacht, da ich eben unter Betrachtungen über

das unruhvolle Leben dieses Helden, dessen Kämpfe noch immer die Erde erschütterten, eingeschlafen war, hör' ich mich auf einmal bey meinem Namen rufen — „Hyazinth! Bruder Hyazinth, steht auf! die Morgenglocke hat angeschlagen." — Ich öffne meine Augen, und erblicke — Ihren glorreichen Großvater. — O! — rief ich ihm in der ersten Aufwallung der Laune entgegen: Ists denn nicht genug, die Ruhe der Welt so lange Zeit unterbrochen zu haben, und müssen nun auch noch die, die von ihr abgesondert leben, in der Ruhe gestört werden? — Er blieb stehn, betrachtete mich stillschweigend, lächelte und reichte mir die Hand: — Ihr seyd nicht zum Schmeichler gebohren, ich will Euer Freund seyn! — Und so ward er mein Freund, ich mochte wollen oder nicht. — Sie wissen, Prinz! wie man jetzt die Prälaten behandelt, die er seines Vertrauens würdigte, und die ihm in den letzten Augenblicken seines Lebens zur Seite waren — Der Erzbischof von Toledo ist, unter dem Vorwande der Ketzerey, ins Gefängniß geworfen worden. — Nur meine Dunkelheit schützt mich noch vor einem ähnlichen Schicksal. Muß ich nicht das Schlimmste befürchten, wenn ich zu dem geringsten Verdachte Anlaß gebe! — Vielleicht macht man mir schon daraus ein Verbrechen, daß ich mich hier mit Ihnen allein befinde!

## D. Karlos.

Nein, nein, edelmüthiger Alter! Euer Prinz kommt nicht hieher Euch unglücklich zu machen, oder Euch hülflos zu lassen — Indeß mein Vater beschäftigt ist, der kalten Asche Karls seine Ehrfurcht zu bezeigen, liegt mir alles daran, Karls Geist näher kennen

nen zu lernen. Ich brenne vor Verlangen, seine letzten Aeußerungen einzusammeln. Ohne Zweifel schüttete er einen Theil derselben in Euren Schooß aus. Vielleicht hat er selbst bisweilen von mir mit Euch gesprochen. —

Hyazinth.

Prinz! Sie erinnern mich, daß er eines Tages an eben dieser Stelle hier, mit Thränen in den Augen, Ihren Namen aussprach. Er hat oft darüber geseufzet, daß er nicht an Ihrer Erziehung arbeiten könne. Es war sein heißester Wunsch, daß man sie ihm anvertrauen möchte.

D. Karlos.

Wie? und der König eilte nicht, diesen Wunsch zu vollziehen?

Hyazinth.

In dem Augenblicke, da Karl zum Vortheil Philipps die Krone niederlegte, und sich selbst in diese Einsamkeit zurückzog, in demselben Augenblicke verlohr er, mit der aufgegebnen königlichen Gewalt, auch sein väterliches Ansehn. Sein Sohn hörte ihn nicht mehr; verachtete seinen guten Rath, wie seine Bitten; alles, selbst die Zahlung seiner Gelder, wurde vergessen. — Sie sehen, wie jetzt nach seinem Tode sein letzter Wille befolgt wird! Allenthalben glänzen die prachtvollsten Zurüstungen zu seiner Ehre, während daß die Inquisition sein Testament angreift, den wichtigsten Innhalt desselben unterschlägt, und die Aufsätze, die Karls Herz ihm für Ihre Bildung eingab, zur ewigen Vergessenheit verdammt.

D. Kar-

D. Karlos.

Seyd versichert, ich werde die Frechheit, mit der schaamlose Priester die Asche des Kaisers zu beschimpfen wagen, nicht lange mehr dulden. — Auch will ich diejenigen, die er geliebt hat, nicht unter ihrem Drucke seufzen lassen. — Ich kenne die schändlichen Entwürfe der neuen Minister, dieser Feinde des gemeinen Besten. — Bei Gott! ich will mich ihrer Tyranney mit Nachdruck widersetzen — Euch, ehrwürdiger Mann! vertraue ich meinen Entschluß. Sprecht ohne Zurückhaltung mit mir — Fahrt fort, mich mit den Grundsätzen meines Großvaters bekannt zu machen. — Sagt, war seine Reue aufrichtig? Ist es würklich wahr, daß er es bedauert hat, Menschen verfolgt zu haben? —

Hyazinth.

Ja, es ist wahr. Das Bild der Unglücklichen, die er, unter dem Vorwande der Religion, den Quaalen Preis gegeben hatte, schwebte unaufhörlich vor seinen Augen — Mehr als einmal beschwor er seinen Sohn, diese grausamen Befehle zu wiederrufen — Er beseufzte es oft, der Kirche seinen Arm geliehen zu haben. Ach! rief er dann aus, Rom hat mich betrogen. Die Arglist des römischen Hofes hat meine Jugend, und meinen Ehrgeitz, Kaiser zu werden, benutzt, mich in seine bösen Absichten zu verwickeln. Jener eitle Glanz, jene Triumphe sind verschwunden — nur Reue und Kummer sind zurück geblieben, und mein Ende nahet sich! O, mein Sohn! könnte ich das Böse, das ich gethan habe, wieder gut machen! — Ich glaubte, Herr der Päpste zu seyn, und sie waren es, die mich am Seile geführt haben. Indeß ich den Rest

meiner unglücklichen Tage der Stille und der Buße widme, wiegelt ein gekrönter Priester die Mächte Europens auf, und bekriegt meinen Sohn. — So, Don Karlos, so sprach, so klagte Ihr Großvater; — so erklärte er sich wider den römischen Papst, so wider Paul den Vierten. —

D. Karlos.

Aber, wenn Karl die Fehler seiner Regierung einsahe, warum gab er selbst die Macht auf, die ihn in Stand setzte, sein Unrecht zu verbessern? Durfte er die künftige Ruhe so vieler Völker, zu eben der Zeit, da er die beste Einsicht, sie glücklich zu machen, erlangt hatte, unerfahrnen Händen überlassen?

Hyazinth.

Er ward gewissermaßen gezwungen, Thron und Reich auf zu geben. Körperliche Schmerzen drückten ihn nieder; sein Gewissen ängstigte ihn; das Unglück seiner Waffen machte ihn muthlos, und — der Charakter seines Sohns vollendete seinen Entschluß — Er bemerkte Philipps geheime Ungeduld sich im Besitze der Regierung zu sehen; ahndete die traurigen Folgen, die aus dieser Ungeduld entstehen konnten, und gab aus Klugheit nach. — Die verschlagene Klerisey hatte sich bereits auf die Seite des neuen Königs gestellt — Ah! hätte Ihr unglücklicher Großvater damals noch seine vorige Lebhaftigkeit gehabt; wäre er nicht in den letzten Jahren seiner Regierung von seinen Feinden so tief gedemüthiget worden; er hätte gewiß die bessern Einrichtungen thätig ausgeführt, die er so nur mit schwacher Stimme empfehlen konnte. —

D. Karlos.

Weiter, weiter! guter Alter! verschweige mir nichts. Ich weiß es, mein Großvater war gegen das Ende seines Lebens mehr für, als gegen die Kirchenverbesserung — Er dachte in seiner Abgeschiedenheit auf Mittel, die getrennten Christen wieder zu vereinigen. — Vertraue mir das Resultat seiner Gedanken, damit ich sie einst benutzen und ausführen kann. — Laß keine Furcht, keine Besorgniß Dich zurück halten, lieber Hyazinth. Die Ausrottung so vieler Mißbräuche liegt mir am Herzen, und nichts bekümmert mich mehr, als das Menschengeschlecht so betrogen zu sehn.

Hyazinth.

In diesem Falle, Prinz! will ich ohne alle Zurückhaltung sprechen. Der Himmel hatte Ihren Großvater mit hinlänglichen Geistesgaben ausgerüstet, der Welt und seinen Unterthanen nützlich zu werden, wenn er von dem flüchtigen Zeitpunkte seiner Größe gehörig Gebrauch gemacht hätte — Aber, als er in einem Zeitpunkte, da Alter und Krankheit seine, durch die Beschwerden eines ehrgeitzigen kriegerischen Lebens, ohnedieß schon geschwächten Geisteskräfte niederdrückte, als er es jetzt in dieser Abgeschiedenheit versuchen wollte, das Joch von Glaubenslehren abzuwerfen, von denen er sich ehedem als einen eifrigen Vertheidiger gezeigt hatte, da bebte er oft ängstlich zurück, und fürchtete, seine Vergehungen hierdurch nur noch zu vermehren. Seine Seele war zu schwach, und zu sehr mit dem Bewußtseyn von Schuld belastet, als daß er im Stande gewesen wäre, einen festen Entschluß zu fassen, und sich zu dem Ziele zu erheben, nach dem er zu streben schien. Glauben Sie mir, Don Karlos, es

gehört

gehört Stärke der Seele dazu, Vorurtheile zu besiegen, die uns schon in der Kindheit eingeflößt wurden; das graue Alter, wo wir zum zweitenmal Kinder werden, ist nicht geschickt dazu, uns von denselben zu befreyen. Karl wankte, von Gewissensvorwürfen gequält, in seinen letzten Stunden, unter den Schrecken des heran nahenden Todes, zwischen Rom und zwischen Luthers Grundsätzen hin und her; billigte den einen, ohne die andern zu verwerfen — Eine natürliche Folge der Ermattung unseres Geistes in Augenblicken, wo der Körper dem Druck der Leiden unterliegt, die ihn zerrütten. — Zu wiederholtenmalen entdeckte mir der Kaiser in seinen Unterredungen Zweifel über die Glaubenslehren, die jene unseligen Religionsstreitigkeiten verursachen. Ja, er schien oft bey seinen Untersuchungen noch andere Schranken übersliegen zu wollen. Aber die heftigen Schmerzen, unter denen er litt, veränderten augenblicklich seine Urtheile, und ließen ihn aufs neue in dieselben Vorurtheile zurück fallen, die er, in heitern Stunden, verachtete. — Was kann ich Ihnen also Bestimmtes hierüber sagen? Und welchen Nutzen können Sie aus einem so ungewissen Beispiele ziehen? Aber was bedürfen Sie auch dessen, in Ihrem Alter, und in der Lage, in welche die göttliche Vorsehung Sie gesetzt hat — Lassen Sie es Ihre vornehmste Sorge seyn, Alles mit eignen Augen zu sehn; prüfen Sie Ihre Vernunft; finden Sie, daß es ihr nicht an Stärke fehlt, so mag sie alles untersuchen. Nicht ein einzelner Mensch, nicht ein einzelnes Land, sondern die Welt in ihrem ganzen Umfange ist die Quelle, aus der der Wißbegierige zu schöpfen hat. Lassen Sie das Beispiel aller großen Männer Ihr Muster seyn. — Suchen Sie den auf, den man anderwärts verfolgt; unterreden

reden Sie Sich mit ihm, und verdammen ihn nicht, ohne ihn vorher selbst gehört zu haben. — Der Name eines Ketzers erschrecke Sie nicht — Machen Sie Sich mit allen den Schriften bekannt, die eine falsche Politik, und eine von ihrer ursprünglichen Heiligkeit ausgeartete Religion blindlings verbieten. Lesen Sie dieselben, Prinz! sie können Ihnen, ob man sie gleich als gefährlich verschreit, doch sehr nützlich werden. — Selbst diejenigen, die Angriffe gegen Ihre Person enthalten, dürfen Ihnen nicht ganz misfallen, indem sie zu einer Art von Gegengift wider die Schmeicheley dienen können. Immer lassen sich aus ihrem Tadel einige gute Lehren ziehen; und ein weiser Fürst muß sich an denen, die ihn schmähen, nur durch ein untadelhaftes Leben rächen. Die niederträchtigen Ausbrüche jener schaamlosen Pasquillanten können dem allgemeinen Abscheu nicht entgehen; und die Segnungen eines durch Sie glücklich gemachten Volks — Aber, es kommt Jemand — Erlauben Sie, daß ich mich entferne.

D. Karlos.

Lebt wohl! — Ich werde an Euch denken; — seyd ohne Sorgen.

## Zweyter Auftritt.

### Don Karlos, Elisabeth.

(D. Karlos, nach einem kurzen Stillschweigen, indeß sich Elisabeth, in einem Schleier gehüllt, auf der andern Seite des Theaters, mit langsamen Schritten nähert.)

Wer ist die Frau, die so einsam daher kommt? — Sie sieht vor sich hin, und scheint alles um und neben sich vergessen zu haben.

**Elisabeth**, ohne Don Karlos zu bemerken.

Don Karlos, unglücklicher Don Karlos!

**D. Karlos** sieht, daß es Elisabeth ist.

Elisabeth! —

**Elisabeth** schlägt den Schleier zurück.

Himmel! — wo bin ich! Sie, Prinz, an diesem Orte! — — (bey Seite) Wie weit ich mich von meinem Gefolge entfernt habe! — Laßen Sie uns umkehren.

**D. Karlos.**

Nein — Verziehen Sie einen Augenblick. — Wie? ich soll Sie gar nicht sprechen? — Was treibt Sie denn, sich so eilig in das lästige Gedränge des Hofs zurückzuziehn? — Fürchten Sie vielleicht, mich allzu glücklich zu machen, wenn Sie den süßen, den so seltnen Augenblick, Sie ohne Zeugen zu sehen, ein wenig verlängern?

**Elisabeth.**

Es ist allzu gefährlich, uns beysammen finden zu laßen — Sie wißen es selbst, Prinz! — Man kann uns beobachten.

**D. Karlos.**

Welch' ein Leben! — kann es eine schrecklichere Qvaal geben? — Aber, Madam! was haben Sie denn so sehr zu fürchten?

**Elisabeth.**

Uns selbst. — Sie verstehen mich, Prinz! Mit Wehmuth bemerk' ich es, Sie vergeßen, was ich ge-

worden bin — Sie nähren, gegen alle Hoffnung, eine Leidenschaft, die Sie strafbar, und mich schamroth macht.

D. Karlos.

O! thun Sie wenigstens meinem Herzen nicht Unrecht. — Eine strafbare Leidenschaft! — Verdient wohl die reinste, die heiligste Liebe, die je in einem schuldlosen Herzen glühte, diesen Namen? — Waren wir nicht für einander bestimmt? — Foderten uns nicht unsere königlichen Väter selbst auf, einander zu lieben? — Elisabeth war der Engel des Friedens, den Frankreich aus seinem Schooße sandte, um Spanien froh, und mein Leben glücklich zu machen. — Geschah' es nur, um meine Seele desto schmerzlicher zu verwunden, daß mich mein Vater eine so selige Zukunft ahnden ließ? Und ich soll der Verbrecher seyn, wenn er ohne Schaam die Braut für sich nimmt, die mir bestimmt war; wenn er mir das einzige Gut raubt, nach deßen Besitz ich hienieden schmachtete! — Ist es ein Verbrechen, wenn ich das Bild, deßen Züge so tief in mein Innerstes geprägt sind, nicht aus meinem Herzen vertilgen kann! — Der brennende Vulkan mag immerhin seine Gluth in die Tiefe zurückziehn, sie verwüstet darum nicht weniger die Oberfläche der Erde. — Mein Herz wird von dem Feuer verzehrt, das in ihm tobt. — Ich sterbe, ohne mein Gefühl in Worte ausbrechen zu laßen, und ich soll strafbar seyn? — Seyn Sie gerecht, Elisabeth, und fodern Sie nicht übermenschliche Kräfte. O, es ist fürwahr an den unerträglichen Zwange genug, dem ich mich öffentlich unterwerfen muß. Möcht' ich wenigstens die Last deßelben auf einen Augenblick erleichtert fühlen, ehe mein unglückliches Leben zum Ziel eilt.

Elisa-

Elisabeth.

Lieber Don Karlos! mäßigen Sie diese gefährliche Heftigkeit, die unser Unglück nur vergrößern muß. Die schönste Tugend eines Helden ist, sich selbst überwinden. Beherrschen Sie Ihr Herz, und unterdrükken Sie diese unselige Liebe.

D. Karlos.

Kann man zurückhaltender seyn, als ich es gewesen bin? — Mehr zu thun, übersteigt die Kräfte eines Sterblichen — Zwey Jahre, — was sage ich! zwey qvaalvolle Jahrhunderte sind verfloßen — Habe ich nicht in dieser Zeit bewiesen, daß Ihre Ruhe mir theurer ist, als die meinige? Immer, selbst in dem schrecklichen Augenblicke, da ich Sie zum erstenmal sahe, that ich mir Gewalt an, um ruhig zu scheinen. Ich unterdrückte alle meine Seufzer, ohne mir auch nur ein unvorsichtiges Wort entwischen zu laßen. — Tief im Innersten meiner Seele rief eine Stimme mir zu: Sie ist es, die der Himmel schuf, deine Gattin zu seyn: dein Daseyn zu beseligen! eile, flieh' Ihr entgegen! — Ewiger Gott! du gabst zu, daß Sie mir entrißen wurde; daß Sie, die durch Liebe und Verträge bestimmt war, die meinige zu seyn, in andere Arme kam. — O, wenn mein Nebenbuhler bloß mein König gewesen wäre! — Aber es war mein Vater! Ehrfurchtsvoller Zeuge seines Glücks war ich, als seine Vermählung der Nation bekannt gemacht wurde, der erste, der ihm seine Theilnehmung bezeigte! — Verrieth ich da wohl, unter dem Jubel glänzender Feste, einige Schwäche? Nein, ich unterdrückte meinen Schmerz, und jene Thränen einer scheinbaren Freude waren Thränen der Verzweiflung.

Elisabeth.

Prinz! wir müßen uns trennen. Entfernung ist das einzige Heilmittel gegen tiefe Leiden — Ich fühl' es — Ihre Lage ist schrecklich; aber — erwarten Sie nicht, daß ich Sie jemals von der meinigen unterhalte. Nur durch eine lange Abwesenheit können Sie diese unglückliche Leidenschaft ausrotten. Ja, Zeit und Abwesenheit werden Ihnen Ihre Ruhe wieder geben. Suchen Sie bey dem Könige um die Erlaubniß an, den Hof verlaßen zu dürfen.

D. Karlos.

Auch dieses äußerste Hülfsmittel hat nicht bey mir gestanden. Ich habe alles angewendet, jene Erlaubniß zu erhalten. — Mehr als einmal hab' ich darum gebeten — ich habe in dieser Absicht bey meinem Vater um das Gouvernement von Flandern angesucht. — Ich schmeichelte mir mit der Hoffnung, zur Beylegung der niederländischen Unruhen dahin abgeschickt zu werden; aber umsonst — der grausame Herzog von Alba ist mir vorgezogen worden. Dieser Schimpf, und die Vorstellung der traurigen Folgen, die daraus entstehen können, nagt unaufhörlich an meinem wunden Herzen.

Elisabeth.

Laßen Sie den Muth nicht sinken, Prinz! — Die abschlägliche Antwort eines Vaters ist keine Beleidigung. — Er kann noch alle Tage ihr Verlangen befriedigen — wiederholen Sie es nur. Ich werde auf meiner Seite alles anwenden, den König zur Erfüllung Ihrer Wünsche zu bewegen, und ich hoffe, es soll mir gelingen. Nur seyn Sie vor allen Dingen gegen trostlose Niedergeschlagenheit auf Ihrer Huth.

D. Kar-

D. Karlos.

So hängt denn also mein einziges Glück von meiner Entfernung ab! — Ja, ich sehe es ein — es ist der einzige Ausweg, der mir in einer so schrecklichen und verzweiflungsvollen Lage übrig bleibt. Und doch, o Elisabeth! soll ich Ihnen die geheime Angst verheelen, die mich ergreift, wenn ich an mein künftiges Schicksal denke. Was ich jeden Tag leide, wenn ich Sie, als das Eigenthum eines Andern, erblicke — das weiß mein Herz. — Was ich aber dann leiden werde, wenn ich Sie gar nicht mehr sehen soll — das ist mir unbekannt, aber um desto furchtbarer.

Elisabeth.

Fürchten Sie nichts! Fern von mir wird Ihre Tugend Sie aufrecht halten; ein edleres, reineres Feuer wird in dem Inneren Ihrer Seele glühen. Denken Sie, Prinz! an die heiligen Pflichten, die Ihnen Ihr erhabner Stand auflegt; an die großen Handlungen, die Ihren Ruhm begründen sollen. Ein Prinz, der bestimmt ist, eine Krone zu tragen, darf den kostbarsten Zeitpunkt seines Lebens nicht unter zärtlichen Seufzern hinschwinden laßen. Als Erbe einer Macht, davon schon jetzt ein Theil Ihren Händen anvertraut werden kann, sey es Ihr Geschäft, frühzeitig den besten Gebrauch davon machen zu lernen. Millionen Menschen heben ihre Augen zu Ihnen empor, und erwarten in Ihnen entweder einen Beschützer, oder einen Tyrannen. Zeigen Sie ihnen im voraus die Morgenröthe der schönen Tage, die Sie einst schaffen werden. Ihr Gram und Ihre Sorgen können vielleicht dazu dienen, Ihnen Mitleiden für fremdes Elend einzuflößen, und Unglück auf diese Weise ein Rettungs-Mittel gegen Verzweiflung werden. Die Völker seuf-

zen unter dem Joche der Unterdrückung; laßen Sie uns unsre Kräfte vereinigen, ihnen die Last zu erleichtern, die sie zu Boden drückt. Durch so edle Bemühungen können wir, troz der Härte des Schicksals, unsre Seelen dennoch verknüpfen, und einander gegenseitig trösten. Der Ruf unsrer Tugenden wird die Bitterkeit unsrer Trennung versüßen. Liebe und Ehrfurcht werden uns überall folgen; werden Sie in Flandern, und mich in der Nähe des Throns beglücken. Wenn ich die Segnungen vernehmen werde, mit welchen das Volk in Ihnen seinen Wohlthäter preisen wird, dann werde ich Freudenthränen weinen; und so oft ein glücklicher Erfolg meine Bemühungen krönt, wird Ihr Herz gerührt ausrufen: das hat Elisabeth gethan! — Das meinige, lieber Don Karlos, wünscht nichts sehnlicher, als sich mit der Vorstellung Ihrer Tugenden zu unterhalten. — Je mehr Ihr Muth über Ihr Unglück siegt, um desto mehr wird Sie die Liebe derjenigen belohnen, die Sie beherrschen sollen, und um desto glücklicher werd' auch ich seyn. — Was bleibt Ihnen denn noch zu wünschen übrig?

D. Karlos.

Göttliche Seele! Ihre erhabnen Gesinnungen durchdringen mein Innerstes. — Wie wäre es möglich, dem edlen Wetteifer, den Ihr Herz verbreitet, zu widerstehen? Aber selbst die Bewunderung, die ich fühle, muß sie nicht meinen Schmerz verdoppeln? — Verzeihen Sie — ich werde ihn wenigstens zu verschweigen wissen. Ja, ich will Ihnen in allen ähnlich werden; will in allen Ihrem Beispiele folgen. — Man soll einst sagen: Elisabeth und Don Karlos waren es werth, mit einander verbunden zu seyn.

Elisa-

Elisabeth.

Mir deucht, ich höre Jemanden von dort herkommen.

D. Karlos sieht sich um, und kömmt zurück.

Gewiß weiß ichs nicht — aber es schien mir Ruy-Gomez zu seyn, der sich vor mir zu verbergen suchte — Der Niederträchtige! — Wenn ich mich der ersten Regung meines Unwillens überließe! — (er greift nach dem Degen.)

Elisabeth.

Hüten Sie Sich vor Schritten, die meine Ruhe und Ihre Ehre ohne Noth aufs Spiel setzen würden — Vergeßen Sie nicht, Karl! daß Klugheit der Schild ist, deßen alle übrige Tugenden nicht entbehren können. — Ich habe allzu lange bey Ihnen verweilt. — Entfernen Sie Sich, wenn ich Ihnen theuer bin. Leben Sie wohl! — Der Allgütige schenke Ihrem Herzen die glückliche Ruhe, die der Antheil reiner Seelen ist, und die ich mir selbst von ihm erbitte.

## Dritter Auftritt.

Don Karlos allein.

Elisabeth! ob du mir theuer bist? — Ah! mein Leben soll davon der schönste Beweis seyn — Ja, — alles verläßt mich mit ihr. — Das Licht der Sonne, mein Leben, alles folgt ihr nach; verschwindet mit ihr. — Um mich her ist Nacht, in mir Kummer und Schmerz —

(Don Karlos bemerkt Ruy-Gomez, der sich hinter einen Baum versteckt hat, und geht mit diesen Worten ab:)

Schändliche Spione belauschen jeden meiner Schritte — Ruy-Gomez schämt sich nicht, ein so verächtliches Geschäft zu übernehmen. — Welch ein unbegreiflicher Grad von Niederträchtigkeit! — Es ist schrecklich! die Stellen eines ersten Ministers und Kanzlers von so weggeworfenen, so kriechenden Seelen bekleidet zu sehn!

## Vierter Auftritt.

König Philipp. Ruy-Gomez. Ein Hauptmann von der Leibwache.

### König Philipp.

Nun, Ruy-Gomez! habt Ihr etwas von ihrem Gespräch gehört?

### Ruy-Gomez.

Nicht so ganz deutlich, gnädigster Herr — Bloß einige unzufriedne Aeußerungen wider Ew. Majestät —

### König Philipp zum Hauptmann.

Geht — folgt ihm auf dem Fuße nach; und wenn er wieder mit der Königin zusammen trift, so meldet mirs augenblicklich. — Nähert Euch ihm so viel als möglich, damit Ihr seine Worte verstehen könnt; und wenn er Euch gewahr wird, so gebt vor, oder sagt ihm vielmehr ausdrücklich, ich habe Euch abgeschickt, ihn zu mir zu rufen. (der Hauptmann geht ab.)

### Ruy-Gomez.

Wir sind zu spät gekommen. — Indeß ließ ich Ew. Majestät sogleich in dem Augenblicke Nachricht

richt geben, da man mir seine Zusammenkunft mit der Königin anzeigte.

König Philipp.

Es ist unumgänglich nothwendig, alle ihre Schritte zu beobachten — Meine Gemahlin und mein Sohn in geheime Anschläge verwickelt! — — Don Karlos Charakter macht mir immer mehr und mehr Unruhe.

Ruy-Gomez.

Ich habe Gelegenheit gehabt, ihn kennen zu lernen, da mir Ew. Majestät seine Erziehung anzuvertrauen geruhten. — Nie konnte ich seine Ungelehrigkeit verdrängen. Nie gelang es mir, ihm die Grundsätze einzuprägen, die mir Ew. Majestät für ihn empfohlen hatten. — Aller angewandten Mühe ungeachtet, ist er ein Mensch geworden, der sich in keine hergebrachte Ordnung fügen, der in allen selbst denken, und vernünfteln will! Was mich jedoch am meisten bekümmert, ist die Bemerkung, daß die Religion täglich mehr und mehr von ihrer Gewalt über sein Herz verliert.

König Philipp.

Wenn er auch diese geheiligten Bande zerriße — dann wäre alles verloren. Auf sie allein noch setze ich meine Hoffnung, ihn in Unterwürfigkeit zu erhalten — Seine Kenntniße erweitern sich wider meinen Willen. — Und doch liegt mir daran, ihn in einer gewißen Eingeschränktheit zu laßen: es giebt kein beßeres Mittel, den Geist eines jungen Menschen zu feßeln, als daß man ihm Hang zur Andächteley beyzubringen sucht. — Nichts bürgt zuverläßiger für die Unterwürfigkeit eines Unterthans, als blinde Anhänglichkeit an die Glaubenslehren der katholischen Kirche. Ist man

 einmal

einmal Herr über das Gewißen, dann hat man sich vor jenen wilden Ausbrüchen des jugendlichen Alters weiter nicht zu fürchten. Brutus hätte, unter dem Gehorsam des Glaubens, nie den Cäsar getödtet. Mit der Religion, und ihren Priestern, getraue ich mir ein weiteres und größeres Reich zu gewinnen, als mit den zahlreichen Armeen meines Vaters. Schwärmer, in meinen Staaten gebildet, verbreiten mit ihrer heiligen Larve Furcht und Schrecken unter meinen Nachbarn. Urtheilet nun selbst, wie sehr es mich beunruhigen muß, einen Ketzer zum Sohne zu haben, der jenes Joch wegzuwerfen droht. Ich gebe mir alle Mühe, ihn unter daßelbe zu beugen; ich zeige eine blinde Ehrfurcht für alle Gebräuche der Religion; aber alle diese übertriebenen Andachtsübungen rühren ihn nicht. Im Gegentheil scheint er mir nur aus Zwang Gesellschaft zu leisten; und, wenn ich mich nicht irre, verräth seine Miene sichtbaren Spott. Ich wollte viel darum geben, in seiner Seele lesen zu können, und seine geheimen Entwürffe zu erfahren! Ich erinnere mich noch wohl, welche Anschläge in seinem Alter mir durch den Kopf fuhren — Ungeduldiges Verlangen nach der Regierung hatte mich ganz erfüllt, und ich weiß fürwahr nicht, wie weit ich gegangen seyn würde, wenn man mir nicht im voraus einen Theil des königlichen Ansehens zugestanden, und mich so durch die Hoffnung einer bald völligen Unabhängigkeit beruhigt hätte. Don Karlos wird ohne Zweifel von ähnlichen Gefühlen beherrscht; aber meine Jugend läßt ihn keine frühzeitige Nachfolge hoffen. Das ist es offenbar, was ihn quält; und jemehr er sich zu verstellen sucht, um desto gefährlicher würde mir seine Feindschaft seyn. Könnt' ich nur den Gegenstand seiner Unterredung mit der Königin erfahren!

Ruy-Gomez.

Ew. Majestät Intereße befiehlt mir, ohne Zurückhaltung zu sprechen. — Verzeihen Sie meinen Argwohn gnädigster Herr! — Don Karlos und die Königin zeigen noch immer Gesinnungen für einander, die schon längst in ihnen vertilgt seyn sollten. — Sie können es Ew. Majestät nicht vergeben, sie getrennt zu haben. Sie suchen einander ihre Geheimniße zu vertrauen, und finden, troz aller unsrer Wachsamkeit, dennoch Mittel, sich ohne Zeugen zu sprechen. Ich habe Grund, zu vermuthen, daß der Haß, welchen Don Karlos gegen die Religion hegt, das Werk der Königin ist. — Elisabeth kömmt von einem Hofe, der dem römischen Stuhl nicht sonderlich ergeben ist, und der seit kurzem sogar Neuerungen begünstigt — Die Entdeckung einer Verrätherey, die ich so eben gemacht habe, berechtigt mich, dieß zu glauben, und sie soll Ew. Majestät die Augen öffnen.

König Philipp.

Was hör' ich! Ruy-Gomez! erklärt Euch deutlicher.

Ruy-Gomez.

Ew. Majestät geruhen, sich der geheimen Unternehmung gegen Bearn, und der von Ihnen deshalb ertheilten Befehle zu erinnern. Ein ausgeschickter Haufen Reuter hatte bereits den Auftrag erhalten, sich der Königin von Navarra und ihres Sohns zu bemächtigen, und beyde würden, ehe man ihnen hätte zu Hülfe eilen können, in aller Stille aufgehoben, und nach Spanien geschafft worden seyn — Dieser Streich ist mißlungen, weil Johanna von Albert im voraus davon benachrichtiget, und in Sicherheit gesetzt worden

den ist. Und, werden es Ew. Majestät wohl glauben können, wenn ich Ihnen sage, daß es die Königin selbst gewesen ist, die ihr diese Nachricht ertheilt hat?

König Philipp.

Himmel! ist das möglich! –– Welche Bosheit!

Ruy-Gomez.

Johanna von Albert ward Elisabeths Freundin, da sich diese Prinzeßin, auf ihrer Reise nach Spanien, einige Tage in ihrem kleinen Ländchen aufhielt: Diese Königin ist, wie bekannt, eine Beschützerin der Kalvinisten — Mehr darf ich Ew. Majestät nicht sagen.

König Philipp.

Was hör' ich! Elisabeth ist Ursache, daß mir ein so wohl entworfner Plan nicht geglückt ist! — Welch eine schändliche Untreue! — Wäre einmal der bourbonische Erbe mit seiner Mutter in den geheimen Gefängnißen der Inqvisition gewesen, sie hätten dann durch ein eigenhändig unterschriebenes Instrument ihren Ansprüchen auf Navarra entsagen müßen, und ich würde dann meine Gränzen um so leichter von jener ansteckenden Seuche des Kalvinismus haben reinigen können — Ich hätte mit diesem einzigen entschloßenen Schritte das verwickelte Gewebe so vieler künftigen Streitigkeiten im voraus zerrißen. — Ihr wißt, daß meine Liebe zu der Königin nicht die feurigste ist. Ich schloß diese neue Verbindung blos aus Klugheit. Es war das einzige Mittel, Elisabeth und meinen Sohn von einander zu trennen. Ich hatte mich mit meiner Einwilligung in diese Verbindung übereilt; ich dachte über die Folgen nach, die sich von einer solchen Ehe befürchten ließen. — Der Erbprinz würde dadurch eine Art

von Ansehn erhalten haben, das in der Folge bedenklich werden konnte. Don Karlos, Elisabeth, und ihre Kinder, hätten, von einem fremden Hofe unterstützt, meiner unumschränkten Gewalt das Gleichgewicht halten können. — Mein Sohn wäre in den Augen der Nation ein Gegenstand von Wichtigkeit geworden, der mich gewißermaßen verdunkelt hätte.

### Ruy-Gomez.

Ich erstaune, wie weit Ew. Majestät Klugheit hinauszusehen weiß! Auch, deucht mich, gnädigster Herr! daß Sie gerade zu rechter Zeit Wittwer wurden, um die für Ihren Sohn entworfene Verbindung zu Ihrem eignen Vortheile zu vollziehen.

### König Philipp.

Wir wollen leiser sprechen. Ihr seyd der einzige Minister, dem ich mein ganzes Vertrauen schenke, ich verheele Euch nichts. — Wer weiß die Geschichte meiner sämmtlichen Weiber beßer, als Ihr? Aufrichtig zu reden, verdiente noch keine meine Zuneigung so, wie die Eurige.

### Ruy-Gomez.

Gnädigster Herr — meine Frau und ich wißen den Werth einer solchen Gunst zu schätzen. Ew. Majestät allein bin ich meine Erhebung schuldig; und meine Dankbarkeit wird stets ohne Gränzen seyn. Unser ganzes Leben ist Ew. Majestät Vergnügen gewidmet.

### König Philipp.

Davon bin ich überzeugt. Braucht nur alle mögliche Vorsichtigkeit, daß meine Lebensart ein Geheimniß bleibt. Seyd wachsam, daß nichts davon bemerkt

werde. Ich zittre, wenn ich daran denke, daß vielleicht, bey aller meiner äußerlichen Verstellung, dennoch ein neugieriges und scharfsichtiges Auge das Innere meines Herzens errathen möchte. Diese Furcht beunruhigt mich oft mitten in meinen Vergnügungen: Denn es ist durchaus nothwendig, daß man mich nicht mit mir selbst im Widerspruch finde.

Ruy-Gomez.

Ew. Majestät können sich über dergleichen Besorgniße ganz hinwegsetzen. Sind Sie nicht Herr und Gebieter? Und, wer ein einziges Wort wagte, wäre der nicht seines Unglücks gewiß! Haben wir nicht allenthalben Kundschafter? Und sollten die Lobeserhebungen einer Million von Priestern nicht hinreichend seyn, einige furchtsam gewagte Einfälle unschädlich zu machen? Und dann die Inqvisition! —

König Philipp.

Ich sehe Don Karlos kommen — Entfernt Euch einige Schritte.

(Don Karlos nähert sich, von dem Gardehauptmann begleitet, der dann abgeht.)

## Fünfter Auftritt.

König Philipp. Don Karlos.

König Philipp zu Don Karlos.

Womit beschäftiget Ihr Euch hier? Schickt es sich für einen Prinzen von Eurem Range, sich so zu betragen? Bin ich denn alle Tage genöthigt, Euch Vorwürfe zu machen?

D. Karlos.

Gnädigster Herr! ich weiß nicht worüber.

König Philipp.

Ueber Euer ärgerliches Verhalten. Man sieht Euch nur zu den Stunden in der Kirche, wo Ihr Euch auf keine Weise davon losmachen könnt; und wenn mich heilige Gefühle dringen, die zur öffentlichen Verehrung ausgestellten Reliqvien der Heiligen zu besuchen, so legt Ihr es darauf an, Euch von meinem Gefolge zu entfernen.

D. Karlos.

Wenn ich schon meine Frömmigkeit nicht öffentlich zur Schau gebe, kann ich sie nicht in der Stille üben? Ueberhaupt, Sire! finde ich, daß einsame Geistessamralung für mich weit heilsamer ist.

König Philipp.

Du suchst Deinen Unglauben mit falschen Entschuldigungen zu beschönigen. Aber Dein Kaltsinn und Deine Gleichgültigkeit gegen die Sakramente beweisen nur zu stark gegen Dich. Erst heute hast Du es gewagt, meine Befehle zu vernachläßigen, und den Genuß des Abendmals verweigert.

D. Karlos.

Eine so heilige Handlung, die nur durch innre Empfindung des Herzens ihren Werth erhält, kann ohnmöglich ihre bestimmten und vorschriebenen Tage haben. Unser Rang verpflichtet uns allerdings, Andern ein Beyspiel zu werden; aber es muß ein Beyspiel der Aufrichtigkeit seyn. Denn es wäre abscheulich, wenn ein Fürst seinen Unterthanen ein Vorbild der Heucheley aufstellte.

König Philipp.

Sage vielmehr, Dein Gewißen ist mit einer Last beladen, von der es sich nicht befreyen mag.

D. Karlos.

Wer mag sich wohl rühmen können, daß er ganz rein sey? Wo ist der Mensch, der sich nicht, wider seinen Willen, bisweilen von dem Pfade der Unschuld entfernt sieht, der so schwer zu behaupten ist?

König Philipp.

Die Leidenschaften, die Deine Seele beherrschen, stürzen sie ins Verderben; und vermuthlich steht Bitterkeit und Haß unter ihnen oben an. Du verstehst mich — Sprich selbst, kann ichs dulden, daß mein Sohn noch länger in einem so gefährlichen Zustande verbleibe?

D. Karlos.

Würdigen Sie Ihren Sohn Ihrer väterlichen Theilnehmung, und sein Zustand wird bald anders seyn. Ja, versagen Sie mir, gnädigster Herr, die Bitte nicht, die ich Ihnen vortragen will, und Sie werden mir meine Ruhe und meine Zufriedenheit wieder geben.

König Philipp.

Der Himmel weiß es, wie sehr mir Dein Heil am Herzen liegt.

D. Karlos.

Erlauben Sie, daß ich mich auf einige Zeit von Ihrem Hofe entferne. Vielleicht schein ich abwesend weniger strafbar. Beglücken Sie mich mit dem Auftrage,

in Ihrem Namen die Unruhen in Flandern zu stillen; ich verspreche Ihnen dort Liebe zu erwerben. Ich werde, durch mein Beyspiel, und durch meine eifrigste Sorgfalt, Ihren Forderungen und Gesetzen Ansehen und Gehorsam zu verschaffen wißen.

### König Philipp.

Vermuthlich glaubst Du, daß Dein jugendliches Ansehn hinlänglich sey, Rebellen Ehrfurcht einzuflößen. Welches sind denn die Thaten, durch die Du Dich bereits in dem Grade ausgezeichnet hast, um das Zutrauen der Völker, und das meinige zu verdienen?

### D. Karlos.

Gnädigster Herr! wenn ich bisher noch nicht an der Spitze Ihrer Armeen erschien, so lag es warlich an meinen dringenden Bitten nicht. Ah! wenn Begierde nach Ruhm den Mangel der Gelegenheit dazu ersetzen könnte, bey Gott! ich wäre des edlen Bluts, von dem ich abstamme, nicht unwürdig. Gönnen Sie mir nun das Glück, die ehrenvolle Laufbahn zu betreten, auf die mein Großvater, der Kaiser, Sie in meinem Alter zu stellen, kein Bedenken trug.

### König Philipp.

Unter solchen Umständen, und in diesem Lande überhaupt werde ich Dich durchaus nicht Deinen ersten Versuch machen laßen. — Um ein so rebellisches Volk zur Ruhe zu bringen, oder vielmehr zu bestrafen, ist der Ernst eines vollendeten und unerschrockenen Kriegers nöthig.

### D. Karlos.

Sollten denn wirklich Ernst und Drohungen so unumgänglich nöthig seyn? Sind zum Streit gerüstete

Armeen und furchtbare Soldatenheere wirklich die sichersten Mittel, unzufriedene Unterthanen zu ihrer Pflicht zurück zu führen? Sollte nicht Weisheit, mit Güte verbunden, dasjenige erhalten können, was übereilte Heftigkeit vielleicht auf immer verlohren gehn laßen kann?

### König Philipp.

Wie ich merke, Prinz! würdest Du sehr dafür seyn, die neuen Meinungen, die die Bewohner jener Provinzen mit so viel Hartnäckigkeit behäupten, zu dulden.

### D. Karlos.

Ich sollte glauben, daß ein Regent von seinem Unterthan nicht mehr fordern kann und darf, als daß er ihm mit Treue und Liebe zugethan sey. Was gehen dem Fürsten seine übrigen Meinungen und die Einrichtung seines Gottesdienstes an?

### König Philipp.

Das sind höchst irrige Grundsätze. — Was gehet, sprichst Du, dem König die Religion seines Volkes an? — Erwägst Du nicht, daß ich, als ihr unumschränkter Beherrscher, für ihren Glauben so wie für den Deinigen, dem höchsten Wesen verantwortlich bin? Und kann es wohl Sache der Unterthanen seyn, Entscheidungen der Kirche zu beurtheilen, da ich selbst mich ihren heiligen Aussprüchen unterwerfe? Einem schwachen Sterblichen kömmt auch das Recht zu, mich und die Kirche eines wirklichen Irrthums in den Grundsätzen der Religion zu beschuldigen, deren Schutz und Stütze sie ist. Wiße, das allergrößte und gefährlichste Verbrechen ist der Unglaube. Er verführt zu ehrfurchtswidrigen

widrigen Gesinnungen gegen meine geheiligte Person. Nein, nein, mein Sohn! nie werd' ich zugeben, daß er sich Deines Herzens bemächtige. Mein Gewißen würde mir unaufhörlich Vorwürfe über Deine Entfernung machen. Das Glück meines Volks, Dein Glück und das meinige selbst, würde dabey Gefahr laufen. Kehre vielmehr mit Aufrichtigkeit zu der Religion zurück, die nicht aufhört, ihre Arme gegen Dich auszustrecken, und die Dein Schild und Deine Begleiterin seyn will. Ich gebiete Dir, Dich den Befehlen des weisen Führers zu unterwerfen, den ich für Dich gewählt habe. Und von heute an entferne Dich unter keinem Vorwande mehr von den heiligen Andachtsübungen, die die Kirche zur Ehre des unendlichen Wesens täglich veranstaltet.

D. Karlos.

Erlauben Sie mir, Ihnen wenigstens vorzustellen — —

König Philipp.

Kein Wort weiter! — Die Glocke ruft das Volk zum Gottesdienst. — Geh', begieb Dich in den Tempel, ich werde Dir bald dahin folgen, und mich vor den Altären des Herrn niederwerfen, um ihn, den Ewigen, anzuflehen, daß er, nach seiner Barmherzigkeit, das Herz eines Sohnes bekehre, deßen Leben mir so viel Kummer und Sorge macht.

D. Karlos, leise, im Weggehn.

O Zwang! —

## Sechster Auftritt.

König Philipp. Ruy=Gomez. Granvell.

(Granvell war schon während des vorigen Auftrittes gekommen, und unterhält sich in der Entfernung mit Ruy=Gomez.)

### König Philipp.

Kommt näher.

### Ruy=Gomez.

Gnädigster König! der Kardinal Granvell hat Nachrichten aus Flandern erhalten, und wünscht, sie Ew. Majestät vorzutragen.

### König Philipp zu Ruy=Gomez.

Ihr könnt nun gehen. Laßet Euch ferner die Sorge für Don Karlos angelegen seyn, und wachet über ihn und über die Königin. Nach der Meße werde ich eine geheime Versammlung halten, und dann nach Madrid zurückgehn. (zu Granvell.) Nun, Kardinal, wie weit ist der Herzog von Alba gekommen?

### Granvell.

Es ist ihm geglückt, gnädigster Herr! die Grafen von Egmont und von Horn in Verhaft zu nehmen. Beide sind im Gefängniß, und Ew. Majestät Truppen breiten sich im ganzen Lande aus.

### König Philipp.

Und der verschwiegene Herr? ist der auch gefangen?

Granvell

Der Prinz von Oranien? — Der ist zum Unglück entwischt.

König Philipp, stampft mit dem Fuß.

Desto schlimmer, bey allen Heiligen! Dieser Fang wäre mehr werth, als jeder andre. Wohin hat er sich gerettet?

Granvell.

Er hat sich an die Spitze eines elenden Haufens Rebellen und deutscher Ketzer gestellt, die zu seiner Hülfe herbeygeeilt sind: Aber der Herzog von Alba wird dieses Gesindel bald zerstreut, und ihren Anführer in seine Gewalt bekommen haben. Wilhelm soll seine Frechheit theuer bezahlen. Wir erwarten jeden Augenblick wichtigere und günstigere Nachrichten, und die Depeschen an Eure Majestät.

König Philipp.

Endlich sollen diese Provinzen die volle Härte der Züchtigung empfinden, die sie verdienen.

Granvell.

Wenn diese Züchtigung ihrem Vergehen entsprechen soll, so muß sie in der That streng seyn. Ew. Majestät wißen, daß die Absicht des Herzogs von Alba dahin geht, diese Rebellen gänzlich zu Grunde zu richten.

König Philipp.

Sie haben meinen Haß schon von der Zeit an verdient, da ich mich selbst unter ihnen befand. Als mich die Niederländer das erstemal empfingen, be-

 merkte

merkte ich nur allzu deutlich den Spott, der ihre Huldigungen begleitete. Die Gegenwart und die Vertraulichkeit des Kaisers machte sie dreist, und sie unterstanden sich, die Feyerlichkeit meines Benehmens, und meine Frömmigkeit lächerlich zu machen. Sie haben seit dem nicht aufgehört, mir Beweise ihrer Verachtung, ihres Mistrauens und ihrer Hartnäckigkeit zu geben. Stolz auf die nichtigen Privilegien, die ihnen mein Vater, aus Schwachheit, bestätigte, haben sich diese kleinen Staaten einfallen laßen, meinem Willen Gränzen zu setzen — Ihr, Kardinal! kennt mehr als irgend Jemand den eingewurzelten Haß, den sie gegen alle nähren, die dort in meinem Namen gebiethen.

Granvell.

Wohl, gnädigster Herr! hat mein Eifer in Ew. Majestät Diensten mich zum Gegenstand ihrer Verfolgungen gemacht. Dennoch würde ich in der Ausführung der mir ertheilten Befehle zum Zweck gekommen seyn, wenn nicht der Adel des Landes gethan hätte. Denn durch feste Entschloßenheit und mit Hülfe einiger Truppen kann man noch wohl das Volk zum Gehorsam bringen. Aber der Adel dieser Nation ist über alle Beschreibung frech und unbändig. Er nahm die Parthey des Volks, und verband sich wider mich. Mein Leben stand wirklich in Gefahr, da mich Ew. Majestät zurück zu rufen geruheten.

König Philipp.

Ich weiß, daß Euer Eifer für die Religion und Eure Sorgfalt für mein Bestes Euch viel Unannehmlichkeiten zugezogen haben.

Granvell.

Ich ließ einige der unruhigsten Köpfe, andern zum Beyspiel, mit Strenge behandeln. Aber, dieß mißfiel allgemein. Ueberdieß sind die benachbarten Provinzen Deutschlands, Frankreichs und Englands mit aufrührischen Grundsätzen wider die königliche Würde angefüllt. Sie können sich nicht überzeugen, daß ein König, als uneingeschränkter Oberherr, thun kann, was ihm gut dünkt, und daß ihm, nach göttlichen Gesetzen, alles unterworfen ist. Sie lehnen sich, voll eines gewißen Geistes der Unabhängigkeit, gegen diese Gesetze auf, und erträumen sich Rechte, die furchtbar seyn würden, wenn diese Leute einmal Macht genug erhielten, sie geltend zu machen.

König Philipp.

Alle Fürsten sollten sich mit einander vereinigen, und wider so freche Grundsätze gemeinschaftliche Sache machen. Ich hoffe nicht, daß ein einziger diese Empörer begünstigen wird.

Granvell.

Der junge König von Frankreich scheint mir verdächtig. Sein Hof ist mit dem Gifte der Ketzerey angesteckt; und man spricht von Truppen, die er im geheim den Niederländern zu Hülfe senden will.

König Philipp (lächelnd.)

Kardinal — Ihr seyd mir zu aufrichtig ergeben, als daß ich länger anstehn sollte, Euch ein Geheimniß zu vertrauen. Diese Hülfsvölker, diese sechstausend Mann, die Karl der Neunte im geheim dorthin abgehen läßt, sind alle eifrige Kalvinisten, und der Kern

ihrer Krieger. Ihr seht daraus, Kardinal! daß mir die Sache nicht unbekannt ist. Aber das weiß Niemand, daß der König von Frankreich eines Sinnes mit mir ist; daß jener kleine Haufe ein Defilee paßiren soll, und daß meine Truppen, im Hinterhalt gestellt, sie mit leichter Mühe niedermetzeln werden. Der Herzog von Alba wird zu rechter Zeit an Ort und Stelle seyn, und ich gebe Euch mein Wort, daß auch nicht einer entkommen soll. Dieß ist der Anfang zur gänzlichen Vertilgung der Ketzer in Frankreich, und in den Niederlanden. Karl der Neunte handelt im geheim übereinstimmend mit mir; das ist genug gesagt.

### Granvell.

Welch eine glückliche Begebenheit! Ist's möglich? gnädigster Herr! — So nimmt denn endlich das französische Kabinet den Plan an, den ich auf Ew. Majestät Befehl mit dem Kardinal von Lothringen zur Reife bringen sollte.

### König Philipp.

Der Herzog von Alba hat, bey einer persönlichen Unterredung zu Bayonne, Katharine von Medicis gewonnen; und diese ist es, die uns für den König, ihren Sohn, Gewähr leistet. Aber es ist dabey die größte Behutsamkeit nöthig. Katharine will alle Anführer der Kalvinisten in das Netz locken. Diese verschlagene Italienerin fürchtet mich, und sucht sich meines Schuzzes gegen ihre eignen Kinder, und gegen die Großen des Reichs zu versichern. Sie hat mit den Rebellen zum Schein Frieden geschloßen. Diese trauen indeß doch nicht, und sind auf ihrer Hut. Aber die Vermählung des jungen bourbonischen Erben mit ihrer Tochter, — das soll die Grube seyn, in welche sie alle stürzen

zen werden; und die Königin von Navarra selbst soll dießmal gewiß nicht entkommen.

### Granvell.

Was ich jezt gehört habe, gnädigster Herr! ist auf alle Fälle das kräftigste Mittel, Ihre Entwürfe in den Niederlanden durchzusetzen. Auch gab ich mir alle Mühe, dem Kardinale von Lothringen dieses begreiflich zu machen. Ich beschwöre Sie bey allen Heiligen, sagte ich, laßen Sie uns dafür sorgen, daß unsre Könige ihre Waffen nicht gegen einander selbst kehren, sondern sich vielmehr wider die Feinde der Kirche verbinden. Das ist der einzige Weg, ihre Macht zu befestigen.

### König Philipp.

Durch Ausrottung der Kalvinisten berauben wir zugleich Frankreich seiner besten Krieger. Jene Chatillons, jene Condes, und so manche andre von diesem Schlag, sind mir seit dem Siege bey St. Qventin um so furchtbarer geworden, da sie Verbindung mit Deutschland haben, deßen Macht ihnen beständig neue Helden zusendet. Karl der Neunte ist mir, unter der Vormundschaft seiner Mutter, nicht furchtbar. Seine Brüder werden nie gefährlich seyn. Ich betrachte die Krone Frankreich als abhängig von der meinigen: theils wegen des Bündnißes, das ich geschloßen, theils und vorzüglich durch die Theilnehmung, mit der ich das Beste der Rechtgläubigen dieses Königreichs zu unterstützen, als katholischer König verpflichtet bin. Ueberdieß ist mir Frankreichs Geistlichkeit ganz ergeben, und der Beystand des heiligen Vaters versichert mich eines Uebergewichts, das ich dann ganz nach meiner Willkühr vergrößern kann. Das beste Mittel, die Fran-

zosen zu unterjochen, ist dieß, daß man sie in einen langwierigen bürgerlichen Krieg zu verwickeln sucht. Und, wie Ihr bereits wißt, soll die Ermordung des Herzogs von Guise ein Feuer anzünden, das unaufhörliche Zwietracht verbreiten wird. Man hat, wie ich hoffe, nichts versäumt, um den Admiral Coligny in den Verdacht zu bringen, er sey der Anstifter dieser That.

Granvell.

Gnädigster Herr! Ihre Entwürfe sind durch unsre Kundschafter und Agenten auf das genauste besorgt worden. Wir haben eine beträchtliche Anzahl Italiener und Spanier, in Paris, die in Ew. Majestät Solde stehn, und Ihnen ganz ergeben sind. Man arbeitet jetzt daran, den Saamen der Uneinigkeit unter die Kinder des Herzogs von Guise zu streun; und ich hoffe, daß diese Familie sehr viel zur Befestigung des Bündnißes beytragen werde, von welchem mir Ew. Majestät den Plan gezeigt haben.

König Philipp.

Ihr seht, Kardinal! daß es hauptsächlich die Wohlfahrt der Kirche und der heiligen Religion ist, die mich in Thätigkeit setzt. Eine so wichtige Sache ist es wohl werth, daß man ihr jede Bedenklichkeit aufopfere.

Granvell.

Und sind Sie nicht, gnädigster Herr! jetzt der einzige König, der den Erdkreis zu regieren im Stande ist? Ist nicht Ihre feine Staatsklugheit in Ansehung Frankreichs der sicherste Beweis von der Ueberlegenheit Ihres Geistes? — Sie wißen diese Nation zu überwinden, ohne ihr auch nur einen Krieg anzukündigen.

König Philipp.

Ja, ich bediene mich gern sanfter Mittel, wenn sie zureichend sind. Ihr wißt, daß ich auch in Flandern, ehe ich den Herzog von Alba dahin sendete, ganz andre und zuverläßigere Mittel einschlagen wollte. Ich würde mich in der Stille von allen denen zu befreyen gesucht haben, welche, durch ihr Ansehen, einen nachtheiligen Einfluß bey dem Volk haben könnten, und alle diejenigen in Verhaft nehmen laßen, welche zur Empörung geneigt schienen. Durch heimliche Hinrichtungen würde alles Aufsehen, und selbst die Kosten der Anwerbung einer Armee, erspart worden seyn. Allein der Staatsrath hat entschieden, daß es beßer sey, öffentlich zu handeln.

Granvell.

Ich denke, Ew. Majestät werden sich Glück zu wünschen haben, daß Sie diesen Weg einschlugen. Heimliche Maßregeln, um sich von einem Feinde zu befreyen, sind in solchen Fällen treflich, wo man keine Rechnung abzulegen braucht. Allein hier ist es vielmehr ein Ruhm, seine Bewegungsgründe öffentlich bekannt zu machen. Die Sache der Religion, welche Sie führen, sichert Sie vor jedem Vorwurfe. In ihrem Namen können Sie alles wagen, und, von heiliger Freude begeistert, werden die wahren Gläubigen ihre Stimme erheben, und Ihrem frommen Eifer von allen Seiten Beyfall zurufen.

König Philipp.

Der erste Schlag ist gethan — Er soll schrecklich seyn, des Beyspiels wegen. Ich will die Sache so weit treiben, daß die Christenheit sich lange daran erinnern soll. Ich will die Strenge der Befehle erhöhen;

hen; es ist nothwendig, wie sehr man auch wundern mag. Es ist das einzige Mittel, alle Hoffnung auf Gnade durchaus verschwinden zu machen. Ich erkläre, daß derjenige, welcher einem Menschen, der beschuldigt wird, den Predigten der Ketzer beygewohnt zu haben, wäre es auch sein Vater, oder sein eignes Kind, eine Freystatt gegeben hat, zum Feuer verdammt wird, wie der Beklagte selbst. Und da die Weiber bey Empörungen immer zuerst die Zwietracht entzünden, so befehl' ich, daß diejenigen, welche man dabey ergriffen hat, ohne alle Barmherzigkeit lebendig begraben werden. Versteht ihr, Kardinal?

Granvell.

Es ist gewiß, Sire! ein so strenges Betragen ist nothwendig, um die Unterwerfung der empörten Provinzen zu beschleunigen; und wenn sie nur erst einmal unter das Joch der Kirche gebeugt sind, so werden Sie von ihrer Seite keine Schwierigkeiten mehr finden; die Auflagen werden nach Ihrem Gefallen, ohne Widerstand, entrichtet werden. Die Vermehrung der Anzahl der Bischöffe, und die Anstellung der Inqvisition werden Ihre höchste Gewalt auf immer befestigen. Ich kenne den Charakter der Bewohner dieser Provinzen, und ich stehe Ew. Majestät dafür, daß, wenn einige Hunderte hingerichtet, und einige Tausende durch die Waffen umgekommen sind, die übrigen bald um Gnade bitten werden. Die guten Flamländer werden dann lange Zeit mit der bescheidensten Anhänglichkeit den Glaubenslehren zugethan bleiben, welche sie jetzt so übermüthig verwerfen.

König Philipp.

Kardinal! Ihr geht eher nach Madrid, als ich. Ich habe dem Großinqvisitor befohlen, bey meiner

Ankunft

Ankunft ein feyerliches Auto da Fe zu halten. Sagt ihm, er solle nichts fehlen laßen, was den Eindruck der Ceremonie verstärken kann. Ich werde ihr selbst mit allem Pompe der königlichen Majestät beywohnen.

Granvell.

Ein solches Beyspiel wird von großem Gewicht seyn, Sire! Denn, troz unsern Bemühungen sucht sich die Kezerey von allen Seiten in dieses Land einzuschleichen. Die Zahl ihrer Anhänger ist weit größer, als man glaubt. Sie sind um desto gefährlicher, je mehr sie öffentlich ihre Grundsäze verbergen; sie lügen aus Furcht, und erklären sich nur gegen die, von welchen sie wißen, daß sie dieselben Meynungen schon eingesogen haben, oder geneigt sind, zu ihrer Sekte überzutreten.

König Philipp.

Ich hab' einen Einfall. Wie wäre es, wenn wir, um diese heimlichen Kezer zu entdecken, am Tage des Auto da Fe eine große Menge von Spionen, und zwar solche, die mit der Inqvisition in Verbindung stehen, sich unter das Volk verbreiten ließen? Sie müßen verkleidet seyn, und sich anstellen, als ob sie von dem Schicksale der Verurtheilten gerührt würden; die Urtheile derer heraus locken, welche in ihr Mitleiden einzustimmen scheinen, und sodann ihre Namen anzeigen. Ich bin gewiß, daß die heilige Inqvisition durch diesen Kunstgriff einen reichen Fang solcher Kezer machen wird, welche denn zu großer Befriedigung des Volks bey dem nächsten Auto da Fe zu Schlachtopfern dienen werden.

Gran-

Granvell.

Es kommt nur Ew. Majeståt zu, so entscheidende Mittel zu ihren Zwecken zu wåhlen. Welch ein Glück für unsre erhabne Religion, einen solchen König zum Vertheidiger zu haben! Ja, Sire! die römische Kirche wird Ihnen ihre Stårke, und ihre Gewalt über die Menschen schuldig seyn. In diesem verkehrten Jahrhunderte, da Gefahren ihr von allen Seiten drohten, haben Sie Sich als ihre festeste Stütze gezeigt, und der Kirche wieder zu ihrem vorigen Glanze verholfen. Ah, Sire! ohne Sie wåren wir untergegangen.

(Der König geht ab, der Kardinal folgt ihm.)

## Siebenter Auftritt.

(zu Madrid.)

Elisabeth. Honorine.

**Elisabeth** zu ihrem Gefolge.

Entfernt euch — — (Sie wendet sich zu Honorinen.) Endlich bin ich frey, und kann mein Herz ohne Zeugen meiner theuren Honorine öffnen. O Du alte Freundin, die Du über meine Kindheit wachtest, deren zårtliche Sorgfalt ich nie vergeßen werde, sage mir, was führt Dich aus dem Schooße von Frankreich an den Hof zu Madrid? Solltest Du in Ungnade gefallen seyn? Fürchte nicht, Dein Herz gegen mich auszuschütten; Elisabeth ist immer noch dieselbige; und wenn ich Dich anfangs mit Kålte aufzunehmen schien, so wiße, daß es geschehen mußte, um den Leuten, die mich umringten, keinen Verdacht zu geben.

### Honorine.

Ach, Prinzeßin! Kaum konnt' ich bey diesem ersten Empfang meine weichherzige Elisabeth wieder erkennen, deren mitempfindende Seele jederzeit die Hoheit des Rangs einer sanften Herablaßung aufopferte. Ich dachte, die spanische Denkungsart habe die Ihrige umgeschmolzen, und in diesem Wahne bereut' ich schon die lange Reise, die ich blos deshalb unternommen hatte, um Sie noch einmal in meine Arme zu drücken. Große Königin! Verzeihen Sie meiner alten Liebe zu Ihnen einen Schritt, den Sie vielleicht unbedachtsam finden; aber ich konnte der Begierde nicht länger widerstehn, die wiederzusehn, die ich mit der Zärtlichkeit einer Mutter liebe, und von der ich mich mit so vielen Thränen getrennt habe; ich wollte mich noch, eh' ich stürbe, selbst von Ihrem Schicksale überzeugen, und wißen, ob Sie denn mit dem König, Ihrem Gemahle, wahrhaft glücklich sind.

### Elisabeth.

Die Geheimniße meines Herzens sind Dir seit langer Zeit bekannt. Du weißt, welche Hoffnung mich entzückte, da ich mich für Don Karlos bestimmt glaubte. In Deinen Schooß ergoß ich meinen Schmerz und meine Thränen, als ich erfuhr, daß ein neuer Vertrag mich zur Gemahlin seines Vaters machte; Du erinnerst Dich ohne Zweifel der Verachtung und des Abscheu's der Engelländer, und ihres ganzen Betragens gegen Philipp und Marien, seine Gemahlin. Sie schrieben die Verfolgungen dieser katholischen Königin den geheimen Anreizungen des Spaniers zu. Sie entwarfen Gemählde von ihm, vor denen meine Einbildungskraft sich entsetzte. Don Karlos hingegen war

mir immer unter einer ganz andern Gestalt erschienen. Ich wußte, daß er die Tyranney verabscheue, voll von Eifer und Redlichkeit sey, ganz entgegen gesetzt seinem Vater, und daß eine Vereinigung mit mir sein sehnlichster Wunsch sey. Ich wünschte mir Glück zu dem Vertrage, der mir ihn zum Gemahle bestimmen würde. Ach, diese süße Täuschung verschwand! Mariens unerwarteter Tod beraubte Philipp seiner Ansprüche auf Engelland. Umsonst bot er seine Hand der neuen Königin; die weise Elisabeth war zu sehr Beherrscherin ihrer selbst, um sich einem solchen Monarchen Preis zu geben. Da seine Versuche auf diese fehl schlugen, kehrte er seine Blicke auf mich. Ohne Schaam riß er mich aus den Armen des unglücklichen Don Karlos, und diese ungleiche Verbindung — die Könige haben sie unterzeichnet! Was sind wir also? wir, die wir auf den Stuffen des Throns gebohren werden? Ein Gegenstand des Handels, mit dem die Staatskunst nach Gefallen schaltet. Man schmückt das Opferthier, und liefert es hin, ohne daß es seufzen, oder sich beklagen darf. Mitgefühl der Herzen, Harmonie der Grundsätze sind für nichts gerechnet. Das Weib des Geringsten meiner Unterthanen, ist es nicht freyer? kann es sich nicht edler verbinden? Ach, wenn eine unbescholtene herzliche Liebe sie leitet, so ist sie tausendmal glücklicher, als eine Prinzeßin. Welches schreckliche Opfer hat mir mein Rang auferlegt! Wär' es mir vergönnt gewesen, meine Tage in der Einsamkeit zu verleben, ich hätte, ohne strafbar zu werden, eine süße Erinnerung in meinem Herzen erhalten. Aber — — täglich den Jüngling sehn, der mich anbetet, Zeuge der Beleidigungen seyn, die er duldet, die Verzweiflung in seinen Blicken lesen, Gemahlin seines Vaters, Gemahlin Philipps des Zweyten! Gott! Verlangst Du noch mehr?

Honorine.

Was hör' ich! Unglückliche Elisabeth! Mit der edelsten Seele! mit dem tugendhaftesten Herzen! Wer soll noch hienieden glücklich seyn, wenn Ihr Rang — —

Elisabeth.

Mein Rang! Glückseeligkeit und Friede sind selten das Erbtheil eines Geschlechts, auf welchem Verbrechen ruhn. Mein Großvater und mein Vater haben Thaten begangen, die der rächende Himmel nicht ungestraft läßt. Meine Mutter! — Ich bin weder ihren Vorschriften, noch ihrem Beyspiele gefolgt. Der Himmel hat mir ein ganz andres Herz gegeben; die Stimmen, welche sich wider sie erhoben, haben mich gelehrt, einen andern Weg zu gehn. Du wurdest meine Mutter, und Medicis mein Henker. Sie ist es, die mich an Philipp verkauft hat, um sich an ihm eine Stütze zu erwerben. Sie hat sich soweit erniedrigt, den Schutz Spaniens gegen die Franzosen zu erbetteln, über die sie regiert. Zu allem ist sie fähig, wenn sie nur herrschen kann. Aber der Fluch, der sie verfolgt, trift auch ihre Nachkommen. Ich habe meinen Vater einen traurigen Tod sterben sehn, in der Mitte der Feste, womit er meine unseelige Vermählung feyerte. Franz der Zweyte, sein erster Sohn, scheint nur auf den Thron gestiegen zu seyn, um sich mit dem Morde eines Rathes zu besudeln. Ein sechszehnjähriger König wagte es, die Religion eines tugendhaften Greißes zu verdammen. Er verordnete seine Hinrichtung, und dieß schändliche Urtheil ward in der Mitte von Paris vollzogen, unter den Augen eines Volks, welches nur seufzen konnte. Nun ist Karl der Neunte auf dem Throne, und die Vorbedeutungen sind nicht

günstiger, als bey seinen Brüdern. — — Unbegreifliches Schicksal! Tochter, Schwester und Weib blutdürstiger Könige! Was fehlt mir noch, als ein Sohn, der ihnen gleicht? Großer Gott! Laß mich sterben mit dem Kinde, das ich unter meinem Herzen trage, wenn es ihrem Beyspiele folgen, oder seinem Vater ähnlich werden muß.

## Honorine.

Ich hab' ihn gesehn, diesen fürchterlichen Gemahl, diesen schrecklichen Monarchen. Sein Anblick hat mich zurückgescheucht. Sey es Vorurtheil, oder falsches Schrecken, meine Augen wendeten sich weg, da er sich nahte, und mit Schaudern entfernte ich mich.

## Elisabeth.

Niemand, theure Honorine! hat meinen Kummer noch erfahren; Du bist die einzige, welcher ich ihn vertraue. Von Kindheit an gewohnt, Dir mein Herz zu öffnen, muß ich diesen Augenblick ergreifen, um seine Qvaalen zu mildern. Es ist so lange her, daß ich diese Wollust nicht gekostet habe, ach! und jetzt geschieht es vielleicht zum letzten Male. Wiße, ich hab' alles gethan, Philipps Liebe zu verdienen, und mich in mein Schicksal zu fügen. Gott allein kennt meine Bemühungen, dieses verhärtete Herz zu rühren, und menschlicher zu machen. Das Glück der Völker, mein Stand, als Königin, machen mir es zur Pflicht. Aber ach! unerachtet meiner Bitten und Vorstellungen, seh' ich in Philipp immer nur einen harten Vater, einen eifersüchtigen Gemahl, und einen unbarmherzigen Herrscher. Seine faltige Stirne nimmt mir alles Zutrauen, und seit einiger Zeit hab' ich mich ihm nie ohne Furcht genähert. Wohin ich blicke, werd' ich beängstigt;

stigt; auf der einen Seite durch die Empörungen in Flandern, auf der andern durch die Unruhen meines Vaterlands. Die öffentliche Ruhe schien der Preis meiner Aufopferung seyn zu sollen, und nun waffnet eine verborgene Hand die Franzosen gegen einander unter dem Vorwande der Religion, und die Folgen dieses Zwiespaltes werden von großer Dauer seyn — — Glückliches England! Eine weise muthvolle Königin erhält deine Ruhe und deine Sicherheit. Elisabeth lacht der Donner Roms und der Drohungen Madrids. Sie weiß, daß das freyeste Volk immer das stärkste ist, und nur dadurch, daß sie sich beliebt macht, gründet sie die Dauer und Stärke ihrer Regierung. Hier, welcher Abstand! Hier unterhält der Despotismus die Unwißenheit des abergläubischen Volks, die Inqvisition entflammt durch ihre abscheulichen Urtheile, durch ihre schrecklichen Schauspiele, den Fanatismus, und bedeckt von einem Ende der Welt zum andern den spanischen Namen mit ewiger Schmach. Argwohn und Eifersucht suchen überall Opfer — — Hüte Dich, theure Honorine! nur ein Wort fallen zu laßen, welches Deine Grundsätze entdecken könnte. Du würdest augenblicklich der Gewalt der Inqvisition überliefert, und ich könnte Dich mit allem meinem Ansehn nicht retten. Folge mir, bleibe nicht an diesem Hofe. Ich werde Deine Abreise zu begünstigen suchen! Du sollst, überhäuft von meinen Wohlthaten, — die einzige Zeugin meiner Leiden, — zurückkehren.

### Honorine.

Ach! Ich habe nicht mehr viele Tage zu leben. Meine Kinder! — — Sie bedürfen meiner nicht mehr. O, Elisabeth, ich hatte kein Verlangen, als Sie zu sehn. Nun mag der Himmel über meine Tage

gebieten, ich gebe sie gern hin. Wollte Gott! ich könnte die Leiden Ihres Lebens auf Kosten des meinigen mildern!

Elisabeth.

Nein, nein! — — Die Furcht vor Deinem Schicksale würde eine neue Qvaal für mich werden. Du allein kannst mir jetzt einen wichtigen Dienst leisten. Ich vertraue Dir ein Geheimniß, meine Honorine — — Genaue Freundschaft verbindet mich mit der Königin von Navarra: ich habe sie schon von einer großen Gefahr gerettet — — Philipp, weit entfernt, das Testament seines Vaters zu vollziehen, und das unrechtmäßsig in Besitz genommene Navarra wieder herauszugeben, hatte den unmenschlichen Plan entworfen, den einzigen Erben dieses Königreichs wegführen zu laßen. Soldaten sollten heimlich mit einem Male den jungen Heinrich und seine Mutter in Verhaft nehmen, sie nach Spanien bringen, und der Inqvisition übergeben, diese würde sie denn als Ketzer verdammt, und ihre Staaten eingezogen haben. Der Himmel ließ mich diese abscheulichen Anschläge noch früh genug erfahren, um ihrer Ausführung zuvorzukommen. Jetzt bedroht eine neue Gefahr diese edle Beschützerin der unterdrückten Reformirten. Die Königin, meine Mutter, ruft sie an ihren Hof; sie will ihre Tochter mit ihrem Sohne verbinden. Ach! es würde mir gewiß lieb seyn, meine Schwester mit dem einzigen übrigen Zweige der königlichen Familie vereinigt zu sehn; aber die Königin von Navarra möge sich vor einem so trügerischen Bunde hüten! Geh denn, und sag' ihr in geheim, was ich ihr nicht ohne Gefahr schreiben konnte; sag' ihr in meinem Namen, daß Karl der Neunte blos zum Scheine den französischen Protestanten einige Vortheile ein-

geräumt hat, daß der letzte Friede eine List der schwärzesten Treulosigkeit ist, um die Häupter der Protestanten nach Paris zu ziehn, und sie alle in der Mitte der Feste, die man ihnen bereitet, mit einem Schlage zu stürzen.

### Honorine.

Großer Gott! ist es möglich! Soweit könnte die Verrätherey gehn! Solche Schandthaten könnten den Thron besudeln!

### Elisabeth.

Höre, wie es mir möglich wahr, das Komplott zu entdecken. Du weißt die Reise, welche der französische Hof nach Bayonne machte, und unter welchem Vorwande ich vom Madrider Hofe an die Gränzen des Königreichs geführt ward, um eine Zusammenkunft mit meiner Mutter zu haben.

### Honorine.

Ein Hinderniß beraubte mich dieser Gelegenheit, Sie zu sehn; und um mich deshalb zu trösten, hab' ich diese Reise unternommen.

### Elisabeth.

Nicht das Verlangen, mich zu sehn, führte die Königin von Frankreich an die Gränzplätze; es war der Plan, die Ermordung der Protestanten mit dem grausamen Herzog von Alba zu verabreden. Ich lag neben dem Zimmer, wo sie das abscheuliche Komplott entwarfen; ich hörte alles, ich vernahm, daß der Kardinal von Lorraine und Granvell Spanien und Frankreich nur unter jener unseeligen Bedingung so genau verbunden hatten, deren erstes Opfer ich selbst wer-

den muste. Sie vereinigten sich, jeden hinrichten zu laßen, der die Schlüsse des letzten Konciliums nicht beobachten würde, und an der Spitze dieses abscheulichen Komplotts steht Philipp, —, Philipp, mein Gemahl.

### Honorine.

Welche grausamen Anschläge geben die Priester nicht, um ihr eignes, und das Intereße des heiligen Stuhls zu befördern! Ich erstaune darüber nicht; die Beyspiele sind nur zu häufig; aber, daß ein Monarch diese gräßliche Verfolgung anstellt, ihre Wuth selbst gegen dieses unschuldige Volk entflammt, gegen brave tugendhafte Menschen, die fast alle den Staat und den König mit Blut und Leben vertheidigt haben; das übersteigt allen Glauben. Und was kümmern Philipp ihre Meynungen? was ihre Art, Gott zu verehren?

### Elisabeth.

Philipp ward in seiner Jugend von spanischen Priestern erzogen; sein Geist schmiegte sich frühzeitig nach ihren Grundsätzen, und nahm diesen menschenfeindlichen rauhen Charakter an. Aufgeblasen von Stolze, immer umringt von niedrigen Schmeichlern, verblendet von der Einbildung, daß alle Menschen unter seinem Joche sich beugen müßten, wie staunt er, da er in Flandern und Deutschland, wo er die Rechte eines unumschränkten Beherrschers ausüben wollte, statt mit öffentlicher Verehrung aufgenommen zu werden, nichts als Kälte und Verachtung erfuhr! Die niederländischen Protestanten entdeckten seinen heuchlerischen Charakter bald; die Deutschen bezeugten öffentlich, wie abgeneigt sie wären, die Absichten seines Ehrgeizes auf die Kaiserwürde zu begünstigen. Im Norden

den

den erniedrigt, kehrt' er durch Italien nach Spanien zurück, gieng durch Trident, wohnte einer Kirchenversammlung bey, die ihn wie einen Gott empfing, und flehte sie um ihren Schutz an. Und hier war es, wo die Mitglieder der römischen Kirche ihm durch ihre heiligen Schlüße die Herrschaft über die Welt versprachen — —

### Honorine.

O Prinzeßin! mit was für einem Fürsten hat Sie das Schicksal verbunden!

### Elisabeth.

Urtheile nun, Honorine! ob der rachgierige Philipp keinen Gebrauch von diesen Versprechungen machen wird, um die Ruhe und Sicherheit der Völker zu zerstöhren. — — Man bereitet ein allgemeines Blutbad. Der Herzog von Alba ist in den Niederlanden; die Großen in Frankreich schmieden mit Spanien geheime Anschläge, und lenken den jungen und zu schwachen Karl nach ihrer Willkühr. Ich zittre und fürchte, daß die Verbindung Heinrichs von Navarra das abgeredte Zeichen zum Blutvergießen ist. Eile, seiner Mutter einen Wink davon zu geben. Entferne sie von jenem Hofe, wo Rom und Spanien mit Medicis herrschen, und wo man sich auch mit Gifte zu helfen weiß, wenn man keinen Schwerdtstreich wagen darf. England und Deutschland bieten der unglücklichen Königin eine sichere Freystadt an; dort kann sie Bande für ihren Sohn knüpfen, die nicht von Blute befleckt sind — — Und Du, meine Liebe! fliehe weit von diesem Lande, benutze Deine glückliche Freyheit, und suche Dir einen einsamen Ort aus, wo Deine Tage ruhig und friedlich verfließen können. Warum kann ich nicht mit

Dir fliehen, ungekannt von der Welt meine Tage in den Armen der Freundschaft enden? Eine Wüste würde mir reitzender seyn, als dieser traurige Hof, an welchen Pflicht und Rang mich feßeln. Aber ich sehe Don Karlos; er kommt mit hastigen Schritten. Laß mich allein mit ihm; ich werde auf Deine Abreise Acht haben, und bald wieder zu Dir kommen, um Dir mein Lebewohl zu sagen.

## Achter Auftritt.

König Philipp. Granvell. Spinola. Der Legat. Der Nuntius. Montalt.

### Der Legat.

Ich überreiche Ihnen, Sire! die Bulle unsers heiligen Vaters. Er spricht Sie von allen Verbindlichkeiten gegen die niederländischen Provinzen los, und befreyt Sie von dem Schwure, Ihre Rechte und Freyheiten zu handhaben, kraft des Grundgesetzes der katholischen Kirche, daß man keinem Ketzer Treu' und Glauben halten darf.

### König Philipp.

Ich danke Seiner Heiligkeit, und bleibe ihm unterworfen, wie es ein Kind seinem Vater ist.

### Der Legat.

Ich lege Ew. Majestät die Liste von allen Büchern vor, welche die Kirchenversammlung zu Trident zu lesen verboten hat, damit Sie in allen Ihren Reichen den Gebrauch derselben untersagen können. Sie werden

den unter der Anzahl dieser gefährlichen Bücher die Bibel in lingua Vulgata finden.

König Philipp.

Eine große Vorsicht des heiligen Vaters, besonders das Lesen dieses letztern Buches zu verbieten. Die lateinische Kirche braucht nicht nur dem Volke garkeine Rechenschaft abzulegen, sondern sie muß auch die heiligen Bücher vor allen Grübeleyen und Prüfungen der Profanen bewahren. Das Seelenheil hängt vom blinden Glauben ab.

Der Legat.

Noch habe ich den Auftrag von Seiner Heiligkeit, Ew. Majestät zu sagen, daß sie erwarten, Sie werden die Annahme der Schlüße des Konciliums von Trident mit Ihrem ganzen Ansehn an allen fremden Höfen, und besonders am französischen, befördern, weil das Parlament von Paris ihre höchste Gültigkeit bestreiten will.

König Philipp.

Versichern Sie dem heiligen Vater, daß ich auf dieses Königreich, wie auf mein eignes, Acht gebe. Es liegt meinen Staaten zu nahe, als daß ich gleichgültig seyn könnte, und ich werde bald Beweise meines Eifers in diesem Stücke geben.

Der Legat.

Hier ist das von Ew. Majestät verlangte Breve. Sie erhalten dadurch die Erlaubnis, einen außerordentlichen Zehend von der Geistlichkeit Ihres Königreichs zu heben, um den Krieg gegen die Feinde der Kirche zu führen.

König Philipp.

Nun kann ich hoffen, durch Beystand des heiligen Stuhls, diese Rotte von Irrgläubigen, dieses Scheusal für wahre Diener der Kirche, endlich zu zerstören.

Der Legat.

Die Anordnung der heiligen Inqvisition, mit dem ganzen Umfange ihrer Gewalt, wird das sicherste Mittel zur gänzlichen Ausrottung der Ketzerey seyn. Und es ist der Hauptendzweck meiner Absendung, Ew. Majestät dringend vorzustellen, daß die Flammländer zu ihrer Annahme wirklich gezwungen werden müßen.

König Philipp.

Der heilige Vater kann überzeugt seyn, daß ich alles in's Werk setzen werde, um sie bey ihnen einzuführen; ihre Empörungen sollen mich nicht daran hindern. Der Kardinal Granvell weiß, daß die Maasregeln, welche ich gegen sie zu befolgen befohlen habe, fähig sind, alle zu erschrecken, die es versuchen könnten, sich zu widersetzen, und diese strengen Gerichte werden zuverläßig von guter Wirkung seyn.

Der Legat.

Ew. Majestät geben einen glänzenden Beweis Ihrer Gerechtigkeit, indem Sie dieses aufrührische, unwißende und halsstarrige Volk züchtigen, bey welchem iedes sanftere Mittel nicht angewandt wäre. Auch ist es ein unverletzlicher Grundsatz der heiligen Inqvisition, daß man sich mit den Ketzern nie in Unterredungen über die Religion einlaße, am allerwenigsten vor dem Volke. Sie müßen durch Ansehn und Gewalt bekehrt werden.

König Philipp.

Sagt mir, Kardinal Spinola! hat das Inqvisitionsamt die Prozeße der Gefangnen beendigt, und wenn wird das Auto da Fe gehalten? Es verzieht sich lange!

Spinola.

Heute noch, Sire! werden alle Glocken dem Volke die erhabne, gottgeheiligte Ceremonie ankündigen. Der Erzbischoff von Toledo ist unter der Anzahl der Verdammten, wegen der gewagten Sätze, die sich in seinem Catechismus finden. Allein da der Pabst sein Recht geltend machen will, ihn auch ohne Appellation selbst zu richten, so wird er in die Gefängniße nach Rom gebracht werden, unter Genehmhaltung Ew. Majestät.

Der Legat.

Es geschieht blos, Sire! um die unverletzlichen Rechte des heiligen Stuhls zu handhaben. Der Prälat wird seine Freyheit nicht erhalten; der heilige Vater giebt Ihnen sein Wort darauf.

König Philipp.

Sie wißen unsern Vertrag. Ich kann dem Oberhaupte der Kirche nichts abschlagen; ihm kommt es zu, seine Befehle zu geben.

Spinola.

Die Inqvisition hat sich auch gegen den Konstantius Pontius, Beichtvater Ihres erlauchten Vaters, huldreich finden laßen. Sie hat ihm erlaubt, sich selbst im Gefängniße zu vergiften; nur sein Bildnis wird man zum Auto da Fe tragen.

König

König Philipp.

Diese mitleidige Mäßigung macht der Menschlichkeit der geistlichen Richter Ehre. Ich darf und mag ihr nicht entgegen seyn.

Der Legat.

Das heißt christlich handeln!

Spinola.

Wir haben diesesmal viele Bischöffe von der vorigen Regierung. Sie alle werden ohne Ausnahme verbrannt. Der begünstigte Prediger Ihres erlauchten Vaters ist dabey.

König Philipp.

Dieses wird, dünkt mich, vielen Eindruck machen. Wir müßen Beyspiele geben, welche Furcht erwecken. Aber wenn wird man mir dir Deputirten von Flandern vom Halse schaffen, die nicht aufhören, mir mit ihren Vorstellungen zur Last zu fallen? Besonders der Baron von Montigny, von ihm muß man mich zuerst befreyen. Man bemächtige sich ohne Verzug seiner Person. Großinqvisitor! ich habe Euch aufgetragen, genaue Acht auf ihn zu haben.

Spinola.

Beunruhigen sich Ew. Majestat seinetwegen nicht; der Herr Legat macht sich dieses zum Geschäfte.

Der Legat.

Der Baron von Montigny, Sire! ist von den flandrischen Ständen besonders in der Absicht gesandt, um die Opposition dieses Volks gegen die Annahme der Inqvisition zu unterstützen. Ich betrachte ihn als

einen persönlichen Feind des heiligen Stuhls, und laße ihn durch den Pater Montalt aushorchen; das ist genug gesagt; Ew. Majestät kennen die Feinheit dieses Mannes. Er hat unlängst die Ehre gehabt, vor Ihnen zu predigen.

König Philipp.

Ich hab' ihn mit vieler Zufriedenheit gehört; ein gelehrter Redner; er macht nicht weichherzig.

Der Legat.

Nähert Euch, Pater Montalt! legt Seiner Majestät Rechnung davon ab, was Ihr aus den Gesprächen des Deputirten der Staaten merken konntet.

Montalt.

Sire! ich wußte mich bey ihm einzuschmeicheln, und sein Vertrauen zu gewinnen, indem ich mich offenherzig und freydenkend gegen ihn stellte. Ich habe alles gemerkt, was ihm in der Wärme der Unterredung entschlüpft ist, und den Kommißarien der heiligen Inqvisition den förmlichen Bericht davon übergeben.

König Philipp.

Glaubt Ihr hinlängliche Beschwerden gegen ihn zu haben, um ihm öffentlich den Prozeß zu machen?

Montalt.

Sire! in diesen elenden Zeiten ist das Gift der Ketzerey überall verbreitet; alle Schriften sind, nur mehr oder weniger, von ihm angesteckt. Ich wollte eine Wette eingehn, daß ich nicht eine Stunde mit dem Baron reden könnte, ohne Irthümer von ihm zu hören, welche den Tod fordern.

Der

### Der Legat.

Das ist wahr, Sire! Niemand urtheilt in solchen Angelegenheiten treffender, als der Pater Montalt; auch ist sein Ruhm deshalb allgemein verbreitet. Er war einer von jenen sechs Konsultoren, welche der Pabst beym Antritte seiner Regierung aushub, um ihre Urtheile über den Kardinal Caraffa zu sprechen.

### Montalt.

Auf mein Gutachten, Sire! ward der Kardinal erwürgt.

### König Philipp.

Ihr habt einen thätigen Eifer. Ich liebe die Menschen, welche hart seyn können, wenn das Wohl der Religion es fordert.

### Montalt.

Wir haben den Grundsatz, daß es beßer ist, Katholiken von zweydeutigem Glauben hinzurichten, als einen einzigen Ketzer entkommen zu laßen. Das Direktorium der Inqvisitoren schlüßt so: Verurtheilen wir einen unschuldigen Katholiken zum Tode, so versichern wir ihm dadurch das Paradies; laßen wir einen Ketzer entwischen, so stürzt er nicht allein ins Verderben, sondern es kann auch noch eine große Menge von Seelen durch ihn unglücklich werden; wir verbrennen seinen Körper, aber wir retten seine Seele. Wir verlaßen die Widerspenstigen nicht gänzlich, sondern bieten ihnen vielmehr bis zu dem letzten Augenblicke die Mittel an, der ewigen Verdammnis zu entgehn.

### König Philipp.

Ihr besitzt Beredsamkeit, und viele Einsicht, Pater Montalt! Ich ernenne Euch zu meinem Hofprediger,

diger, und begnadige Euch mit einem Gehalte von 1000 Pistolen.

### Montalt.

Ihre Gnadenbezeugungen, Sire! rühren mich unaussprechlich. Ich erkenne in Ew. Majestät den erhabnen Mann, welchen die göttliche Vorsehung erwählt hat, um die Ketzerey aus allen Völkern der Erde zu vertilgen, und ihr Reich zu verherrlichen; und diese große Bestimmung meines Königs macht mich zu seinem getreuesten Unterthan. Ja, Sire! Sie sind es, auf den man die Worte der Schrift deuten muß: **Ich habe dich den Völkern zum Lichte gegeben, daß du mein Heil seyst, bis zu den Enden der Erde.**

### Der Legat.

Treflicher, gerechter Ausspruch!

### Der Nuntius.

Er könnte gar nicht paßender seyn! Auch tragen Ew. Majestät den ehrenvollen Beynamen des allerkatholischen Königs.

### König Philipp zum Legaten.

Ich dächte, er wäre fähig, den Entwurf zu einer Exkommunikationsbulle zu verfertigen, welchen ich dem heiligen Vater schicken muß.

### Der Legat.

Sire! ich stehe für seine Fähigkeit.

### König Philipp zu Montalt.

Die Aufgabe ist, alle mögliche Beschuldigungen der Ketzerey auf Elisabeth von England zu bringen.

Ich

Ich wünschte noch heute zu diesem Behuf einen Aufsatz von Eurer Hand zu sehn.

Montalt.

Ew. Majestät werden augenblicklich bedient seyn. Seine Eminenz kann mir die Fertigkeit bezeugen, mit welcher ich dergleichen Aufsätze vollende.

Der Legat.

Ja, und allezeit mit dem glücklichsten Erfolge.

König Philipp zu Montalt.

Ihr werdet diesen Abend eine besondre Audienz bey mir haben. (Montalt beugt sich zur Erde nieder.) (zum Legaten) Ich schreibe jetzt an den heiligen Vater, und sie werden ihm mit meiner Antwort zugleich die Beweise meiner Dankbarkeit überbringen. Kommt, Granvell! ich habe noch mit Euch zu arbeiten. (zu Spinola) Großinqvisitor! wendet allen Fleis auf die Verherrlichung der Feyerlichkeit, welche man bereitet. Ich werde selbst dabey erscheinen: man benachrichtige den heiligen Vater davon!

Montalt.

Ich werde keinen Eifer, keine Wachsamkeit sparen, um die Gnade Ew. Majestät zu verdienen, und die weisen Befehle pünktlich befolgen, welche die Liebe des allgemeinen Wohls Ihnen eingiebt, und welche der Kardinal Granvell mir mitgetheilt hat.

## Neunter Auftritt.

Spinola. Der Legat. Der Nuntius.
Montalt (in einiger Entfernung.)

### Spinola.

Sie sehn, in welcher glücklichen Stimmung ich den König unterhalte. Ich hoffe, Seine Heiligkeit wird den Eifer, mit welchem ich seine Dienste betreibe, nicht ohne Zufriedenheit vernehmen. Ich wage freylich nicht wenig; aber die Hoffnung, daß man mich, im Fall eines ungünstigen Ausschlags, unterstützen wird, stärkt meinen Muth.

### Der Legat.

Auch ist der römische Hof Ihnen gänzlich zugethan, und wird Sie nie in irgend einer Verlegenheit laßen.

### Der Nuntius.

Sie können zuverläßig auf den Schutz des heiligen Kollegiums rechnen. Das allgemeine Intereße heischt allgemeine Vereinigung. Im Vertrauen auf den heiligen Stuhl können Sie alles unternehmen.

### Spinola.

Ich verlaße Ew. Eminenz, und empfehle mich Ihrer Gewogenheit. Der heutige Tag ist ein arbeitvoller Tag für mich; wir haben mehr als dreyhundert Gefangene zu verhören.

### Der Legat.

Gehn Sie, Herr Kardinal! nichts müße Sie von diesem ehrwürdigen und verdienstvollen Geschäfte abhalten.

## Zehnter Auftritt.

Der Legat. Der Nuntius. Montalt.

### Der Legat.

Nun, gereu't es den Pater Montalt, mir gefolgt zu seyn? Er hat Gnade gefunden. O! es wird Ihm nicht an Neidern fehlen.

### Montalt.

Das neidenswürdigste Glück, das ich machen konnte, ist Ihre Freundschaft. Erlauchte Prälaten! wie weit sind Sie in meinen Augen über Könige erhaben! Sie erhalten vom Glücke, was Ihnen Ihr Verdienst giebt. Täglich lerne ich an Ihnen, und entdecke immer mehr und mehr in Ihren glänzenden Eigenschaften eine wahrhaft überirrdische Größe — — Die Wahrheit zu sagen, ich glaub' in Ihnen zween Päbste zu sehen, wenn ich Sie betrachte. — —

### Der Nuntius.

Im Betreff des Herrn Legaten habt Ihr Recht; blos Gerechtigkeit läßt man ihm wiederfahren, wenn man ihn zu dieser höchsten Würde erhebt. Ich, Pater Montalt! habe nicht mehr Rechte darauf, als Ihr.

Der Legat.

Ich ward freylich eher Kardinal, als Sie; allein nichts destoweniger können Sie eher Pabst werden, als ich. Erinnern Sie Sich der Stelle des Evangeliums: **die letzten werden die ersten seyn.** Auch Ihr, Pater Montalt! habt eben so wohl Recht auf den Stuhl des heiligen Petrus.

Montalt.

Ah, Herr Kardinal! Herr Kardinal! —— Ich? Was sagen Sie? Der schwache Lebenshauch, der mich beseelt, ist immer bereit, mich zu verlaßen.

Der Nuntius.

Das ist eben der Vorzug der Kirche. Jeder muß, indem er die Sache des Oberhauptes führt, denken, daß er für sich selbst arbeitet. Ist man einmal im Dienste der Kirche, so weiß man nicht, wie hoch man steigen wird.

Der Legat.

Ich möchte wohl sehn, Pater Montalt, wie Euch ein Kardinalshut steht!

Montalt.

Ew. Eminenz werden den Versuch machen, wenn Sie Pabst seyn werden.

Der Legat.

Ich würde es blos deshalb wünschen, um Euer Verdienst durch eine Auszeichnung dieser Art zu belohnen.

Montalt (zum Nuntius.)

Ich bitte Ew. Eminenz, sich zu erinnern, daß der Herr Legat mir den rothen Hut versprochen hat, wenn er selbst die Tiara tragen wird.

**Der Nuntius.**

Wenn es nur auf mein Votum ankommt, so werden die Wünsche des Herrn Legaten sowohl als des Pater Montalt befriedigt.

**Der Legat.**

Pater Montalt! wir überlaßen Euch dem Nachdenken über den Auftrag des Königs. Ihr werdet eine geheime Audienz bey ihm haben. Vergeßt unsre Instruktionen nicht!

**Montalt.**

Ew. Eminenz kennen meine Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl. Es ist das Glück meines Lebens, ihm eifrig zu dienen, und mich seines Zutrauens immer würdiger zu machen.

**Der Nuntius.**

Wir verlaßen uns auf Euch.

## Eilfter Auftritt.

**Montalt** allein.

Muthig, Montalt! Du bist auf dem Wege, groß zu werden. Rom unterstützt mich, der Madrider Hof nimmt mich auf; mich dünkt, ich fang' an, ein Mann von Einfluß zu werden. In die Geheimniße des Kabinetts kann niemand beßer eingeweiht seyn, als ich, und hier bin ich in jedem Falle der erste Rathgeber. Alle diese Leute taugen nichts, und ich brauche mich gar nicht zu vervollkommnen, um zu steigen. Muthig, Montalt! Folge dem Rufe deines Geschicks! Hast du nicht

nicht das Gelübd gethan, Pabst zu werden? — Es wäre freylich drollig, wenn der arme Felix *), der einst

 Schwei-

*) So nannt' er sich, da er Hirt war. Er hieng sich an einen Franziskaner, der ihn um den Weg fragte, verließ ihn nicht, und brachte es durch seine dringenden Bitten dahin, daß er durch seine Vermittelung studiren konnte. Er ward Doktor und Profeßor der Theologie, dann Generalkommißarius zu Bologna, und Inquisitor zu Venedig. Hier mißfiel er dem Senate, sollte gehangen werden, und mußte fliehen. Er gieng nach Rom, und veränderte hier seinen Charakter ganz; war er vorher ein muthwilliger unruhiger Kopf gewesen, so ward er nun ein Muster von Gefälligkeit und Sanftheit. Man erwählte ihn zum Beysitzer der Inqvisition, und es war offenbar, daß sein Ehrgeitz sich Aussichten zu dem päbstlichen Throne machte. Pius der Fünfte, sein gewesener Schüler und Gönner, setzte ihm den Kardinalshut auf, und nun fieng er an, jene verstellte Rolle zu spielen, durch welche er seine Entwürfe verbarg. Er schlich einher, wie ein Greis, den die Last der Jahre niederdrückt; schien sich nur mit seinem Seelenheile zu beschäftigen, und sprach von nichts, als von seinem nahen Ende. So sprach der schalkhafte Voltaire, um seine Verfolger zu täuschen, immer von seinem Tode, und führte diese Sprache fünf und dreyßig Jahre lang; seine Feinde glaubten ihm, und es war sein Schutzbrief. Sixtus der Fünfte ließ sein Haupt auf die Schulter hängen, stützte sich auf einen Stab, und antwortete, wenn man ihn fragte, mit einer matten Stimme, die beständig von einem Husten unterbrochen ward, bey welchem man jeden Augenblick sein Ende befürchten mußte. Gregor der Dreyzehente starb, die Kardinäle theilten sich in fünf Partheyen, und entschloßen sich bald, den zu wählen, deßen Leben, dem Anscheine nach, kürzer dauern mußte, als ein Konklave. Aber kaum trug Sixtus die Tiara, als er den Stab wegwarf, und das Te Deum mit einer so starken Stimme anfieng, daß die Wölbungen der Kapelle davon wiederhallten. Er sprach den Segen mit einer Leichtigkeit, die der Munterkeit seiner Glieder gleich war. Er pflegte sogar über seine Ver-

Schweine hütete, mit dem dreyfachen Diadem im Vatikane erschiene. Aber, warum nicht? Ich fühle Kraft in mir, und die Beherrschung der ganzen Welt würde mich nicht muthlos machen, zumahl, wenn ich diese Kardinäle, diese Päbste, diese Könige, in der Nähe betrachte .... Was für armseelige, nichtstaugliche Geschöpfe! Nur ihr Name blendet die ganze Welt! O! So gut als sie, will ich auch regieren. Im Ganzen sind die Menschen herzlich schwach; man darf nur ein gewisses Ansehn über sie gewinnen; und das ist leicht, wenn man nur den gemeinen Ruf für sich hat, und Gewalt besitzt, seine Entwürfe durchzusetzen. Alles gut, Montalt! Erniedrige dich immer, um dich desto sichrer emporzuschwingen .... Itzt muß ich an den Bann der Königinn von England denken: sie hat Geist, und lacht über unsre Flüche; aber was verschlägt uns das? Wir demüthigen endlich alle Monarchen, welche der Tiara Huldigung schuldig sind.

Zwölf-

---

Verstellung zu scherzen: Zeither, sagte er, sucht' ich die Schlüßel zum Paradiese, und mußte mich freylich bükken, um sie zu finden; nun, da ich sie in den Händen habe, sehe ich nur zum Himmel empor.

## Zwölfter Auftritt.

Das Theater stellt einen Platz in Madrid vor, wo der König die Prozession des Auto da Fe vorbey ziehn sieht. Die Balcons der Häuser, so wie die Fenster, sind voll von Zuschauern; verschiedene Gerüste, mit kostbaren Teppichen behangen, sind mit Leuten von Stande besetzt. Das gemeine Volk ist auf dem Platze verbreitet; zahlreiche Wachen halten es in Ordnung. Im Vordertheile des Theaters ein Geländer für den König. Man hört das Geschrey des Pöbels.

### Beal, Burton, Hauptleute.

(Sie gehn über den Vordertheil des Theaters, und stellen sich hinter eine Säule.)

### Beal.

Kommen Sie hieher, Mylord; wir wollen uns von der Menge entfernen. Hüten Sie Sich vor allen Dingen, die geringste Regung des Mitleids von sich zu geben. Wir können an diesem Orte freyer sprechen; aber wenn sich jemand uns nähert, dann beobachten wir ein tiefes Stillschweigen.

### Burton.

Was für ein Land! ... Was hab' ich gesehn! ... Mein Blut kocht beym Anblicke dieser empörenden Szenen. Diese Scheiterhaufen, geschichtet von Priestern, diese Inquisitoren mit dem Krucifix in der Hand, der langsame melancholische Gang dieses Leichenzugs, dieser Trauergesang mit Seufzern untermengt, diese menschlichen Schlachtopfer, entstellt und unkenntlich gemacht durch gräßliche Kleidungen! .... Einer der Unglückli-

 chen

chen warf mir einen Blick zu, der mir das Herz brach; ich glaubt' in seinen Zügen einen Landsmann von mir zu entdecken. O mein Freund, dürft' ich meiner Wuth folgen, ich würde selbst über diese verfluchten Henker herfallen! Warum hab' ich nicht wenigstens dreyhundert von unsern tapfern Engelländern hier! Ein Strom von Blut sollte diese gotteslästerlichen Flammen auslöschen, in denen die Unschuld umkommen soll.

Beal.

Mäßigen Sie Ihre Hitze, ich bitte Sie; sie ist in diesem Augenblicke eben so gefährlich als fruchtlos. Sparen Sie Sich für glänzendere und günstigere Gelegenheiten auf. Zeitig genug wird diese eifersüchtige Nazion Kriege gegen uns entzünden, wo Sie Ihren Eifer und Ihren Muth befriedigen können. Lassen Sie uns dem Himmel danken, daß Philipp nicht unser Beherrscher geworden ist, und daß wir, statt seiner boshaften Gemahlin, eine weise, helldenkende Königin haben, die uns den freyen Gebrauch unsrer Vernunft läßt.

Burton.

Dieses schöne Land, welches jetzt der Fanatism entvölkert, was war es sonst, und was könnt' es seyn! Ein so glückliches Klima, eine so vortheilhafte Lage, so trefliche Produkte, und ich sehe hier nichts, als schwermüthige, gallensüchtige Geschöpfe, Menschen, durch die Möncherey schmählich herabgewürdigt. Spanien hat alle seine Güter von der Natur, und nur vom Aberglauben seine Uebel.

Beal.

Es befinden sich in diesem Reiche vierhundert tausend Mönche; man zählt eilf tausend Klöster, die Kirchspiele nicht gerechnet.

Bur-

Burton.

Armes Volk! — Heile dich Gott von diesem Ungeziefer, das deine ädelsten Kräfte unterdrückt und aufzehrt! Aber wer sind diese gewafneten Leute mit Piken und Flinten, die mit einem lustigen Marsche einherziehn?

Beal.

Es sind Kohlenbrenner, die das Holz zu den Scheiterhaufen der heiligen Inquisition liefern. Sie haben das Recht beym Auto da Fe den Zug zu eröffnen.

Burton.

Verwünschte Bestien! Wie aufgeblasen scheinen sie alle über ihr Privilegium zu seyn! Wahrlich, vom niedrigsten Pöbel bey uns würde sich kein Mensch zu solchen abscheulichen Cerimonien brauchen lassen. Was sind das für Mönche, die auf sie folgen?

Beal.

Das ist der Orden, welcher der Inquisition geweiht ist, welche sein Stifter gegründet hat; mit einem Worte, es sind die Dominikanermönche.

Burton.

Der Fluch des Himmels falle über sie her, und zerstöhre alles, was von diesem unmenschlichen Stifter abhängt! Treff ich jemals ein feindliches Schiff mit diesem Namen, in die Luft will ich es sprengen, daß kein Splitter zurückkommen soll!

Beal.

Sehen Sie den Grand von Spanien, der in der Mitte dieser Mönche die Fahne ihres Wahnsinnes trägt?

Burton.

Wie erbärmlich nimmt sich dieser Grand von Spanien aus! Noch Staat zu machen mit dieser niedrigen Ergebung in die blutdürstigen Gesetze der verabscheuungswürdigen Möncherey! ... Aber was bedeuten alle diese gemahlten Figuren?

Beal.

Das sind die Bilder derer, die im Gefängnisse gestorben sind, und die Kisten, die nach ihnen getragen werden, enthalten ihre Gebeine, welche verbrannt werden sollen.

Burton.

Was für eine höllische Wuth! Was für ein Wahnsinn! .... Und wie kann man leblosen Gebeinen den Prozeß machen? Wozu hilft diese lächerliche Rache?

Beal.

Um die Güter der Verstorbnen einzuziehn, und ihre Kinder ihrer Erbschaft zu berauben. Todte, die vor zehn Jahren gestorben waren, hat man ausgegraben, um Gericht über sie zu halten.

Burton.

Niedrige Schändlichkeit! .... Ach! Seht da die unglücklichen Schlachtopfer ... O Himmel! mein Herz empört sich; ich kann hier nicht bleiben!

Beal.

Die erstern dort, in einem Rock gekleidet, den man Sanbenito nennt, haben nur leichte Fehltritte begangen, als zum Beyspiel über irgend eine Ceremonie gespottet. Sie werden nur gegeißelt, und dann auf die Galeeren geschmiedet.

Burton.

Gleich viel als sterben!

Beal.

Die andern, welche folgen, sind als Ketzer zum Feuer verdammt. Man unterscheidet sie durch die große Mütze, auf welcher Teufel und Flammen gemahlt sind. Seht alle diese Mönche, Bosheit und Härte in ihren Gesichtszügen! Wie sie in die Verurtheilten dringen, um sie zur Abschwörung ihrer Meynungen zu bringen!

Burton.

Der Lärm scheint stärker zu werden.

Beal.

Vielleicht kommt der König. Nein, es ist der Groß-Inquisitor, begleitet von seinen würdigen Beysitzern. Wir wollen uns entfernen, denn dort kommen sicher schon Spione, um uns zu beobachten.

(Mehrere Spione nahen sich eilig, und folgen ihnen auf dem Fuße nach.)

## Dreyzehnter Auftritt.

Spinola, Granvell, der Legat, der Nuntius, Montalt. Eine Menge von Bischöffen und Beysitzern der Inquisition.

**Spinola** unter einem Thronhimmel, das Gesetzbuch der Inquisition in der Hand.

(zu einem Beysitzer der Inquisition)

Der König kommt! Gebt Acht auf die Ordnung des Zugs!

Gran-

Granvell, (bey Seite zu Spinola.)

Ueberall folgt uns Don Karlos .... Sein unruhiger, bewegter Blick macht mich verlegen. Er ist von seinen Edelknaben umringt, und ich fürchte, er wird die schuldige Ehrfurcht gegen uns aus den Augen setzen.

Spinola.

Wir wollen alles geduldig ertragen, um nicht etwa einen Aufstand zu erregen, wenn wir seinen Muth reizten. Wer weiß, ob das Volk nicht seine Parthey gegen uns ergreifen würde? Lieber wollen wir alles dulden, bis der König kommt, dessen Gegenwart allem Murren ein Ende machen wird.

## Vierzehnter Auftritt.

Don Karlos, begleitet von seinen Edelknaben; die Vorigen.

D. Karlos (zu Spinola und den übrigen.)

Es scheint euch zu beunruhigen, daß ihr mich so nah bey euch an diesem Orte seht. Ihr wißt, wie abscheulich mir eure unmenschlichen Gerichte vorkommen, und ich sag' es euch, nur deshalb wohn' ich ihnen bey, um den Zorn in mir zu nähren, der euch eines Tages zerschmettern soll. Ja, ich hoff' es, ihr Priester ohne Menschengefühl, tausendmal verhaßter und grausamer, als die Heyden, als die Wilden selbst, die vom Menschenblute schwelgen, ich hoff' es, euch zu vernichten; und in dieser süßen Hoffnung wollt' ich mich lieber diesen Augenblick ermorden lassen, als euch eure greulichen Opfer vollenden sehn.

Spinola (zum Legaten).

Ich bitte Ew. Eminenz sich nicht an seinen Reden zu ärgern.

Granvell (zu Don Karlos.)

O mein Prinz, wozu verleitet Sie Ihre Hitze. Fürchten Sie wenigstens den König; da kommt er schon.

D. Karlos.

Fürchtetet ihr doch wenigstens den heiligen Namen eines Königs; jetzt schützt euch dieser Name, aber glaubt mir, er kann auch einmal unter eurem Todesurtheil stehn. Ich schwör' es euch, nichts soll euch vor meiner Rache verbergen; und wahrlich, ihr sollt euch meines Schwurs erinnern.

(Don Karlos entfernt sich.)

Granvell.

Ich schaudre, wenn ich bedenke, daß ein einziger unglücklicher Augenblick ihn zu unserm Monarchen machen kann.

Der Legat.

Die Religion wird immer unser Schutz seyn, und wenn ihr die gegen ihn sprechen laßt, so wird er, nicht wir, zittern müssen.

Montalt.

Wir haben eine Bulle gegen die, welche auch nur Drohungen gegen einen Diener der Inquisition wagen. Ihr zu Folge soll der Uebertreter nicht blos in den Bann gethan, sondern auch mit dem Tode bestraft werden, als einer, welcher die göttliche und höchste menschliche Majestät beleidigt hat. Bey solchen heiligen Anordnungen ist kein Fehltritt zu leicht, alles ist Kriminal-

ver-

verbrechen; kein Rang und keine Würden können den Schuldigen schützen.

Spinola.

Dieses muß man dem Könige ingeheim vorstellen, ich werde alles bezeugen, was er zu sagen gewagt hat.

## Funfzehnter Auftritt.

König Philipp, Ruy=Gomez, der Graf von Lerma, der Herzog von Feria, Don Diego von Cordova, mehrere Grands von Spanien.

Der König kömmt unter einen Thronhimmel, welcher niedriger ist, als jener des Groß=Inquisitors. Er nähert sich, nimmt seinen Hut ab, den ein Grand von Spanien mit Devotion aufnimmt. Er zieht seinen Degen, hält ihn mit der einen Hand hoch empor, und legt die andre auf die Gesetzbücher der Inquisition, die Spinola in der Hand hat.

König Philipp.

Im Angesicht der ganzen Welt erneure ich hier das unverletzliche Versprechen, die heilige Inquisition bis auf meinen letzten Hauch zu vertheidigen. Ich mache mich von neuem verbindlich, jeden zu vernichten, der es wagen sollte, ihren hohen Verordnungen ungehorsam zu seyn. Ich schwöre, ihrem göttlichen Richterstuhle unterthänig zu seyn, und nicht allein meine Unterthanen zu Befolgung ihrer Schlüsse zu zwingen, sondern den Degen zu gebrauchen, um ihre Gewalt über den ganzen Erdball zu verbreiten.

Spinola.

Verleihe Gott dem Gelübd Ew. Majestät den Erfolg, den es verdient, zum Heile der Welt!

(Der Zug beginnt, und geht vor den König vorbey über das Theater.)

(zu den Verurtheilten.)

Wenn unter euch irgend ein Ketzer ist, welcher öffentlich seine Irrthümer abschwören, und mit lauter Stimme seine Reue bezeugen will, so wird Sr. Majestät, nach Ihrer unendlichen Gnade, erlauben, daß man ihn erwürge, bevor er verbrannt werde.

(die Mönche sagen zu den Verurtheilten)

Ein Mönch.

Benutzt die Gnade des Königs; ihr habt nur noch einen Augenblick.

Ein andrer.

Sagt nur wenigstens: ich glaube.

Ein andrer.

Es ist ja nichts leichter zu sagen, als: ich glaube.

Ein verurtheilter Greis.

Unter Martern hat man meinen Sohn sterben lassen, um ihn zu zwingen, mich anzuklagen. Nehmt mich geschwind von einer Welt weg, wo ihr zum Elende der Menschen lebt. Gleich viel, welche Todesart ich sterbe; alle Martern sind zu dulden, wenn sie mich nur aus euren Händen reissen.

(der Verurtheilte geht, wie die übrigen, vor den König vorbey)

Ein Mönch (zu einem andern Verurtheilten.)

Und ihr, erbarmt euch eurer Seele!

Ein

Ein junger Mann.

Ich will im Glauben meiner Väter sterben.
(geht vorbey.)

Eine Frau.

Nein, nimmermehr werd' ich Gott beleidigen, und die Religion abschwören, die meine Vernunft erwählt hat. (geht vorbey)

Ein andrer.

Meine Seele gilt mir mehr, als mein Körper; der mag umkommen!

Ein anderer.

Gott richtet uns alle.

Ein Mönch (zu dem Bischoff Caralla.)

Lieber Bischoff, gebt in diesem letzten schrecklichen Augenblicke nach; unterwerft euch mit lauter Stimme der Kirchenversammlung von Trident!

Karalla.

So wagt man es, einen alten Prälaten, den Freund der Tugend und der Wahrheit, zu behandeln! Welche abscheuliche Revolution herrscht in der Kirche! Ihre Würden sind ein Raub unrechtmäßiger Besitzer geworden, die sich zur Fortpflanzung des Irrthums, und der Tyranney verbunden haben. Geht, ihr falschen Diener Gottes; mich besticht ihr nicht; ich kenn' euch zu gut, und weiß besser, was meine Pflichten sind. Und auch Du, König, kannst ein ruhiger Augenzeuge der Martern seyn, die Deine Unterthanen dulden! Rette sie von dem grausamen Tode! Du weißt es nicht, daß sie unschuldig sind.

König Philipp.

Nein, nein ... Für meinen Sohn selbst wollt' ich den Scheiterhaufen aufrichten, wenn er so schuldig wäre, als ihr alle.

Einer der Verurtheilten.

Gott erwartet Euch vor seinem Richterstuhle. Fürchte seine Gerechtigkeit, Tyrann!

Ein junges Mädchen.

Ich bin nur verurtheilt, weil ich den schändlichen Lüsten eines Inquisitors widerstand. Aber lieber will ich jetzt mit euch in den Flammen umkommen, als den Glauben dieser Ungeheuer annehmen.

Ein andrer (sagt im Vorbeygehn zum Könige:)

Du verfolgest uns, da Du uns schützen solltest; Du, den wir nie beleidigt haben! Blutdürstiger, abergläubischer König! im Himmel ist ein andrer Richterstuhl; bald wirst Du vor ihm erscheinen müssen; fürchte die Rache Gottes, den Du nur zum Schein anbetest!

Ein andrer (zum König.)

Schändlicher Heuchler! Gott wird Dich strafen.

Ein andrer.

Großer Gott, der du die Herzen kennst, nimm meinen Geist auf, und richte uns!

Ein andrer.

Grausamer König, Du wirst Gott Rechenschaft über unsre Qualen geben!

Ruy-Gomez.

Sie lästern Seine Majestät, wie sie Gott auch gelästert haben.

König Philipp.

Ich ertrage alle ihre Lästerungen mit der Geduld eines guten Katholiken. Ich verzeih' ihnen, ja ich würde sie sogar begnadigen, wär' ich nicht die Aufopferung meines Mitleids dem heiligen Interesse der Religion schuldig. Aber aus Liebe zu Gott lös' ich alle Bande, die mich an die Menschlichkeit fesseln.

(Spinola, und alle Beysitzer der Inquisition beschließen den Zug.)

## Sechszehnter Auftritt.

König Philipp und sein Gefolg, Elisabeth, die Gräfin von Egmont mit ihren eilf Kindern, der Baron von Montigny, Don Karlos und sein Gefolg.

(Die Gräfin von Egmont wirft sich mit ihren eilf Kindern zu den Füßen des Königs.)

Elisabeth.

Die Gräfin von Egmont wirft sich zu Ihren Füßen; sie kommt mit ihren Kindern aus Flandern, um den Schutz Ew. Majestät gegen die Gewaltthätigkeiten des Herzogs von Alba zu erflehen.

Die Gräfin.

Sie sehn, Sire, ein trostloses Weib .... Meine Kinder flehen ihren Vater aus ungerechter Gefangenschaft zurück. Wir nehmen zu Ihrer Gerechtigkeit

unsre Zuflucht. Mein Gemahl war immer ein treuer Unterthan Ew. Majestät.

König Philipp.

Gräfin, Ihr hättet meinen Befehl erwarten, und besonders nicht so öffentlich kommen sollen. Aber beruhigt Euch, und sprecht unverholen!

Die Gräfin.

Haben Sie Nachsicht, Sire, mit der Bestürzung, in der ich bin; ich bin zu unruhig, um mich auszudrücken. Ach! urtheilen Sie von meinen Leiden. Cazambrot, Herr von Berkessel, und Sekretair des Grafen, meines Gemahls, ist mit den grausamsten Torturqualen belegt worden, um Beschuldigungen gegen seinen Herrn aufzubringen. Da sein erschöpfter Körper den Qualen unterzuliegen begann, ließ ihn der Herzog von Alba aus Wuth, weil er kein Wort zur Beschuldigung meines Gemahls aus ihm bringen konnte, viertheilen.

D. Karlos (bey Seite.)

Eine Grausamkeit ohne Beyspiel!

(Philipp blickt ihn an; er schweigt.)

Die Gräfin.

Ach, Sire, schon wird ein Blutrath über meinen Gemahl gehalten, und seine Verurtheilung ist außer Zweifel, wenn Ew. Majestät ihn nicht retten. Niedrige Leute richten ihn, alle vom Herzoge von Alba erkauft, welcher ihn der Lorbern wegen haßt, die er einst für Sie erkämpfte.

D. Karlos.

Aber als Ritter vom goldnen Vließe muß er von seines gleichen gerichtet werden, und darf nur auf Be-

fehl und mit Beystimmung der Ritter gefangen gesetzt werden. Das ist ein unveränderliches, geheiligtes Recht, welches die Grundgesetze seines Landes dem niedrigsten Bürger zugestehn.

König Philipp (zu Don Karlos.)

Entferne Dich.

(Der Prinz entfernt sich mit sichtbarem Gefühle des Zwangs.)

Elisabeth.

Prinz....

König Philipp (zur Gräfin.)

Sie wissen nicht, Madam, die vier Hauptpunkte der Anklage gegen den Grafen Egmont und von Horn.

Die Gräfin.

Glauben Sie, Sire, daß beyde nie auch nur einen Gedanken gefaßt haben, der Ihrem Ansehn Eintrag thun könnte. Sie haben vielmehr die Aufrührischen zu strafen gesucht. Wenn sie an verschiedenen Orten den Protestanten erlaubten, Versammlungen zu halten, so geschah es blos, um die aufgebrachten Gemüther zu besänftigen, die äußersten Ausschweifungen zu verhindern, welche man von ihnen befürchten muste, und die Ruhe in den Niederlanden wieder herzustellen. Haben sie gefehlt, so fehlten sie gewiß blos in der Wahl ihrer Mittel.

König Philipp.

Ich werde alles dieses untersuchen, und Ihnen Antwort zukommen lassen.

Die Gräfin.

Ach, Sire! verzeihen Sie; aber ich schaudere.... Die Augenblicke sind kostbar. Wozu sind solche Menschen nicht fähig, um meinen Gemahl zu Grunde zu richten!.... O Königin! Würdigen Sie mich Ihrer Fürbitte!

Elisabeth.

Sire, zu viele Thränen, und zu vieles Blut ist schon geflossen, und fließt noch in diesen unglücklichen Provinzen. Mitten unter so vielen strengen Gerichten geben Sie doch wenigstens ein Zeichen Ihrer Gnade, zum Besten eines Unterthanen, der sein Leben mehr als einmal für Sie wagte.

König Philipp.

Ich habe gesagt, Madame, daß ich Ihnen Antwort zukommen lassen werde, wenn ich meinen Staatsrath werde gefragt haben.

Montigny.

Sire, ich komme im Namen der Stände, um über die offenbare Kränkung ihrer Rechte Beschwerde zu führen. Eben die Gesetze, welche das Herzogthum Brabant der Krone erblich machten, haben Ihnen den heiligen Eyd aufgelegt, die Rechte und Freyheiten derselben aufrecht zu halten. Die Flamländer haben jederzeit bewiesen, wie hartnäckig sie auf den Vorrechten ihres Landes bestehn, und Karl der Fünfte selbst hat, ob er schon unumschränkter Herr war, diese Vorrechte dennoch geehrt. Was würden diese Völker unter einem tyrannischen Unterdrücker werden? Mit dem größten Genie und den rühmlichsten Absichten können Ew. Majestät nicht dafür stehn, daß nicht unter Ihren Nachfolgern irgend einer die uneingeschränkte Gewalt mißbrau-

che. Die Flamländer werden nie ein Raub derselben werden; eher wird Empörung und Entvölkerung ihre Provinzen verwüsten.

## König Philipp.

Man muß mir die Sorge überlassen, auf Gegenmittel für Eräugnisse dieser Art zu denken. Ich werde alles abschaffen, was mir schädlich scheint; aber vor allen Dingen will ich, daß man mir gehorche. Unterwürfigkeit müssen mir die Provinzen zeigen, und ohne Widerstand und Murren die neuen Abgaben entrichten, damit ich sie von den Schandflecken der Ketzerey reinigen kann, womit sie besudelt sind. Dies ist jetzt ihre erste Pflicht; ich dächte, sie könnten sich noch glücklich preisen, daß ich einen so mäßigen Tribut fodere.

## Montigny.

Ich wag' es, Ew. Majestät vorzustellen, daß es Ihrem eignem Interesse zuträglicher seyn wird, gütliche Mittel anzuwenden. Die Unterwerfung dieser Länder ist nicht so leicht, als man Sie überreden will. Weder Gewalt, noch Hinterlist, sind vermögend, die Flamländer zum Gehorsam zurück zu bringen. Sie sind fest entschlossen, ihre Rechte, und besonders ihre Gewissensfreyheit, bis auf's äußerste zu vertheidigen; und die Anzahl der Protestanten ist furchtbarer, als man glaubt. Ich beschwöre Sie, Sire, lassen Sie es nicht darauf ankommen, Ihre kriegerischen Lorbern in Flandern verwelken zu sehn, oder das arme schuldlose Land zu verwüsten. Schon weigert sich das Volk in Seeland an den Dämmen zu arbeiten; es will lieber sein Land von den Meereswellen verwüsten lassen, als Spanische Truppen in demselben dulden.

König Philipp.

Euer Eifer für eine gewisse Parthey, Baron, ist sehr unbesonnen. Ihr würdet besser fahren, wenn Ihr Euch zu dem Kardinal Granvell schlügt, und die Anordnung der Inquisition in Flandern aus allen Kräften betriebt. Aber es ist noch dazu Zeit.

Montigny.

Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen zu gestehn, daß ich alles verabscheue, was mich von den ruhmwürdigen Grundsätzen meiner Vorfahren entfernt. Mein Leben ist in Ihrer Hand. Zwar hab' ich mich geweigert, die Waffen gegen Sie zu ergreifen; aber nie werd' ich mir auch den schändlichen Hochverrath gegen mein Vaterland erlauben, und das Schwerd gegen meine Mitbürger ziehen.

König Philipp.

Ich sehe, daß der ganze niederländische Adel sich mit dem Prinzen von Oranien verbunden hat.

Montigny.

Sire, der Prinz von Oranien, als eines der vornehmsten Mitglieder der Staaten, glaubt durch seinen Eyd verbunden zu seyn, die Rechte des Volkes aufrecht zu halten. Und so denkt der ganze Adel. Ich habe Ew. Majestät alles vorhergesagt, was geschehen wird. Ich opfre mich auf, Sie, wenn es noch möglich ist, zu einem Vergleiche geneigt zu machen.

König Philipp.

Wir wollen sehn.

Die Gräfin.

Ach, Sire, kann ich hoffen! .... Ein einziges Wort von Ew. Majestät würde mich aufrichten. ....

Elisabeth.

Thun Sie es meinetwegen, Sire; ich werde es nie vergessen. Sehn Sie die tödtliche Angst dieser zitternden Familie, die Sie mit einem einzigen Worte trösten können.

König Philipp.

Genug, Madame; Ihr Mitleid erregt das meinige ... und wenn die Sache des Himmels mich verhindert, die Stimme desselben zu hören, so kostet mich diese Unterdrückung gewiß nicht wenig. Aber seyn Sie ruhig ... Folgt mir, Baron von Montigny!

Die Gräfin und ihre Kinder zugleich.

Wir werden Sie bis auf unsern letzten Athemzug segnen.

## Siebzehnter Auftritt.

Elisabeth, die Gräfin und ihre Kinder.

Die Gräfin.

Ach, Königin, mein Elend hat Ihr Herz gerührt, und Ihre Fürbitte wird meinen Gemahl retten. Unser Dank dafür wird nimmer erkalten. Aber würdigen Sie derselben Gnade auch ein Land, welches vielleicht nur durch Sie vom Blutvergießen und der Zerstöhrung gerettet werden kann. Unerhört sind die Grausamkeiten des Herzogs von Alba; in seinen Augen ist niemand unschuldig; selbst die Beständigkeit im katholischen Glauben schützt vor seiner Rachbegierde nicht mehr. An einem Tage sah' ich neunzehn Edelleute durch die Hand des Henkers umkommen, und fast zwey tausend Einwohner

wohner sind, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, aufgeopfert worden. Ehrwürdige Greise wurden bey den weißen Haaren aufs Blutgerüst geschleppt; schwangere Frauen auf die Folter gespannt, und Kinder sogar ohne Mitleid, unter dem Vorwand der Ketzerey, ermordet. Mehrere, die sich feyerlich als Mitglieder der Römischen Kirche bekannten, und den Versammlungen nur einmal beygewohnt hatten, wurden nichts desto weniger hingerichtet. Und was diejenigen betrift, welche auf ihrem Glauben beharrten, so giebt es keine Pein, welche die sinnreiche Grausamkeit der Spanier sie nicht hätte empfinden lassen. Man befahl dem Henker, ihnen ein glühend Eisen auf die Zunge zu setzen, um sie zu verhindern, noch in den Flammen vielleicht ihren Glauben zu bekennen. Man ließ sie in einer Maschine befestigen, um ihre Qualen zu vermehren, und ihr Geschrey zu ersticken.

Elisabeth.

Halten Sie ein, Gräfin; ich kann nichts mehr hören! Kämen diese Erzählungen nicht aus Ihrem Munde, ich würde sie nicht glauben; so sehr empören sie mein Herz. Das sind die Unmenschlichkeiten, die ich befürchtet habe; sie haben ihren höchsten Grad erreicht, ehe ich einen Versuch wagen konnte, sie zu verhindern. Aber Ihren Gemahl will ich retten; ich weiß, er ist eben so tapfer, als er rechtgläubig ist ....

## Achtzehnter Auftritt.

Elisabeth, die Gräfin und ihre Kinder, Don Karlos.

Sein Gefolg bleibt in einiger Entfernung, und bildet im Hintergrunde einen Zirkel, so, daß Niemand sich nähern kann.

D. Karlos (heftig bewegt.)

Ich komme zu Ihnen zurück, immer noch erfüllt von Schauder und Betäubung. . . . . Unglückliches Weib! Unglückliche Kinder! Euer Anblick erregt meine Wuth von neuen.

Elisabeth.

Wie können Sie Sich so vergessen, Prinz! Wollen Sie mich bey meinen Leiden noch durch die übereilten Ausbrüche Ihrer Hitze in Schrecken setzen?

D. Karlos.

Zu lange, Königin, kämpft' ich mit mir selbst; Vorstellungen sind nun zu spät; ich sage mich los von dem, was ich Ihnen versprach . . . Ha! daß ich jetzt in der Mitte der Flamländer wäre! Ein kühner Streich würde die Ehre meines Vaters gerettet, und eine Menge von Schandthaten verhindert haben. Wenigstens will ich sie rächen, da ich ihnen nicht zuvorkommen konnte. Ungestraft soll der Urheber solcher Grausamkeiten nicht lange bleiben. Das Beyspiel der Rache, die ich an ihn nehmen werde, soll jeden mit Entsetzen erfüllen, dem es gelüsten könnte, ihm nachzuahmen.

Elisabeth.

Und in meiner Gegenwart wagen Sie es, Prinz, so öffentlich von Ihren tollkühnen Anschlägen zu sprechen!

chen! Bedenken Sie, was für eine Menge Menschen Ihnen zuhört.

D. Karlos.

Ihre Sache eben will ich führen; ihr Vaterland will ich retten .... Sie sollen mir ihren Vater verdanken. Unglückliche Gräfin! Ich will Ihnen Ihren Gemahl wiedergeben.

Elisabeth.

Prinz, Sie werden ihn zu Grunde richten, und diese Unschuldigen in einen neuen Abgrund des Elends stürzen. Durch einen einzigen Schritt, durch ein einziges Wort, welches Sie wagen, können Sie alle meine Versuche und Bitten bey dem Könige fruchtlos machen. Lassen Sie mich ihn durch Ueberredung auf andre Gesinnungen bringen; meine Bitten und meine Thränen werden mehr über sein Herz vermögen, als das unbesonnene Aufbrausen Ihrer Hitze.

D. Karlos.

Nein, nein .... Diesen Augenblick treff' ich Anstalten zu meiner Abreise ... Ach, Prinzessin, Sie haben keinen Begriff von dem, was ich fühle. Mein zerrissenes Herz ist außer sich! Der Zorn erstickt meine Stimme! Eine zu gerechte Wuth ....

Elisabeth (zur Gräfin.)

Gräfin, stehn Sie mir bey! Der Anblick Ihres Zustandes reißt seine edle, gefühlvolle Seele fort. Beschwören Sie ihn, zu sich selbst zurückzukommen; bitten Sie ihn mit mir, die letzte Hoffnung nicht zu zerstöhren, die wir noch haben.

(Die Gräfin von Egmont umringt den Prinzen, welcher sich entfernen will, mit ihren Kindern, und vertritt ihm den Weg.)

D. Karlos.

Was sagen Sie? ... Was wollen Sie? ...

Die Gräfin.

Edelmüthiger Prinz, unser einziger Trost, unsre einzige Hoffnung, stürzen Sie Sich nicht unsertwegen in Gefahr! wir wollen alles vom Willen des Königs und von seiner Gnade erwarten.

D. Karlos.

Von seiner Gnade! ....

Die Gräfin.

Ja, die Bitten der Königin werden ihn bewegen; das hoff' ich.

D. Karlos.

Unglückliche! Wie betrügen Sie Sich! Aber, die Augenblicke sind kostbar. Lassen Sie mich; halten Sie mich nicht zurück!

Elisabeth.

Hören Sie meine Stimme nicht mehr, Prinz? Kann Sie nichts zurück halten? Sie lieben diese armen Kinder, lieben ihren Vater, und setzen sein Leben in die äußerste Gefahr.

D. Karlos.

Nein, ich eile vielmehr, den Streich über seinem Haupte aufzuhalten. Rühre mich niemand an!

Die Gräfin.

Prinz! Sie machen uns schaudern!

D. Karlos.

So hören Sie denn: Montigny hatte Sie kaum verlassen; der König befahl ihm eben, ihm zu folgen, als

als er sogleich in Verhaft genommen ward, und schon befindet er sich in dem Kerker der Inquisition.

Die Gräfin (ergreift ihre Kinder.)

Ist es möglich! Großer Gott! So sind wir verlohren!

D. Karlos (zur Königin, die ihn aufhalten will.)

Wollen Sie mich noch hier aufhalten? Ich sag' Ihnen, der König hat das Todesurtheil Ihres Gemahls unterschrieben. Zuverläßig weiß ich, daß es in dem Augenblicke abging, da er Sie verließ.

Die Gräfin.

Mein Gemahl! ... Ich sterbe! ...

Elisabeth.

Himmel, was hör' ich!

Alle Kinder.

Mein Vater! o mein Vater!

D. Karlos.

Ihr Lieben! mein Vater ist sein Henker. Aber noch hoff' ich, der grausamen Hinrichtung zuvorzukommen. Sie soll nicht vor sich gehn; nein, gerechter Himmel, sey mein Zeuge .... sie soll nicht vor sich gehn .... Lebt wohl! Ich rette den Grafen.

(geht ab.)

## Neunzehnter Auftritt.

Elisabeth.

Er hört mich nicht mehr ... ich muß den König sprechen, muß versuchen, ob er denn gar nicht zu erweichen ist. Sie, Gräfin, werden an sich halten, und sich kein Wort verlauten lassen.

(die Königin geht ab.)

Die Gräfin (entfernt sich mit ihren Kindern.)

O meine Kinder! flieht! lauft zu eurem unglücklichen Vater! Könnten wir noch schnell genug zu ihm kommen, um seinen letzten Seufzer zu empfangen!

## Zwanzigster Auftritt.

König Philipp, Elisabeth.

Elisabeth.

Ew. Majestät suchen meiner Gegenwart sehr sorgfältig auszuweichen. Vergebens lass' ich nur um eine ganz kurze Unterredung ansuchen; ich muß Ihnen selbst nachgehn, um sie zu erhalten.

König Philipp.

Sie wissen, wie vielfache und dringende Geschäfte ich habe, und daß das Interesse des Staats gegenwärtig meinen Geist ausschlüßlich beschäftigen muß.

Elisabeth.

Nein, mein Gemahl; was Sie jetzt von mir entfernt, das ist Ihre unerweichliche Härte. Sie scheuen sich vor meinen Thränen; denn Sie können leicht ahnden, daß ich eine Gnade von Ihnen erflehen will. Nun

ists zu spät; der unglückliche Graf von Egmont, der Sieger bey Sankt Quintin, wird schon hingerichtet; denn Ihre grausamen Befehle werden allezeit so schleunig vollzogen, daß ihn nichts mehr von diesem schrecklichen Augenblicke retten kann. Ach! seine trostlose Gemahlin, seine unglücklichen Kinder werden zurückkommen, um über seinen verstümmelten Körper ihren Geist aufzugeben. Und Montigny! .... (der König scheint bewegt.) Aber nein; meine Absicht ist nicht, Ihnen Vorwürfe zu machen; Ihre eigne Ruhe, Ihre eigne Sicherheit führt mich zu Ihnen. Vielleicht hängt Ihr Schicksal von dem ab, was ich Ihnen zu sagen habe, und Ihr persönliches Interesse berechtigt mich, Sie zu zwingen, mich anzuhören.

König Philipp (heftig und mit sichtbarer Unruhe.)

Sollten Sie ein Komplott entdeckt haben? Reden Sie, verschweigen Sie mir nichts. Mein Daseyn ist ja innigst mit dem Ihrigen verwebt. Rechnen Sie auf ewige Erkenntlichkeit.

Elisabeth.

Es ist kein Zweifel, daß man nicht Ihrem Leben nachstellt. Alle, deren Blut auf Ihren Befehl floß, haben ihre Rächer. Sie haben Brüder, Freunde, Kinder; Verzweiflung verblendet sie, und entflammt sie zur Wuth. König, ich wag' es nicht mehr, unter eine Menge Menschen zu sehen; ich fürchte eine Waise zu erblicken, die ihren Vater zurückfordert. Traurigkeit und Unruhe verfolgen uns; Sie können ihre Aeußerungen nicht verbergen. Nein, König, Sie sind nicht in Friede mit sich selbst. Umsonst zwingen Sie Sich, die Gewissensbisse, die Ihr Herz zerreissen, unter dem Schleyer der Majestät zu verbergen; aber mögen Sie sie

immer Sich selbst zu verbergen suchen, sie vermehren sich täglich; Sie sind nicht glücklich; es ist nicht möglich!

König Philipp.

Und was hindert mich, es zu seyn, als die Bosheit der Menschen! Widersetzt sich nicht ein feindseliger Geist des Widerspruchs allen meinen Befehlen, und zerstöhrt alle meine Plane? Seh' ich nicht rings um mich lauter aufrühriſche Unterthanen, welche, anstatt zu gehorchen, murren, und sich empören?

Elisabeth.

Sollte denn, Sire, der Unterthan nicht das Recht haben, die Befehle des Fürsten zu prüfen, denen er gehorchen soll? Kann er sich, indem er sie bekommt, der Frage erwehren, ob sie gerecht und billig sind? Soll er seinen eignen Verstand verleugnen? Das Verlangen, glücklich zu seyn, herrscht in ihm sowohl, als in Ihnen, und der natürliche Vertrag will, daß beyde, Fürst und Unterthan, glücklich sind. Ist es der Fürst auf seine Unkosten, so wird ihm seine Gewalt zur Last; er kann murren und sich beschweren, das heißt, ihm zu wissen thun, daß er Unrecht leidet. Was hilft ihm die Pracht, und die Eroberungen seines Königs, wenn er in Unterdrückung seufzet. Darf der Oberherr wohl zu seinem Volke sagen: ich will, daß du nur für mich arbeitest, nur für mich denkest? Nein, auf das allgemeine Wohl müssen sich alle seine Verordnungen beziehn. Wenn man sich Ew. Majestät widersetzt, so geschieht es, weil die geheiligten Rechte Ihrer Völker beleidigt werden; mit Freuden nimmt der Unterthan alles an, was dem gemeinen Besten zuträglich ist; dann murrt er nicht; denn er fühlt es lebhaft, was sein Vaterland glücklicher machen kann.

König Philipp.

Ihre Denkungsart, Madame, sticht sehr gegen die Hoheit Ihres Rangs ab; Sie kennen weder die Rechte der Oberherrschaft, noch den Grund, auf den man sie stützen muß. Ich allein kenne die beschwerlichen Arbeiten eines Königs.

Elisabeth.

Mir dünkt, es sey nicht so außerordentlich schwer, in Frieden zu regieren. Wenn der Fürst nicht eifersüchtig auf die Besitzungen seiner Nachbarn ist, wenn er lieber den Geringsten seiner Unterthanen beschützt, als andre sich zu unterwerfen sucht, dann hat er ja bey einer sichern Ruhe, Geschäfte genug, und wird von den Seinigen geliebt. Zu ihrer eignen Glückseeligkeit, geben Sie vor, die Flamländer zur Unterwerfung zu zwingen. Gerechter Himmel! was für eine Glückseeligkeit, welche mit der Ausrottung von hundert tausend Menschen anfangen muß! Und wie viele von diesen unglücklichen Schlachtopfern würden Ew. Majestät größere Dienste geleistet haben, als ihre Verurtheiler, die ihren Ruhm darin setzen, ihre Strenge bis auf den höchsten Grad zu spannen.

König Philipp.

Man sieht wohl, Madame, daß Sie an einem leichtsinnigen Hofe erzogen wurden, wo sich unter dem Deckmantel der Irreligion Meynungen eingeschlichen haben, welche dem Volke schmeicheln. Dergleichen Grundsätze sind auf dem Throne nicht anwendbar; durch Sanftmuth bringt man ein Volk nimmermehr zum Zwecke, mit einer eisernen Ruthe muß man es leiten; und jeder, welcher es schont, wird, früher oder später, das Opfer seiner Langmuth. Ach! das mensch-



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

liche Geschlecht verliert sich nie von seiner sündigen Abkunft .... Ohne Unterlaß muß man dagegen wüthen, damit er dem gewaltigen Triebe nicht folgt, der es zur natürlichen Verderbniß zurückreißt. Je mehr das Volk das Gewicht der königlichen Gewalt fühlt, desto unterwürfiger und ruhiger ist es.

Elisabeth.

Ja, das sind die Grundsätze, die Ihnen Ihre Erzieher von Kindheit an einflößten. Gallensüchtige Gottesgelehrte stimmten Ihren Geist nach der Richtung ihres eignen. Hier ist die Quelle Ihrer Unruhe und Besorgniß; man lehrte Sie nicht Ihre Unterthanen kennen, nur sie fürchten. Ihre verblendeten Augen sehen die Menschen nur wie Sklaven an, die unter ihrem Joche kriechen müssen. Ist es denn ein so wünschenswerther Ruhm, furchtsame, zitternde Geschöpfe zu beherrschen? Was gewinnen Sie jetzt durch Ihre zahllosen Hinrichtungen? Nichts als die Verwünschungen derer, welche zurückbleiben, einen Haß, der sich nimmer auslöschen wird. Ach, Sire, lassen Sie Sich bewegen!... denken Sie, daß Milde besser ist, als Härte. Sie nur kann die blutigen Flecken weglöschen, die an Ihrem Nachruhme haften dürften; kann Ihnen die Liebe Ihrer Völker wiedergeben, und Ihnen in der Zukunft eine ruhmvolle Unsterblichkeit erwerben. Lassen Sie den Herzog von Alba Ihre Ungnade fühlen; er hat Ihre Befehle übertreten; seine zügellosen Grausamkeiten verdienen Ihren lebhaftesten Zorn. Lassen Sie Don Karlos rufen. Mit einem Worte, Sie geben Sich Ihrem Sohn wieder. Lassen Sie ihn den Frieden wiederherstellen. Aber schieben Sie es nicht auf; die Augenblicke sind kostbar.

König Philipp.

Ein solches Gutachten hatt' ich mir nicht von Ihnen versehn, Madame. Dies sind also die Rathschläge, die Ihnen so dringend schienen?

Elisabeth.

Sie sind wichtiger, als Ew. Majestät Sich vielleicht einbilden; sie sind das einzige Gegenmittel für die herrschenden Uebel. Ich weiß es, Don Karlos hat Ihr Zutrauen nicht, Sie bezweifeln die Redlichkeit seiner Absichten ....

König Philipp.

Ich bete täglich zu Gott, daß mein Sohn in sich gehen möge, und durch seine Halsstarrigkeit nicht mein Leben verbittre.

Elisabeth.

Sire, Sie selbst haben die Gewalt in den Händen, seine Brust wieder mit kindlicher Liebe zu erfüllen; wenn Sie nur väterlich darnach verlangten, Sie würden bald in ihm einen Sohn haben, wie Sie ihn wünschen.

König Philipp.

Der Himmel ist mein Zeuge, daß mir nichts mehr am Herzen liegt. Ich thue alles, um ihn so fromm und gottseelig zu machen, als ich es bin.

Elisabeth.

In Sachen des Gewissens, Sire, überlassen Sie ihn sich selbst. Sein Charakter ist nicht der Ihrige; ist er darum weniger werth, weil er den äußern Schein der Frömmigkeit nicht annimmt? Don Karlos muß eine Nahrung haben, die dem Feuer seiner Jugend und seines Herzens angemessen ist. Ich sag' es Ihnen

nochmals, Sire, der Herzog von Alba, Ruy-Gomez, Granvell, Spinola, sind Unmenschen, die Sie Ihrem Sohne nicht vorziehn sollten; sie sind belastet mit den Flüchen des Volks. Stellen Sie Sich nur einmal, als ob sie bey Ihnen in Ungnade gefallen wären; und die Ausbrüche der öffentlichen Freude werden die Wahrheit meiner Rede verbürgen. Aber lassen Sie einmal Ihre Minister kommen, sprechen Sie mit väterlicher Liebe von Don Karlos, und bemerken Sie in dem Augenblicke, da Sie ihm die Hände bieten, ihre Blicke; ihr mismüthiges Ansehn, ihre furchtsame Zurückhaltung wird Ihnen augenblicklich ihre feindseligen Gesinnungen gegen den Prinzen verrathen. Dann werden Sie das schändliche Gewebe von Verläumdungen entdecken, womit sie Ihr eignes Blut zu bestricken gewagt haben.

König Philipp.

Mäßigen Sie Sich jetzt; ich bitte mir einen Aufschub aus, um alles das reiflich zu überlegen, was Sie mir vorgetragen haben.

Elisabeth.

O, Sire! diese Kälte, diese scheinbare Ruhe drückt mich zu Boden. Lieber wollt ich die ungestümsten Aufwallungen Ihrer Hitze sehn.

König Philipp.

Ich wäge alles in der Stille, und mit Mäßigung; immer muß man sich selbst mißtrauen. Sie, Madame, bedürfen noch vieles Unterrichts; lassen Sie ja einen weisen Gottesgelehrten zu Sich kommen. Hören Sie oft die Rathschläge des Kardinal Granvell und Spinola; Sie werden Sich überzeugen....

Elisabeth.

Was für ein Zutrauen könnt' ich gegen diese Männer haben, die es wagen konnten, alte Prälaten zu verurtheilen, ihre Lehre zu verdammen, weil sie menschlicher war, als die ihrige, und sie unter den gräßlichsten Martern sterben zu lassen?

König Philipp.

Ueber dieses Verfahren geziemt es mir nicht zu entscheiden; die heilige Inquisition richtet die Ketzerey. Wenn die Kirche gewisse Glaubenslehren verdammt, so müssen die Könige schweigen. Also wollten Sie nicht lieber ihren erhabnen Aussprüchen folgen, als dem schwachen Schimmer Ihrer Vernunft?

Elisabeth.

Ich entferne mich keineswegs von den Lehren der Religion, in welcher ich erzogen bin. Von Kindheit an gewöhnt, ihnen Glauben beyzumessen, halt' ich mich blos an die moralischen Grundsätze, die ich mir eigen gemacht habe; ich bilde meinen Geist durch die Gesetze der Religion; allein sie sind weit entfernt, Zwang und Gewaltthätigkeiten zu befehlen. Lehren der Duldung, der Liebe und des Friedens, das sind die Waffen, durch welche die Religion siegt. Welche Gewalt der Erde vermag den Ungläubigen zu bekehren, welcher sich zu verstellen weiß, oder jenen, der den Martern und dem Tode selbst trotzt?

König Philipp.

Was hör' ich! Sie, Spaniens Königin! Philipps Gemahlin! Sie wagen es, die Sache derer zu führen, welche die Religion aus ihrem Schooße geworfen hat! Muß ich endlich noch bey meinen Leiden allen

den Schmerz erleben, Sie selbst durch irrgläubige Grundsätze verführt zu sehn!

### Elisabeth.

Wenn ich spreche, Sire, ist mein Herz auf meinen Lippen. Aber ich entferne mich zu weit von meiner Bitte. Ich bat für Ihren Sohn; Ihr Ruhm und der seinige liegt mir am Herzen: werden Sie ihm immer jenes Zutrauen, jene süße Zärtlichkeit versagen, die Sie und ihn glücklich machen würde?

### König Philipp.

Nicht mit Neigungen des Herzens, Madame, regiert man Königreiche; es geschieht blos durch die Staatskunst, und nach den Entscheidungen derer, die ihre Grundsätze verstehn.

### Elisabeth.

Sie wollen also ins Grab sinken, ohne die Zufriedenheit innig geschmeckt zu haben, welche Sanftmuth und Milde hervorbringen? Ach, Sire! versuchen Sie es nur einmal! lassen Sie Don Karlos rufen, lassen Sie Ihre Wohlthätigkeit durch ihn jene Völker fühlen, die unter der grausamsten Tyranney seufzen! Verwandeln Sie ihren Jammer in Freudengeschrey! Sagen Sie ihrem Sohne, daß Sie wünschen, er möge seine Laufbahn mit Beweisen seiner Gnade und Verzeihung eröffnen, und die dankbaren Thränen, mit welchen er Ihre Hände benetzen wird, werden Ihnen zeigen, daß sein Herz noch gefühlvoll ist, und ein Recht auf Ihre Liebe hat. Sie werden den Ruhm und die Zuneigung theilen, die er sich in ihrem Namen erwerben wird.

König Philipp.

Ich sag' es Ihnen nochmals, Madame, was ich nur nach reiflichem Ueberlegen gewähren kann, das laß' ich mir nicht durch Bitten und Thränen abzwingen.

Elisabeth.

Ihre Räthe verstehn die Kunst, Ihren Willen geschwinder zu bestimmen. Ungedultig erwarten sie den Augenblick, wo sie den schwachen Eindruck zerstöhren können, den meine Unterredung vielleicht in Ihrem Herzen zurückläßt.

König Philipp.

Man verehre diejenigen mit Stillschweigen, die zunächst an meinem Throne stehn, und sich beeifern, meine Macht zu vergrößern. Nur mir haben sie Rechenschaft abzulegen, so wie ich nur Gott .... Aber, Madame, eben jetzt ...

Elisabeth.

Ich verstehe Sie .... Ich soll Sie verlassen, ohne Gewährung meiner Bitte erhalten zu haben. Ich gehorche Ihnen, Sire, aber mit gekränktem Herzen.

König Philipp.

Sie müssen mehr Zutrauen in meine Gerechtigkeit setzen, Madame ... Seyn Sie ruhig, verlassen Sie Sich ganz auf meine Klugheit.

Elisabeth.

Ich habe Ew. Majestät die Sachen vorgestellt, wie sie sind. Säumen sie jetzt noch, alle diese Uebel abzustellen, so sind nicht Ihre Räthe, sondern Sie selbst anzuklagen.

König Philipp (indem er sie begleitet, mit heuchlerischer Miene.)

Wer die Sache des Himmels führt, ist eines glücklichen Erfolgs sicher. So gewiß, als ich mich die Religion leiten lasse und sie vertheidige; so gewiß wird mich Gott schützen, er ist höher, denn alles.

(Elisabeth kommt zurück, um noch mit Philipp zu sprechen; aber, ergriffen von Schrecken, stürzt sie bey seinem Anblicke sprachlos und zitternd zurück.)

Was wollen Sie noch?

Elisabeth (tief bewegt)

Was ich noch will! .... Sie machen mich schaudern! ....

König Philipp.

Aber woher dieses Entsetzen? Was haben Sie?

Elisabeth (indem sie mit den Aeußerungen der Verzweiflung abgeht.)

Was ich habe? ... Todesquaalen im Herzen!

## Ein und zwanzigster Auftritt.

König Philipp (allein).

Thränen standen ihr in den Augen! Sie zwang sich, sie zu verbergen! ... Ha! ich durchschau' ihr ganzes Herz; Liebe hat sie nur für Don Karlos, für mich nichts als Haß. Hab' ich doch nie ein Weib gefunden, das mich meinetwegen geliebt hätte; immer war es nur Verstellung, Folge des Zwanges oder des Eigennutzes.

Falschheit erfuhr ich von allen, und verabscheute sie am Ende alle.

(Philipp setzt sich, die Thüren gehn auf.)

## Zwey und zwanzigster Auftritt.

### König Philipp. Granvell.

**König Philipp.**

Ihr habt Nachrichten von Frankreich bekommen, Kardinal, was macht meine gute Stadt Paris?

**Granvell.**

Alles, Sire, bereitet sich in der Stille zur allgemeinen Niedermetzelung der Ketzer in diesem Königreiche. Sie haben die Waffen niedergelegt, und sind durch die vortheilhaften Friedensbedingungen, die Karl der Neunte ihnen eben beschworen hat, völlig getäuscht. Dieser junge König kann sich meisterhaft verstellen. Sein Volk bildet sich würklich ein, daß er Ihnen den Krieg ankündigen, und dem Prinzen von Oranien beystehn will.

**König Philipp.**

Das französische Kabinett darf keine Zeit verlieren, diesen Irrthum, der, unsrer Verabredung gemäß, zu der gelegensten Zeit verbreitet worden ist, zu benutzen. Karl kann einige Korps seiner besten protestantischen Truppen marschieren lassen, gleichsam um sich mit den Völkern des Prinzen von Oranien zu vereinigen; Alba muß vorher unterrichtet seyn, welchen Weg sie nehmen werden; er wird dann Hinterhalte machen, und die Truppen sind in Stücken zerhauen, ohne daß man weiß, woher der Schlag gekommen ist.

Granvell.

O, welcher bewundernswürdige Gedanke! Den Augenblick muß ich die weitern Instruktionen deshalb abgehn lassen! Die ganze Ehre davon gehört Ew. Majestät; Sie haben den großen Plan entworfen, wie man mit einem Streiche alle Ketzer beyder Königreiche ausrotten kann. Ich habe bey dem Vertrage von St. Quintin nichts gethan, als die Sache mit dem Kardinal von Lorraine in Richtigkeit gebracht, und bey der Zusammenkunft der Königin-Mutter mit dem Herzoge von Alba zu Bayonne haben wir blos nach den erleuchteten Blicken Ihres großen Geistes gehandelt. Bald naht der glückliche Zeitpunkt, wo die Römische Kirche und Ew. Majestät keine Feinde mehr haben werden. Und dieser neue Plan verdient um desto mehr Bewunderung, weil er Frankreich selbst schwächt; welches in einen schrecklichen Bürgerkrieg verwickelt wird, und sich die unversöhnlichste Feindschaft Englands, und andrer Nordischen Mächte zuzieht, die sich außerdem vielleicht mit ihm verbinden könnten. In der That, das nenn' ich ein Meisterstück von Staatskunst.

König Philipp.

Nicht wahr, Kardinal, in Rom wird man die Kanonen lösen, wenn die Bothschaft von der Ermordung der Protestanten ankommen wird? Ich werde den Courier königlich belohnen, der mir die erste Nachricht davon bringen wird. Aber, sagt mir, hat man die Personen gewählt, die gegen Elisabeth von England handeln werden?

Granvell.

Ja, Sire; sie bereiten sich eine schnelle Wirksamkeit vor, und sind fest entschlossen. Der Prediger Nelson

son und ein Arzt, Namens Lopes, haben sich mit Story und Ridolphy verbunden. Sie hoffen in kurzem unter dem Vorwande der Religion einen Aufstand in London zu erregen, und, wo möglich, die Königin aus dem Wege zu räumen.

König Philipp.

Thut meinem Gesandten in Voraus zu wissen, daß, so bald einer von beyden glücklich gewesen ist, er seine Belohnung von mir empfangen soll. Aber wer ist der Mensch dort?

Granvell.

Ein junger Mann, den man gegen den Prinzen von Oranien zu brauchen gedenkt.

König Philipp.

Sagt mir seinen Namen, seinen Stand.

Granvell.

Er heißt Sauregui, und ist in einem Kloster erzogen worden.

König Philipp.

Sein Vaterland?

Granvell.

Biskaja.

König Philipp.

Was für eine Gemüthsart?

Granvell.

Melancholisch.

König Philipp.

Gut!

Gran=

Granvell.

Er eifert bis zur Schwärmerey für die Religion. Der Dominikaner, der ihn begleitet, lernte ihn bey der Beichte kennen. Er wird alles thun; allein er muß ein bestimmtes Ziel vor sich sehn. Ein einziges Wort von Ew. Majestät wird seinem Entschlusse eine unwandelbare Richtung geben.

König Philipp.

Laßt ihn näher kommen.

## Drey und zwanzigster Auftritt.

König Philipp, Granvell, Timerman, Sauregui.

König Philipp.

Seyd ihr der Mensch, den die Gnade zu ihren Werken erkohren hat? Ist die seelige Bestimmung Euer, Euch zu der hohen Stufe der Vertheidiger des Glaubens empor zu schwingen, und einen Platz unter den heiligen Märtyrern zu verdienen, deren Feste die Kirche feyert?

Saureguy.

Sire, ich weiß, daß ich umkommen werde. Das einzige, was ich von Ihnen erflehe, ist: lassen Sie für die Ruhe meiner Seele zu Gott beten!

Timerman.

Ihr versichert Euch die ewige Seligkeit, wenn Ihr den Prinzen von Oranien ermordet.

Saureguy.

Nun, wohlan denn! Helfen Sie meinem armen Vater in seinem Alter.

König Philipp (nähert sich ihm, und reicht ihm die Hand zum Kusse.)

Das versprech' ich Euch, seyd unbesorgt. Jetzt geht!

## Vier und zwanzigster Auftritt.

König Philipp (allein, indem er Papiere durchblättert.)

Verwegner Prinz! Du wähnst meiner Rache zu entgehn, und dich durch deine Waffen zu retten! Meine Anerbietungen verwarfst du, und ergriffst lieber die Parthey eines geringen, niedrigen Volks. Ein früher Tod sey die Belohnung deiner mißverstandnen Vaterlandsliebe!

## Fünf und zwanzigster Auftritt.

König Philipp, der Pater Gory.

Pater Gory.

Hier sind die Missionarien, Sire, die Sie verlangten, um sie in die neue Welt zu senden.

König Philipp.

Sind sie gut gewählt und hinlänglich geprüft?

Pater Gory.

Ihre Befehle sind pünktlich befolgt worden; der Pater Montalt, der sie mit mir zu Ew. Majestät begleitet,

gleitet, hat sie selbst geübt. Es ist der Kern verschiedener Klöster des Königreichs, lauter große Gottesgelehrte.

## Sechs und zwanzigster Auftritt.

König Philipp, Granvell, Pater Gory, Montalt, an der Spitze von zwey und siebenzig Missionarien; als:

30 Franziskaner,
6 Benediktiner,
3 Augustiner,
3 Karmeliter,
5 Weltpriester,
Andre Mönche.

Pater Gory.

Hier sind zwey und siebenzig Missionarien, Sire! Die Franziskaner haben dreyßig geliefert .... (die Missionarien gehn, so wie der Pater sie nennt, mit einer Verbeugung, vor dem König vorbey.) die Benediktiner sechs .... die Augustiner drey ....

Ein alter Augustiner (wirft sich dem König zu Füßen.)

Flehentlich bitt' ich Ew. Majestät, mich dieser Mission zu überheben; sie übersteigt mein Alter und meine Kräfte. Ich hoffe von Ihrer Menschenliebe diese Gnade, die ich von meinen Obern nicht erhalten konnte.

Pater Gory.

Seine Dienste, Sire, sind unentbehrlich. Er hat diese Reise schon gemacht, und hat durch langwierigen Aufenthalt das Land besser kennen gelernt, als irgend jemand. Auch kennen ihn die Indianer, und er spricht ihre Sprache sehr gut. Das Beste der Religion fordert es, daß er wieder hin gehe, und seine Kraftlosigkeit ist auch ein bloßer Vorwand.

König Philipp.

Wie, mein Pater, Ihr weigert Euch, das Evangelium auszubreiten? Könnt bey einer so ruhmvollen Mission lau bleiben? wäre Euch denn die Bekehrung der Indianer gleichgültig?

Der Augustiner.

Ach! Sire! Ich habe ganze Stämme dieser Völker niedermetzeln sehn, und wenige bekehrten sich. Anstatt sie zu überzeugen, erfüllen wir sie mit Schauder, und bey der Grausamkeit, mit welcher die Spanier sie behandeln, werden sie unsern Glauben nie annehmen. Denn sie sehn in uns nichts, als Räuber, die, dürstend nach Gold und Menschenblute, sie zu betrügen und zu unterjochen suchen.

Pater Gory.

Könnt Ihr das geringste Mitleiden gegen Menschen von dieser Art hegen, deren Unvollkommenheiten und Rohheit Ihr sonach gesehn habt? Die Rache, mit der sie gegen die Spanier wüthen, sollte jeden Funken des Mitleids auslöschen.

Der Augustiner.

Wie können wir Völker bekehren, die uns verabscheuen, weil wir ihr Land zerstöhrten und plünderten?

Sire,

Sire, ich habe sie in der Nähe betrachtet, diese Unglücklichen, die man Ihnen so grausam und unmenschlich mahlt; habe ihre Sitten unpartheyisch geprüft, und mit Erstaunen fand ich unter den Peruvianern eine weise Sittenlehre, die sich nicht weit von derjenigen entfernt, die ich sie lehren sollte. Sie glauben eine Unsterblichkeit der Seele, Belohnungen der Gerechten, und einen Ort der Marter und Quaal für die Gottlosen. Menschenliebe, Eintracht, Patriotism, sind unter ihnen die ehrenvollsten Tugenden. Ihre Gesetze schreiben sich von einer Reihe Gesetzgeber her, die seit vier tausend Jahren über die Glückseligkeit des Landes wachten. Heißt das nicht der Christuslehre zuwider handeln, wenn man solche Menscheu ermordet, weil sie unsern Gottesdienst nicht annehmen wollen? .... Umsonst zwingt man sie, Ew. Majestät als ihren König anzuerkennen, sie hängen ihrem Kayser Inkas mit eben so vieler Treue an, als Ew. Majestät Ihre Unterthanen .... Verzeihen Sie, Sire! ich spreche nach meiner Ueberzeugung; es wird mir ewig ein bittrer Vorwurf seyn, daß ich Theil habe an so vielem unschuldigen Blute, das die Spanier vergossen, deren Herzen eine niedrige Leidenschaft, und nicht Liebe des Nächsten, beseelte. Der heilige Athanasius sagt in jenem Briefe an die Einsiedler, wo er über die Verfolgungen der Arrianer gegen die Katholischen klagt: „Weil der Teufel „die Wahrheit nicht auf seiner Seite hat, so braucht er „Gewalt, und zwingt die Menschen, ihn anzunehmen. „Jesus Christus aber braucht immer nur Sanftmuth: „Wer mein Jünger seyn will, sagt er, der folge mir. „Er sprengt die Thüren derer nicht, von denen er aufgenommen seyn will, aber er klopft freundlich an: Thu „auf, spricht er, meine Schwester! meine Braut! „Oeffnet man die Thüre, so geht er hinein; läßt man

„sie

„sie verschlossen, so geht er zurück.“ Ach! Sire! man hat mich gezwungen, gegen diesen Grundsatz zu handeln, und Gewissensbisse nagen nunmehr an meinem Herzen. Fleißiges Lesen, Nachdenken, und Jahre, haben mich erfahren und aufgeklärt gemacht. Wenige Tage sind mir noch übrig; laßt mich sie in Andacht und Reue zubringen. Nicht vom Heile derer, die dreytausend Meilen von mir entfernt sind, wird Gott mir Rechenschaft abfordern, aber wohl von meinem eignen; und meine Kraftlosigkeit kündigt mir an, daß meine letzte Stunde nahe ist.

König Philipp.

Pater, Ihr seyd im Dienste der Religion gebunden, wie ein Soldat. Ihr müßt marschieren, wenn sie Euch befiehlt. Ohne es zu merken, entfernt Ihr Euch schon vom wahren Glauben. Ihr müßt von neuen studieren, und in den Weg des Herrn zurückkehren. Denkt daran, daß man mich benachrichtigen wird, ob Ihr Euch zur Unterwürfigkeit bequemt habt, die Ihr mir, und der mütterlichen Kirche schuldig seyd.

(Der Augustiner entfernt sich traurig.)

Pater Gory (stellt die übrigen Missionarien vor.)

Die Karmeliter drey .... die Weltpriester sechs ... (die übrigen Priester beschließen den Zug;) zusammen also zwey und siebenzig.

König Philipp.

Ich wählte diese Zahl zum Andenken der zwey und siebenzig Jünger des Heilands der Welt. (zu den Mönchen) Aber seht, was für Vorzüge Ihr vor den ersten Aposteln der Kirche habt. Sie giengen aus zu predigen, allein, von allem entblößt, verfolgt, und wurden Märtyrer. Ihr seyd von Armeen begleitet, die Euch

siegen helfen. Vergeßt nicht, daß, wenn Ihr das Reich Christi erweitert, Rom zu gleicher Zeit verpflichtet ist, die Anzahl der Bischöffe zu vermehren; und daß jedes Königreich, welches Ihr mir unterwerfen helft, eine neue Kardinalswahl fordert. Spart also keinen Eifer. Ich habe die gemessensten Befehle ertheilt, um meine Eroberungen, und die Unterwerfung aller dieser Völker zu beschleunigen. Geht denn hin; wenn Ihr gelandet seyd, so werdet Ihr neue Instruktionen bekommen. Ich erwarte, daß Ihr die Unternehmungen meiner Truppen durch Euren Eifer unterstützen werdet.

(Die Missionarien, Granvell und Pater Gory gehn ab.)

## Sieben und zwanzigster Auftritt.

König Philipp, Montalt (vor dem Könige in demüthiger Stellung.)

König Philipp (zieht ein Papier aus seiner Brieftasche.)

Ich bin Euren Entwurf der Bannbulle durchgegangen. Die Schreibart gefällt mir ganz gut; allein ich wünschte, daß Ihr allen möglichen Nachdruck anwendetet, um die Bulle noch härter zu machen. Denkt nur, durch sie müssen wir es dahin bringen, daß Elisabeth in den Augen der ganzen Christenheit als gottlos und verabscheuungswürdig erscheint. Wenn Ihr einige Stellen, wo ich Zeichen gemacht habe, weiter ausführt, so wird es gelingen. Uebrigens bin ich sehr zufrieden, und ich nehm' Euch in meinen Schutz.

Mon-

Montalt (wirft sich ihm zu Füßen.)

Sire, ich hoffe auf diesen mächtigen Schutz, dem nichts widerstehen kann. Ich erbitte mir von Ew. Majestät die besondre Gnade, sich meiner zu erinnern, in welchen Umständen ich mich auch befinden möge.

König Philipp.

Das versprech' ich Euch .... Ihr reis't jetzt nach Rom; ich werde bey Gelegenheit dieser Bulle zu Eurem Vortheil an den heiligen Vater schreiben. Sucht nur von Eurer Seite auch Gelegenheiten, mir Eure Treue zu beweisen.

Montalt.

Ich werde die außerordentlichen Beweise Ihrer königlichen Gnade gegen mich nimmermehr vergessen.

König Philipp, (ihn starr ansehend.)

Der Pater Montalt hat Verstand. Wenn er mir dienen will, wird er sein Glück machen. Mehr brauch ich ihm nicht zu sagen, glaub' ich.

Montalt (lebhaft.)

Ew. Majestät können auf mich rechnen; bis auf meinen letzten Seufzer widme ich mich ausschließlich nur Ihren Diensten. Ich rufe zu Zeugen ....

König Philipp.

Still, steht auf! Mein Abgesandter in Rom wird Euch in jedem Falle meinen Willen eröffnen. Aber vor allen Dingen habt Acht auf Euch selbst, wenn Eure Dienste mir nützlich seyn, und zum Zwecke führen sollen. Ihr seht zu feurig, zu offen aus. Ihr müßt äußerlich finster, demüthig, und von der Welt ganz abgezogen scheinen. Dann kann ich etwas aus Euch

machen. Geht, wir werden sehn, wie Ihr Euch nehmt.

Montalt (heuchlerisch.)

Möcht' ich dereinst, Sire, in einen Zustand kommen, wo ich meinen brennenden Eifer, Ew. Majestät zu dienen, genugthun könnte!

(geht ab.)

## Acht und zwanzigster Auftritt.

König Philipp (allein.)

(Er sieht Papiere durch, und setzt sich zum Schreiben nieder.)

Das ist einer, den die Ehrsucht ziemlich quälen mag. Solche Charaktere such' ich; man kann sie zu allem brauchen. (er schreibt) Mit einem vier Finger breitem Papiere lenk ich die Menschen von einem Ende der Welt zum andern; das ist ziemlich bequem!

## Neun und zwanzigster Auftritt.

König Philipp, Ruy-Gomez.

Ruy-Gomez.

Sire, ich hab' alles entdeckt. Don Karlos will heimlich in die Niederlande gehn. Er hat eine Summe Geld von Sevilien kommen lassen, und wird vielleicht diese Nacht noch versuchen, zu entweichen.

König Philipp.

Könnt Ihr Euch auf Eure Leute verlassen?

Ruy=Gomez.

Wie auf mich selbst. Er kann keinen Schritt thun, dem man nicht zuvorkommt. Alle, denen er sich anvertraut hat, sind von mir erkauft.

König Philipp.

Und besonders wird man ihm nicht merken lassen, daß er beobachtet wird.

Ruy=Gomez.

Dahin geht meine Sorgfalt vorzüglich. Aber er scheint entschlossen, sich zu vertheidigen, im Fall man ihn zurückhalten wollte.

König Philipp.

Der unsinnige Mensch! Er sieht die Macht nicht, die ihm entgegen steht; aber es wird nur ein Wort nöthig seyn, um ihn zu entwaffnen. Doch nein; ich will die Sache nicht zu weit kommen lassen; sie beunruhigt mich. Laßt alle Anstalten treffen, damit ich mich diese Nacht seiner Person ohne Gefahr selbst versichern kann. Ihr werdet so viele Mannschaft in der Nähe halten, als nöthig seyn wird, um ihn zu ergreifen.

Ruy=Gomez.

Das ist das sicherste, denn man weiß nicht, was sich mit einer so hitzigen Person eräugnen könnte.

König Philipp.

Vor ihm werd' ich mir denn endlich Ruhe schaffen. Nun seh' ich die Ursache des Verhaltens der Königin. Ihr seyd, glaub' ich, nicht ihr Freund?

Ruy=Gomez.

Sie wissen wohl, Sire, daß ich der Feind von allen Ihren Gemahlinnen bin.

König Philipp.

Kein Zweifel mehr, daß sie nicht des Prinzen geheimste Anschläge weiß.

Ruy-Gomez.

Zuverläßig! Man muß sie nur beobachtet haben: welchen Antheil sie an den geringsten Beschwerlichkeiten des Prinzen nimmt. Man kann alles in ihren Augen lesen; ihre Unruhe verräth sich in jedem Augenblicke.

König Philipp.

Eben gab sie sich alle ersinnliche Mühe, um mich zu Maasregeln zu überreden, die den meinigen ganz entgegengesetzt sind. Solche Vorschläge eines Weibes können mich sehr ergötzen. Man muß eine Französin seyn, um alles das zu sagen, was sie sagte. Sie ist die erklärte Vertheidigerin von allem, was ich verabscheue. Es fehlt nicht viel, so stellten mir die Flamländer meinen eignen Sohn an ihrer Spitze entgegen.

Ruy-Gomez.

Und im Innern des Hofes selbst begünstigte sie die Königin. Allein zum Glück sind Sie klüger, und werden dergleichen Plane sehr leicht vereiteln.

König Philipp.

Ruy-Gomez, wir werden die nöthigen Gegenmittel anwenden. — In was für verwickelte Lagen führte mich doch immer das Schicksal! Ihr erinnert Euch an die ersten Händel meiner Jugend. Ich hatte damals schon drey Weiber auf einmal. Ob ich schon ingeheim verheyrathet war; so unterließ ich doch nicht, mich mit der Prinzessin von Portugal zu vermählen. Außer ihnen hatt' ich noch die schöne Euphrasie. Das alles haben wir glücklich durchgeführt, und ich verdank' es Eu-

rem

rem Verstande, daß Ihr mich von diesen Verbindungen nachmals wieder losgewickelt habt, ohne nur irgend einen ungünstigen Anschein zurückzulassen.

Ruy-Gomez.

Die Erinnerung dieser Angelegenheiten wird mir ewig unaussprechlich theuer seyn. Sie ruft mir zugleich die unschätzbare Gnade ins Gedächtniß zurück, welcher Ew. Majestät mich nachher gewürdigt haben; es war der Zeitpunkt meiner Erhebung.

König Philipp.

Verdoppelt Euren Eifer in diesem bedenklichen Zeitpunkte. Um nichts in der Welt möcht' ich etwas von dem Rufe der Frömmigkeit verlieren, den ich mir überall erworben habe. Selbst im Augenblicke des Todes möcht' ich mich nicht Lügen strafen.

Ruy-Gomez.

Mit einem Charakter und einem Geist, wie der Ihrige ist, kann man die ganze Welt täuschen.

König Philipp.

Mir allein soll die Römische Kirche ihre Fortdauer schuldig seyn. Ich habe meine Ursachen, weswegen ich in ihr schlechterdings nichts verändert wissen will; durch sie werd' ich herrschen.

Ruy-Gomez.

Wenn nur Ihnen eine Königin zur Seite stünde, die Sie unterstützte! (Pause von beyden Seiten) Beobachten Sie genau die Verzweiflung Ihrer Gemahlin, wenn sie hören wird, daß Don Karlos gefangen ist. (abermahlige Pause) Gegen sie dürfen Sie nur mit der äußersten Vorsicht handeln. Mit dem Prinzen ist es

eine ganz andre Sache. Wir haben ihn in den Ruf eines tollen, unruhigen, und ungläubigen Menschen gesetzt. Allein die Königin ist allgemein geliebt, hängt mit einem mächtigen Hofe zusammen, und die Königin ihre Mutter ist eine scharfsichtige Dame, die wir fürchten müssen.

König Philipp.

Ich fürchte sie nicht sehr. Ich kenne ihren Ehrgeiz: kann sie nur herrschen, so ist ihr gleich .... (bey Seite) Ich habe noch meine Plane: der heilige Vater, dessen Sache ich mit einem so glücklichen Eifer führe, wird mich mit seinem Bannstrahle unterstützen. Amerika und Asien liefern mir Reichthümer, durch die ich meine Macht zu einer Stärke erheben kann, vor der meine Nachbarn zittern müssen; und aus Frankreich denk' ich immer noch einmal eine Provinz meines Reichs zu machen. Anfangs begnüge ich mich an den Namen eines Protektors, mit der Gewalt, alle Aemter und Würden zu vertheilen; das empört die Gemüther nicht so sehr. Ich habe große Generale; aber die Religion liefert die stärksten Waffen .... Jetzt muß ich nur vor allen Dingen die Spaltungen meines eignen Hauses dämpfen; dann komme ich wieder zu den Angelegenheiten Europens zurück. Mislangen mir meine Entwürfe in England; diesen Verlust kann ich ersetzen, ohne aus meinem Kabinett zu gehn. Als Beherrscher ungeheurer Länder, Besitzer von unermeßlichen Reichthümern, brauch ich gar nicht einmal die Waffen zu ergreifen; mit meinem Kopfe allein kann ich alles ausrichten. Indeß man für mich kämpft, entscheid' ich durch heiße Gebethe und Gelübde den Sieg. Mein Eskurial ist das Denkmahl der Schlacht bey Sankt-Quintin. Alles kömmt auf das Kabinett, und die Kunst, sich zu verstellen,

len, an. Die Soldaten sind nichts als Gespenster, welche Furcht einjagen; und das feine, tausendfach wechselnde Spiel einer undurchdringlichen Politik ist die einzige Macht, auf die man sich verlassen kann. Die Unruhen unter unsern Nachbarn müssen wir beflissentlich nähren; Spanien muß jetzt ruhig seyn. Den heiligen Stuhl lenken wir nach unserm Willen, indem wir alle nur mögliche Ehrfurcht gegen ihn verschwenden, und so zerstücken wir, ohne jemals an der Spitze einer Armee zu seyn, unsre benachbarten Staaten. Golddurst ist es, was die Menschen leitet, und ich habe Gold! In England, Frankreich, und Italien, unterhalte ich geheime Verständnisse. Meine Spanier sind schon den übrigen Nationen sehr überlegen, und sie gehorchen mir. Was kann ich nicht von meinen Schätzen, meiner Staatskunst, und meinem Einflusse auf den Römischen Hof erwarten! Ha! Wenn ich mit diesem Hebel das stolze Frankreich erschüttern könnte! Wie würde mich ein solcher Sieg entzücken! Aber freylich, noch haben die Niederlagen bey Créci, Poitiers, d'Azincourt und Saint-Quintin dieses Reich nicht so gedemüthigt, als ich wünschte .... (zu Spinola, welcher hereinkommt) Ich hab' Euch rufen lassen, Groß Inquisitor. Versammelt meinen Gewissensrath. Die Mitglieder der heiligen Inquisition, und alle, die mit ihr verbunden sind, sollen sich diese Nacht bereit halten. Man beobachte alles mit verdoppelter Wachsamkeit. Es ist die Sache der Kirche, die ich vertheidigen will! jeder Priester meines ganzen Reichs muß an diesem Tage sein Gebet mit dem meinigen vereinigen.

Spinola.

Ich werde in allen Kirchen die Ausstellung der heiligen Reliquien befehlen lassen.

## Dreyßigster Auftritt.

Das Theater stellt das Schlafzimmer des Don Karlos vor. Im Hintergrund ein Bette, an der Seite ein großer Kamin, worinn glühende Kohlen sind.

### Don Karlos

(kommt herein, ein Papier in der Hand, welches er aufmacht und ließt.)

„Es giebt Rathschläge, die sich nicht ertheilen lassen .... Nur durch außerordentliche Entschlüsse reißt „man sich aus verzweifelten Angelegenheiten ... Große Verbindlichkeiten liegen denen ob, die der Himmel „mit Gaben beschenkte, durch welche sie einst ihre Völker beglücken können .... Die Gelassenheit, mit der „man den rechtschaffnen Mann durch die Gewaltthätigkeiten seiner Feinde gemishandelt sieht, mag zuweilen eine Tugend seyn, meistens aber ist sie unverzeihliche Schwäche .... Wer die Menschheit auf den Nacken tritt, hat seine Ansprüche auf Menschenrechte „verwirkt." Dieses namenlose Blatt, das man mir zugeworfen hat, enthält unstreitig die Stimme des Volks. Seine erstickten Klagen suchen zu mir zu dringen. Wär' ich denn also nur deshalb so nah' am Throne gebohren, um Zeuge so vieler Grausamkeiten zu seyn? Würden mir es die Flamländer jemals verzeihen, wenn ich taub gegen ihr Schreyen wäre? Wie? während der unmenschliche Alba sich in ihrem Blute badet, dürft' ich ihnen nicht zu Hülfe eilen? dürfte nicht dem Arme eines Rasenden den meinigen entgegen stellen? ... Ja, ja, meinem Vater selbst will ich mich widersetzen; denn er würdigt sich herab, und beschimpft mich. Ich mag kein Erbtheil, auf welchem Schande ruht.

ruht. Eher werde sein Reich und mein Daseyn vernichtet, und sein Gedächtniß verlöscht! Nein! man soll mir nicht den Vorwurf einer strafbaren Gleichgültigkeit machen, soll mich nicht anklagen, daß ich ein ruhiger Zeuge solcher Schandthaten war, um dereinst die abscheulichen Früchte derselben einzuärndten. Wohlan denn, der Augenblick naht, wo ich diese traurigen Mauern verlasse! Freye, reine Luft werd' ich athmen, und nun erst für den Ruhm und die Tugend leben! Für die Tugend! .... Himmel! und es ist mein eigner Vater, wider den ich die Waffen ergreife! Philipp! Philipp! was für ein trauriges Geschick ist dein Loos! Das Feuer der Empörung entbrennt zugleich in zween verschiednen Theilen deiner Staaten ... Ich selbst, ich, dein Sohn, in einer Stunde, flüchtig, gegen dich gewaffnet! .... Ach, wenn sein Herz! .... Ja, nur ein einziges Wort von seinem Munde, und ich wäre wieder sein Sohn!

## Ein und dreyßigster Auftritt.

Don Karlos, Osorio, Vertrauter des Prinzen.

### Osorio.

Prinz, der Marquis von Posa verlangt Sie diesen Augenblick zu sprechen. Er läßt Sie beschwören, ihm diese Gnade nicht zu verweigern.

### D. Karlos.

Ich muß ihn noch einmal sehn! Er soll kommen! (allein) Von allen, die an diesem verhaßten Hofe leben, ist er der einzige, gegen den ich nie ein Mistrauen hegte. Sein edles, gefühlvolles Herz nahm immer den wärmsten,

sten, thätigsten Antheil an meinen Schicksalen; oft begab er sich für mich in augenscheinliche Gefahr.

## Zwey und dreyßigster Auftritt.

Don Karlos, der Marquis von Posa.

D. Karlos.

Was wollen Sie von mir, lieber Marquis?

Posa.

Seit langer Zeit schon sucht' ich mich Ihnen zu nahen, ohne bemerkt zu werden. Prinz, man hat ein wachsames Auge auf Sie. (leiser) Hier ist ein Brief, den mir die Königin anvertraut hat.

D. Karlos (nimmt den Brief mit Entzückung.)

Die Königin!

Posa.

Ich mußte befürchten, verrathen zu werden; denn ich ward in ziemlicher Nähe beobachtet. Sie wissen, wie ich gesinnt bin; mein Leben gehört Ihnen.

D. Karlos.

Könnt' ich Ihnen einst Ihre Dienste vergelten, wie ich es wünsche! Ein Mann, wie Sie, ist mir zu theuer, um ihn in Gefahr zu stürzen. Zu einer günstigern Zeit seh ich Sie wieder. Jetzt müssen Sie mich vergessen. Entfernen Sie Sich schleunig; verhüten Sie allen Verdacht. Leben Sie wohl, wackerer, edelmüthiger Marquis! Leben Sie wohl!

Posa.

Prinz, Ihre Geheimnisse sind mir heilig. Aber wie? Sie tragen Bedenken, Sich im Augenblicke der Gefahr des Marquis von Posa zu bedienen? O, sprechen Sie! Giebt es wohl eine Gefahr, die mich erschüttern könnte? Es giebt noch muthige Kastilianer, die ingeheim die Zähne knirschen, und sich nicht unter das Joch der gehäßigen Priester beugen, die statt Ihres Vaters regieren. In Ihnen, Prinz, erblicken jene Männer die Hoffnung der Nation. Ihnen wird Spanien einst seinen Ruhm, und seine Glückseeligkeit verdanken.

D. Karlos.

Mäßigen Sie Sich, aus Liebe zu mir, edler Freund! Erhalten Sie Ihr Leben! Noch einmal, lassen Sie mich!

Posa (heftig gerührt.)

Prinz! Sie schlagen meine Dienste aus!

D. Karlos (ihn umarmend.)

Ich thue, was ich muß; thun Sie, was ich will! Gehorchen Sie!

## Drey und dreyßigster Auftritt.

Don Karlos (allein.)

Wenn ich auch unterliegen sollte, so will ich doch diejenigen nicht mit ins Verderben ziehn, die ich am meisten schätze. Sie sollen nicht der Wuth eines unversöhnlichen Königs Preis gegeben werden. (Er bricht den Brief auf) Wie unruhig macht mich dieser Brief!

Strengt'

Strengt' ich doch alle meine Kräfte an, die liebenswürdige Person zu vergessen! Ich fürchte mich zu lesen; ich zittre — (er ließt.) „Wollen Sie denn also unser „Unglück aufs äußerste bringen? Will Don Karlos „dieses Herz vollends ganz zerreißen? Nein, gewiß, „Sie werden den tollkühnen Plan nicht unternehmen; „ich kenne Sie; es würde Ihnen eine zu bittre Reue „bereiten. Sie sind nicht gemacht, um ein Verräther, „ein Vatermörder zu werden. Ihre Seele, so voll „von Liebe, läßt sich nicht zu so grausamen Ausschweifungen hinreißen. Ich fordre alle Rechte zurück, die „meine unterdrückte Zärtlichkeit auf Sie haben kann, „und wenn Sie nicht Ihrem Vorhaben entsagen, so „verfluch' ich den Tag, wo ich Sie, im Vertrauen auf „Ihre Tugend, zu lieben begann. Fassen Sie einen „Entschluß; von ihm wird es abhängen, ob Sie der „Gegenstand meiner Liebe, oder meines Hasses und „meiner Verachtung sind. Meines Hasses! — Was „sag' ich! Don Karlos, schieben Sie Ihre Reise nur „einen Tag noch auf! Schenken Sie diese Aufopferung „einer Person, die Sie hoffnungslos liebt. Sie wer„den erfahren, daß meine Thränen es verdienten, daß „Sie ihnen nachgaben.“ (nach einem Augenblicke der heftigsten Unruhe) Welch' ein Kampf! — Wozu entschließ ich mich! Auf der einen Seite die Rettung eines ganzen Landes; auf der andern Elisabeths Bitten .... Gott! welche Verwirrung!

## Vier und dreyßigster Auftritt.

Don Karlos, Osorio.

### Osorio.

Prinz, die günstige Stunde ist da! Man erwartet Sie am bestimmten Orte.

### D. Karlos (in Verwirrung.)

O Himmel! Was soll ich thun!

### Osorio.

Säumen Sie nicht; jetzt deckt uns der Schleyer der Nacht noch!

### D. Karlos.

Ihre Bitten überwiegen. (laut) Laßt alles aufschieben! Morgen wollen wir sehn!

### Osorio.

Prinz, dieser Aufschub macht mich zittern! Morgen; ach Morgen ist es vielleicht zu spät! Sie können noch ......

### D. Karlos.

Umsonst; mein Entschluß ist gefaßt. Wir folgen unserm Schicksale, es sey, welches es wolle. Nur daß nicht das geringste verrathen wird. Entfernt Euch; ich bedarf der Ruhe.

## Fünf und dreyßigster Auftritt.

Don Karlos (allein.)

Mir ist mein Herz so schwer. Ja, ich werde sie wieder sehn, wieder sprechen; werd' es dahin bringen, daß sie in meine gerechten Entwürfe einstimmt. Liebenswürdiges Weib! Weib, das nur mein Vater raubte! Ohne ihn wär' ich jetzt in deinen Armen! Mein Leben hätte keinen bittern Augenblick mehr; du theiltest alle meine Leiden. Aber was bin ich! — Was wird aus mir werden! Verlassen, abgerissen von allen, ein Spiel der Liebe, ein Raub des Hasses .... Welche Quaal ist größer, denn lieben, geliebt seyn, und keine Hoffnung zum Besitze des geliebten Gegenstandes haben! Ich höre sie, sehe sie, liege zu ihren Füßen. Eitle Trugbilder! Wie viel quaalvolle Stunden sind mir auf diesem Lager verflossen, und ich ward nie ruhig! O damals war mir anders, da ich noch hoffte, sie zu besitzen, da mit jedem Morgen mein Geist zu frohen Entzückungen erwachte! Damals fing ich erst an mein Daseyn zu fühlen. Aber dieses Glück ist hin, auf ewig hin! O Standhaftigkeit, verlaß meine Seele nicht! Gott, der du mich schufst, halte mich, stärke meine sinkenden Kräfte! Ohne deinen Beystand erlieg ich unter der Last dieses Lebens.

## Sechs und dreyßigster Auftritt.

(Don Karlos legt Pistolen und Degen auf den Tisch, und wirft sich auf das Bette.)

Die Thüre des Schlafzimmers des Prinzen wird leise aufgemacht. Der Graf von Lerma tritt zuerst hinein, und bemächtigt sich der Waffen des Prinzen. Ihm folgen zween andre bewaffnete Offiziers. Dann kommt Ruy-Gomez; hierauf der König, vor ihm der Herzog von Feria, der Groß-Kommenthur, Don Diego von Cordova, alle den Degen in der Hand. Sie umringen das Bette des Prinzen, und ergreifen ihn, ohne ein Wort zu sagen.

### König Philipp, Don Karlos.

D. Karlos.

Was seh' ich! Ich Unglücklicher!

König Philipp.

Es geschieht zu Deinem Besten. Ich will Dich als Vater strafen.

(Man schafft unterdessen das Bette, einen Koffre und mehrere Sachen aus dem Zimmer des Prinzen.)

D. Karlos.

Nein, ich hasse Ihre Langmuth. Sie haben meinen Untergang geschworen; vollenden Sie Ihr Werk. — Fühlloser Vater! unerbittlicher König! wo sind Ihre Henker? — Lassen Sie sie; ich will mich ohne ihre Hülfe vor Ihren Augen verbrennen.

(Er reißt sich loß, und will sich in das Feuer stürzen; mit vieler Mühe hält man ihn zurück.)

König Philipp.

Haltet ihn! Diese Fieberhitze wird sich legen.

D. Karlos (sucht vergebens sich aus ihren Händen zu befreyen.)

Tödtet mich! tödtet mich! Ach! ich unterliege ihrer Anzahl. O welche Pein! Muß ich denn also Seinen Befehl erwarten, um zu sterben.

König Philipp.

Gänzliche Ergebung ist alles, was Dir übrig bleibt. Nun kannst Du meiner Macht nicht mehr trotzen. Sieh, in welcher bedaurungswürdigen Lage Du Dich befindest. Denke vielmehr an die Größe Deiner Verbrechen.

D. Karlos (wüthend und mit dem Ausdruck der Verzweiflung.)

Meiner Verbrechen! Das erste unter allen ist, daß ich Ihr Sohn bin. Nur um mich zu quälen, gaben Sie mir das Daseyn. Es gelang Ihnen nicht, mich zu Ihrem Sklaven zu machen; ich muß also Ihr Opfer werden. Quälen Sie mich nicht länger. Befreyen Sie mich von diesem Leben. Es Ihnen zu verdanken, ist für mich die größte Strafe. Ist es väterlich gehandelt, daß Sie mich durch gewaffnete Bösewichter gefangen nehmen lassen? Nein, ein guter Vater bedarf ja nur eines Blicks, um einen verirrten Sohn zurückzuführen. (zu den Anwesenden) Ihr Unmenschen! Ihr waret von jeher nur auf meinen Untergang bedacht, vor euch brauche ich mich nicht zu rechtfertigen.

König Philipp.

Mein väterliches Herz verzeiht Dir alle Schmähungen. Forderte nicht die Sache Gottes, die Liebe mei-

meines Volks, und mein eignes Gewissen, ein Beyspiel von Strenge; glaube mir, mein Sohn, mit Gefahr meines eignen Lebens würde ich Dich gerettet haben. Auch werd' ich kein Urtheil über Dich sprechen; Du wirst vor dem heiligen Richterstuhle Red' und Antwort geben; die zeitliche Macht der Fürsten und der Könige muß sich vor seinen allerhöchsten Aussprüchen beugen.

D. Karlos.

Was hör' ich! Welch ein Gewebe von Verrätherey!

## Sieben und dreyßigster Auftritt.

Elisabeth,

(die sich durch die Wache und andere Herren hindurch gearbeitet hat, stürzt sich zwischen dem König und Don Karlos.)

Elisabeth.

Es giebt Augenblicke, Sire, wo man keine Gesetze mehr kennt. Ists möglich, können Sie den Erben des Throns, deu letzten Zweig Ihres glorreichen Stammes so behandeln sehn? Haben Sie vergessen, daß Sie sein Leben verbürgen müssen, daß seine Ehre die Ihrige ist? Halten Sie ein, ich beschwöre Sie bey Gott, damit es Niemand erfahre! (Sie windet sich von denen los, die sie zurückhalten wollten, und faßt den Prinzen mit Entschlossenheit bey der Hand.) Laßt ihn, laßt ihn! Es braucht hier keiner Gewalt .... (zu Don Karlos) Prinz, vom Herzen des Königs allein können Sie Rettung hoffen; noch können Sie es in diesem schrecklichen Augenblicke rühren; es ist den Empfindungen des Mit-

leids offen. In solchen Augenblicken läßt oft die Natur ihre Stimme hören, und wird in ihre Rechte wieder eingesetzt .... (Sie führt ihn vor den König.) Don Karlos, wenn Sie strafbar sind, so führe aufrichtige Reue Sie zu den Füßen Ihres Vaters, und Ihres Königs zurück... (beyde fallen dem König zu Fuße) Sire! wir fallen Ihnen zu Füßen ... Gnade für Ihren Sohn! (zum Grafen von Lerma, zum Herzoge von Feria und Don Diego) Vereinigt Eure Bitten mit den meinigen... Gnade für Don Karlos!

Der Graf von Lerma, der Herzog von Feria, Don Diego von Cordova, (werfen sich dem König Philipp zu Füßen.)

Gnade, Sire! Gnade für Ihr eignes Blut!

König Philipp,

(indem er sich mit Kälte von ihnen wegwendet.)

Mein Blut! .... Wenn es unrein wird, lass' ich mich davon reinigen.

D. Karlos

(springt auf, reißt sich von der Königin los. Die übrigen stehen gleichfalls auf.)

Ich gab nach, weil Sie es wünschten, Königin; Ohne Sie hätte man mich nicht in einer so erniedrigenden Stellung gesehn, und mein Tod wäre rühmlicher gewesen, als Euer aller Leben.

(Philipp entfernt sich, und spricht mit Ruy-Gomez heimlich; die Uebrigen bleiben um Don Karlos.)

Elisabeth.

Was sagen Sie, Prinz! Sie stürzen Sich ohne Rettung ins Verderben.

D. Kar-

D. Karlos.

Zu mitleidige Elisabeth! warum setzen Sie Sich meinetwegen in Gefahr?

Elisabeth.

Entsetzlicher Augenblick! Don Karlos! wie? Keine Hoffnung mehr! (Sie bricht in Thränen aus.)

D. Karlos.

Ihre Thränen durchdringen mir das Herz .... Tugendhafte Elisabeth ....

Elisabeth (sieht den König fortgehen.)

Er geht fort! Angst und kaltes Schrecken ergreift mich! Was soll ich thun? Wozu mich entschließen? Ach! Welche Schmerzen durchwüthen auf einmal diesen Busen!

D. Karlos.

Vergessen Sie auf immer einen unglücklichen Prinzen, der schon lange verstoßen war.

Ein Offizier (zu Elisabeth.)

Es ist der Wille des Königs, daß Ew. Majestät diesen Ort verlassen.

Ein andrer Offizier (zu den Grafen von Lerma.)

Graf, vollbringen Sie die Befehle des Königs.

Der Graf von Lerma

(zu Don Karlos, den man umringt, und in ein benachbartes Zimmer führt.)

Prinz, es geschieht ungern; aber der Befehl Ihres Vaters ....

D. Karlos (mit Stärke.)

Meines Vaters! Sagt: meines Königs. Karlos, sieg' über deine Verzweiflung! (zu der Königin, die man wegführt) Theurer, einziger Gegenstand, der mich an das Daseyn fesseln könnte, leben Sie wohl! Mein letzter Seufzer ist für Sie.

Elisabeth,

(sieht Spinola, und die übrigen Kommissarien der Inquisition, zu der Thüre hereinkommen, durch welche der König hinausgegangen war; sie fällt in Ohnmacht; wird von den Offizieren gehalten, und fortgerissen. Sie sagt beym Weggehn:)

Was seh' ich! Inquisitoren! So bist Du verlohren, unglücklicher Don Karlos! Unglückliche Elisabeth! dir bleibt nichts übrig, als zu sterben! (ab.)

## Acht und dreyßigster Auftritt.

König Philipp, der Herzog von Feria, Spinola, die Kommissarien der Inquisition, Kasuisten.

Alles wird schwarz behangen, der Tisch ist mit einer Decke von derselben Farbe belegt. Die Inquisitoren kommen in Prozession herein. Man legt ein Buch nebst Papieren auf den Tisch. Spinola setzt ein Krucifix hin. Dann naht sich der König mit seinem Rathe, der aus Geistlichen und Weltlichen zusammengesetzt ist.

König Philipp.

Hochgelahrte Theologen, die Ihr meinen geheimen Rath ausmacht, und Ihr, Diener der heiligen

ligen Inquisition, antwortet mir: kann ich mit gutem Gewissen einen Sohn begnadigen, der sich mit meinen Feinden verbunden hat, der wider mich selbst in ein Verständniß getreten ist? Bin ich nicht an meine unverbrüchliche Pflicht gebunden, diesen schuldigen Sohn den Händen Eurer Gerechtigkeit zu übergeben? Sind die Mitglieder des Richterstuhls der Inquisition nicht die Rächer der beleidigten Majestät?

### Der Herzog von Feria.

Mir dünkt, Sire, Sie können Karl dem Großen nachahmen. Als Pipin zum erstenmale sich gegen ihn empörte, verzieh' er ihm, indem er den Fehltritt seiner Jugend zuschrieb, und die schönen Worte sprach: **ich bin Vater, nicht Richter meines Sohns.**

### König Philipp.

Wenn noch Jemand dieser Meynung ist, so bedenk' er wohl, daß ich ihn hiermit persönlich wegen der Folgen verantwortlich mache, die eine unvorsichtig ertheilte Gnade vielleicht nach sich ziehen kann. Mein Sohn wollte sich an die Spitze meiner empörten Unterthanen stellen; er war im Begriffe, sein Schwerd zum Vatermorde zu ziehn. Ist er also nicht doppelt strafbar? Begnadigt man das Verbrechen der beleidigten Majestät, wider des Oberherrn Person? Die, welche für Begnadigung stimmen, mögen sich augenblicklich in meiner Gegenwart erklären. (Niemand spricht. Nach einem kurzen Stillschweigen sagt Philipp mit einem Anscheine von Schmerz:) Ach! ich sehe wohl, mein Sohn wird verdammt! Wie, wenn dieser Sohn, für den ich alles gethan habe, irrige Lehren in seinem Herzen nährte; wenn er gesonnen gewesen wäre, die Religion dereinst umzustoßen, die Sätze der Ketzer anzunehmen ...

Ein Kasuist.

Ein solches Vorhaben wäre ein unverzeihliches Beginnen.

König Philipp.

Wenn man Beweise hätte, daß er die abscheulichen Meynungen Kalvins begünstige, daß er sie zu verbreiten, ihnen den Sieg über den wahren Glauben zu verschaffen suche; kurz, daß er ihnen mit Geist und Herzen zugethan sey ...

Ein andrer Kasuist.

Eine Todsünde, die durch nichts abgebüßt werden kann.

König Philipp.

Daß er unter dem Schutze seines Namens Bücher in meine Staaten einführen lassen, welche die Kirchenversammlung von Trident verdammt hat. (Stummes Mienenspiel und Gemurmel von Seiten der Kasuisten und Inquisitoren.

Ein Kasuist.

Sire, Sie sehn unsre Verwirrung.

König Philipp.

Ich versteh' Euch. Ach, ich unglücklicher Vater! Troß dem Schmerze, den mir Eure Aussprüche verursachen, darf ich Euren heiligen Eifer nicht aufhalten; er ist die Schutzwehr unsrer heiligen Religion, die den Unglauben besiegen muß. (Die Kasuisten entfernen sich.) Gott! welche Gewalt muß ich mir selbst anthun! Aber ich will sie besiegen, die Schwäche der Natur; die Sache Gottes fordert es. (zu den Inquisitoren) Erhabne Richter! laßt Don Karlos vor Euch führen; richtet ihn! Denkt,

Denkt, daß Eure Schlüsse von Gott selbst herfließen! von dem Gotte, der zum Heile der Welt seinen eignen Sohn nicht verschont hat! von dem Beherrscher der Welt, der die rebellischen Engel in den Abgrund stürzte, weil sie aus Stolz ihm nicht gehorchen wollten. (er wirft sich vor dem Tische nieder, auf welchem das Krucifix steht) Ich schwöre hiermit vor dem Heilande der Welt, daß ich Euer Urtheil ohne Widerrede unterzeichnen will. Ich übergebe Euch die ganze Sache; Ihr sollt mir für alle die Uebel stehn, die über die Religion kommen können, wenn dse Verbrechen meines Sohns nicht gestraft werden. Mein Gewissen ist frey, bemächtigt Euch seiner Person, und richtet ihn! (mit einem traurigen Schweigen gehn sie nach dem Zimmer, wohin man Don Karlos gebracht hat.)

## Neun und dreyßigster Auftritt.

### König Philipp. Granvell.

#### Granvell.

Sire, der Marquis von Posa ist nicht mehr! aber man hat nichts bey ihm gefunden.

#### König Philipp.

Wie? Kein Papier? Nicht die mindeste Anzeige? Er hat also Zeit gehabt, alles zu verbrennen; man muß sehr saumseelig mit ihm verfahren seyn; denn da er von Don Karlos weggieng, hatt' er zuverläßig einen Auftrag, und man würde Beweise davon aufgefangen haben, wenn man schnell genug gehandelt hätte. Ich werde dieser Nachläßigkeit weiter nachspüren.

Granvell.

Die bestellten Leute sind ihm sogleich gefolgt, da er heraus kam, und nicht eher weggegangen, bis er durch ihre Stiche völlig getödtet war. Ew. Majestät können versichert seyn, daß man nicht das geringste gefunden hat.

König Philipp.

Der Mord muß für ein nächtliches Abentheuer ausgegeben werden. Es war ein gefährlicher Mensch. Seine Anhänglichkeit an dem Prinzen; die beständigen Aufwartungen bey der Königin, ließen auch einen Feind meiner Macht in ihm vermuthen. Indessen bin ich immer noch nicht außer Furcht. Hat man auch auf alles Acht? Wenn eine Verschwörung zu seinem Besten ausbräche! Es braucht dazu oft nur eines einzigen Mißvergnügten .... Die Hoffnung einer neuen Regierung .... Welche schreckliche Lage für mich! Muß ich unter so vielen Aufrührern meinen eignen Sohn finden!

Granvell.

Die Festigkeit des Geistes, mit der Ew. Majestät zu Werke gehen, wird alles niederschlagen. Das Beyspiel, das an Don Karlos gegeben wird, kann nicht fehlen, Ihr Ansehn noch furchtbarer zu machen. Und indem Sie seine Verurtheilung dem Richterstuhle der heiligen Inquisition überlassen, so sind Sie keinem Menschen wegen des Ausganges die geringste Rechtfertigung schuldig. Man wird durchgängig sagen: es war eine Religionssache, ein Geheimniß, und wehe dem, der es durchdringen, oder erklären will!

König Philipp.

Mein Ruhm soll hoffentlich dadurch nicht befleckt werden. Ich glaube, ich konnte keinen bessern Weg einschlagen, Kardinal!

Granvell.

Der Tod einer einzigen Person erspart oft vieles Blutvergießen.

König Philipp.

Die Könige dürfen keine Verwandten haben. Freylich, wenn ich nur Verbrechen gegen meine Person wider ihn vorbringen könnte, so würden alle Höfe, und besonders der kayserliche, es mir dereinst zum Vorwurf machen, daß ich ihn nicht begnadigt hätte. Aber ich bin im Stande, noch andere Dinge von ihm zu erweisen. Ueberdieß giebt es Umstände, die die Leute nie erfahren können.

## Vierzigster Auftritt.

König Philipp, Granvell, Ruy-Gomez,

Ruy-Gomez,

(indem er aus dem Zimmer kommt, in welchem sich Don Karlos befindet.)

Hier sind zwey Papiere, Sire, welche Don Karlos unterschlagen wollte. Es sind die einzigen, die man bey ihm gefunden hat.

König Philipp.

Gebt her .... Was macht er?

Ruy-Gomez.

Er gerieth in die äußerste Verzweiflung, als man ihn auskleidete, um ihn das Gewand anzulegen, in welchem, der Gewohnheit zu Folge, die Beklagten vor der Inquisition erscheinen müssen. Ich glaubte, er gäbe vor Wuth seinen Geist auf. Ein Portrait der Königin, das er an seinem Herzen trägt, hab' ich ihm schlechterdings nicht wegnehmen können. Endlich sank er in eine fürchterliche Ruhe; er hörte auf zu reden … Aber sehn Sie da, eben führt man ihn vor seine Richter.

König Philipp.

Folgt mir in einiger Entfernung. Ich will alles mit anhören. Wir stellen uns, als ob wir beteten; haltet Euch vor mir; verlaßt mich aber nie!

## Ein und vierzigster Auftritt.

Die Vorigen. Spinola

(an der Spitze der Inquisitoren, welche Don Karlos, bekleidet mit einem San-Benito von schwarzer, weiß gestreifter Leinwand, führen. Spinola setzt sich auf einen erhabnen Stuhl; die Sekretarien nehmen ihm zur Seite Platz; die übrigen Richter setzen sich nach einander. Man will Don Karlos auf einen kleinen für Beklagte bestimmten Stuhl setzen lassen; allein er bleibt hartnäckig stehn. Alles ist schwarz ausgeschlagen.)

D. Karlos.

Wohin führt Ihr mich, Ihr Peiniger? Was wollt Ihr noch von mir? Glaubt Ihr Don Karlos Geist

Geist durch diese gräßlichen Kleidungen zu demüthigen? Nein! alle diese Zurüstungen des Todes erschüttern mich nicht! ich weiß zu gut, wer durch Euch wirkt! Er setzt die heimlichen Triebräder seiner Tyranney gegen mich ins Spiel, und stürzt mich selbst in den Abgrund des Grabes. Unmenschlicher König! Wohlan, vollendet Euer Werk! Der einzige Sprosse so vieler erlauchter Ahnen, der einzige Vertheidiger unterdrückter Völker, sinke mit Millionen unglücklicher Schlachtopfer, unter den Streichen frommer Betrügerey! Verwandelt diese Welt in eine Hölle, zum Vorbilde jener, die Ihr verkündigt! Ich mag nicht über die Erde herrschen; ich verlasse sie ohne Reue. Lieber will ich umkommen, als durch Euch regieren. Ich bin ruhig genug, um Euch anzuhören, und zu antworten. Redet denn, Ihr Priester! die Ihr Euch Christen, Erben der heiligen Märtyrer, jener Schüler der Apostel, nennt, richtet mich! Verhört den, der eines Tags Euer Oberhaupt seyn sollte; der die beleidigte Menschheit an Euch gerächt haben würde.

Spinola.

Prinz! Wie Gott höher ist, denn alles, und alles regiert; so ist dieser heilige Richterstuhl, der seine Sache führt, über jede menschliche Macht erhaben. Die Könige, wie die Niedrigsten ihrer Unterthanen, müssen vor ihm Rechenschaft wegen ihres Glaubens ablegen. Um die Grundsätze und Gesinnungen des Beklagten völlig zu erforschen, muß er sich, unsern Gesetzen gemäß, vor allen Dingen einem strengen Verhör unterwerfen. Wir nennen keine von den Beschwerden, welche auf ihm haften; er muß sie selbst gestehn. Aus Hochachtung für Ihre Geburt, wollen wir Ihnen diesen

Gebrauch erlassen, und erwarten ein vollständiges Bekenntniß Ihres Glaubens.

D. Karlos.

(Die Sekretaire schreiben alles, was er sagt, nieder.)

Das sollt Ihr haben; nichts wird mich verhindern, die Wahrheit laut zu bekennen. Dort erblick' ich den König, in tiefes Stillschweigen versenkt.... Ein stummer, aber ein gieriger Zeuge... Gut, er soll mich hören! — Von Kindheit an wurde ich in den Geheimnissen unsrer Religion unterrichtet; ich nahm an, was meine Vernunft begriff; ich verehrte den Inbegriff ihrer Satzungen, und, hätte man meine Jugend mit Arbeiten, die meiner würdig gewesen, beschäftigt, so wäre mein Glaube fest und unerschüttert geblieben. Allein ich mußte ein müßiger Zuschauer Eurer kirchlichen Kriege seyn; ich sah' Eure Spaltungen, entdeckte die Quelle davon, fand, daß, unter der Maske der Religion, niedriger Eigennutz, gränzenlose Ehrsucht, Starrsinn, Rachgierde und alle Laster die Grundveste Eurer Größe sind. Eure innern Streitigkeiten machten mir Eure Redlichkeit zuerst verdächtig. Aber da ich vollends sah', wie Ihr Eure Gewalt mißbrauchtet, diejenigen verbranntet, die Ihr nicht überzeugen konntet, die Tugend verläumdetet, ganze Familien zu Grunde richtetet; da empörte sich mein ganzes Herz. Wie weit entfernt Ihr Euch von den erhabnen, reinen Lehren des Christenthums, welches Ihr predigt. Wie viele ehrwürdige Prälaten opfertet Ihr Eurer Eifersucht auf, unter dem abscheulichen Vorwande, daß sie nicht glaubten, was der Bischoff von Rom glaubt! Ich sahe sie umkommen; mein Unwille....

Spinola.

Der Bischoff von Rom! Ihr hört es. Nur weiter, Prinz; bekennen Sie Ihren Glauben in bestimmten Ausdrücken.

D. Karlos.

Mein ganzer Glaube beruht auf dem Schöpfer dieses bewundernswürdigen Weltalls; meine Hoffnung ist einzig auf diesen unsichtbaren und allmächtigen Beherrscher der Dinge gegründet; ihn bet' ich an, und sinke nieder vor seiner Größe.

Spinola.

Davon ist hier nicht .... ist hier eigentlich nicht die Rede. Antworten Sie klar und ohne Ausflüchte: Glauben Sie an Jesum Christum?

D. Karlos.

Seine göttliche Tugendlehre, welche vom Vater aller Menschen herstammt, beweis't, daß er mit ihm Eins ist. Er predigte gegen die Priester, deren Verfolgungen er verdammte. Er war das Wort, ward durch Schwärmerey und Betrug hingerichtet .... Ja, ich glaube an ihn; ich verehre die Lehre, welche er den Menschen verkündigt hat.

Spinola.

Glauben Sie an seine katholische, apostolische, und römische Kirche?

D. Karlos.

Ich glaube an diejenigen von ihren Lehrsätzen, die aus dem Evangelium geschöpft sind, und verehre den Mund dererjenigen, welche sie lehren; aber ich glaube nicht an die vorgebliche Untrüglichkeit jener nach irrdischer

schen Herrschaft kriechenden Päbste, die bald Schmeichler, bald Tyrannen der Könige, und wechselsweise Sklaven, und Usurpatoren sind. Man darf nur Christi Lehre und ihr Leben gegen einander halten, um den Widerspruch zu sehn. Oeffentlich erklär' ich ihre unmenschlichen Gesetze für ungültig; Euer verhaßtes Gericht ist ihr Werk; braucht man mehr, um sie in ihrer ganzen abscheulichen Gestalt zu zeigen?

Spinola.

Also glauben Sie nicht an die Apostel?

D. Karlos.

Ich weiß die Apostel von der Kirche zu unterscheiden, deren Mitglieder Ihr seyd. Sie waren tugendhafte, menschenfreundliche, gotterfüllte Menschen, mit Gaben versehn, um reine Tugend zu lehren. Sie wollten die Menschen von der Abgötterey entwöhnen, und ihnen die Betrügereyen ihrer Priester vor Augen legen; die Priester ließen sie durch Tyrannen den Märtyrertod sterben. Immer demüthig, arm, abgeneigt gegen zeitliche Macht und irrdische Güter ..... Kann man Euch an diesen Zügen erkennen?

Spinola.

Wir verlangen die Antworten nicht so weitschweifig: Sagen Sie uns kurz, ob Sie alle Schlüsse der Kirchenversammlung von Trident annehmen oder verwerfen?

D. Karlos.

Diese Kirchenversammlung hat die Christen, anstatt sie wieder zu vereinigen, auf Jahrhunderte getrennt. Eine hinterlistige Politik hielt hartnäckig auf die Beybehaltung alter Mißbräuche, die von dunkeln

Deci-

Decisionen unterstützt zu seyn schienen. Ihr alle waret bey dieser Kirchenversammlung, und ich wundre mich nicht mehr über die Grundsätze, welche man auf derselben festgesetzt hat. Ueberdem lenkte Euch der Pabst nach Willkühr; und seine Sprüche soll ich zur Richtschnur meines Glaubens machen!

Ein Inquisitor.

Wie! Ungläubig gegen die heilige Kirchenversammlung zu Trident?

Ein andrer.

Ein Lästerer des heiligen Stuhls!

Ein andrer.

Welcher Frevel!

Ein andrer.

Bewahre uns Gott vor der Regierung eines so gottlosen Prinzen!

D. Karlos.

Gottlosigkeit ist da, wo Heucheley und Betrug sich an die ewige Wahrheit anzuschließen suchen. Ja, gewiß, ihr würdet alles von mir zu befürchten haben. Aber glaubt nur nicht, daß Ihr immer mit Prinzen zu thun haben werdet, die schwach genug sind, Euch in Schutz zu nehmen. Seht, wie der Norden sich von Eurem schändlichen Joche loswindet. In England trotzt Euch ein Weib; die Niederländer sehn lieber ihr Blut stromweise fließen, ehe sie sich von Euch mißhandeln lassen, und schon haben in Frankreich, Eurer Gewalt über den König ungeachtet, die tapfersten Männer die Freyheit des Gewissens, die Ehre und Ruhe der Menschheit erhalten. Sagt mir, Ihr unbarmher-

zigen Verfolger eines jeden, welcher es wagt, für sich selbst zu denken, sagt mir, welche Früchte hofft Ihr für Euch von solchen Abscheulichkeiten? Glaubt Ihr denn, Ihr könnet Euch mit Gott einverstehn, wie mit Königen? wenn Ihr anders nicht Frevler genug seyd, ihn im Herzen ganz zu verläugnen. Was für einen Glauben an die Gottheit kann der haben, der mit der göttlichen Gnade Handel treibt, und zur Befriedigung eines niedrigen Eigennutzes in jedem Augenblicke ihren Nahmen mißbraucht? Zittert! .... Auch Eure letzte Stunde muß kommen! Ich seh' ihn, diesen rechtgläubigen Betrüger, der die Menschen noch auf seinem Todesbette in sich zu täuschen wähnt. Seine Mitschuldigen stehn um ihn; sie zittern vor dem Augenblicke, in welchem er seine wahre Gestalt verrathen könnte; sie unterdrücken das Aufschreyen des Gewissens durch die Waffen des Stolzes. Er stirbt, indem er sich noch zuletzt Zwang anthut, und sich selbst hintergeht. Er glaubt alles zu gewinnen, wenn er nur die Verderbniß seiner Seele vor den Augen der Welt verbirgt. Das sind Eure letzten Augenblicke! Seyd nun Zeugen der meinigen; seht Don Karlos ohne Furcht das Leben verlassen, mit der Festigkeit der Unschuld sterben, die ihre Hoffnung und Zuversicht auf Gott setzt. Der Monarch, dessen schreckliche Befehle Ihr befolgt, wird vergehen, wie Ihr. Er wird sich selbst dereinst wegen des Todes seines Sohns anklagen. Dann werden die heimlichen Verständnisse, die verborgnen Ränke, die Euch zusammen verbinden, im vollen Tage erscheinen. Sein Gedächtniß wird der Nachwelt ein Gräuel seyn. Wehe den Königen, deren Regierung die Nachwelt nur mit Schauder und Abscheu erfüllt! und wehe den Räthen, die sie verführten, oder in ihren Anschlägen bestärkten!

(Phi-

(Philipp sendet Granvell zu Spinola, um ihm zu befehlen, das Verhör des Prinzen zu endigen.)

Spinola.

Prinz, Sie geben den Mitgliedern der heiligen Inquisition ein unerhörtes Aergerniß; wir insgesammt sind tief gerührt über die entsetzlichen Irrthümer, in welche Ihre Seele versunken ist, und beschwören Sie mit Thränen, alle Ihre Kräfte anzuwenden, um Sich aus diesem Abgrunde herauszuziehn! Haben Sie noch etwas zu sagen?

D. Karlos.

(mit Verachtung, indem er sich wegführen läßt)

Nein.

Spinola.

Wir seufzen über Ihre Antwort!

## Zwey und vierzigster Auftritt.

König Philipp, Spinola, die Inquisitoren.

Spinola (zu den Inquisitoren.)

Ihr habt ihn gehört.

Die Inquisitoren.

Er verdient den Tod .... den Tod .... den Tod .... den Tod ...., (Man schreibt, sie unterzeichnen das Urtheil.)

Spinola (zum Könige.)

Großer, Allerkatholischer König! was für einen schrecklichen Auftrag haben Sie uns gegeben! ....

 Hier

Hier ist das Urtheil; heilige Pflicht befiehlt es uns zu fällen! Unser Mund weigert sich, es Ihnen vorzulesen; unterzeichnen Sie, wenn Sie können.

König Philipp.

Je mehr es mich kostet, desto weniger darf ich es aufschieben .... (Er unterzeichnet, und sagt, indem er die Feder ergreift:) So hat Abraham seinen Sohn dem Herrn geopfert. (zu den Inquisitoren, nachdem er unterzeichnet hat) Der Verurtheilte ist in Eurer Gewalt; geht .... Nichts kann ihn nunmehr den Händen Eurer Gerechtigkeit entziehen. (Alle gehn in das Zimmer, wo Don Karlos ist.)

## Drey und vierzigster Auftritt.

König Philipp, Ruy-Gomez, Granvell.

König Philipp (zu Granvell.)

Kardinal, wendet die äußerste Sorgfalt an, daß alles, was ich Euch aufgetragen habe, aufs genaueste befolgt wird. Jeder steht mir mit seinem Kopfe für die Ausführung der ihm zugetheilten Geschäfte. Besonders laßt nicht den geringsten Verdacht entstehn, als ob Don Karlos todt wäre. Sagt blos, er sey in Arrest. (Granvell geht ab. Zu Ruy-Gomez) Ihr, Ruy-Gomez, folgt mir; ich sehe, höre ihn immer noch. Ich will diese eitlen Gaukelbilder verscheuchen; sie sind Folgen eines Vorurtheils, dessen sich unsre schwachen Organen nicht entwöhnen können. Mit welcher Kühnheit er zu sprechen wagte! Ich konnte seinen feurigen Blick nicht ertragen! Was würde aus mir werden, wenn er sich jetzt frey machen könnte!

Ruy-

Ruy=Gomez.

Die Königin beunruhigt mich noch mehr.

König Philipp.

Ihr wißt, auf wen ich mich verlasse ...

Ruy=Gomez.

Sind Ew. Majestät entschlossen?

König Philipp.

Ihr solltet mich kennen .... Ich brauche Ruhe. Ich will kein halbes Opfer bringen, das ist Euch genug gesagt.

Ruy=Gomez.

Rechnen Sie auf meinen blinden Gehorsam. Der Wille eines großen Königs, wie Sie, ist ein unverbrüchliches Gesetz, welches man befolgen muß, ohne darüber nachzudenken! Ew. Majestät wissen, ob wir gewohnt sind, alles aufzuopfern ....

König Philipp.

Schon gut! Seyd ohne Sorgen ... Meine Feinde sind auch die Eurigen. Jene vernichten, heißt: Eure eigne Sicherheit befördern.

## Vier und vierzigster Auftritt.

Das Theater stellt das Kabinett des Königs vor. Eine Thüre desselben geht in das königliche Schlafzimmer.

Elisabeth, die Herzogin von Alba, die Prinzessin von Eboly, Honorine.

Elisabeth sitzt auf einem Lehnstuhle. Ihr Blick und ihre Stellung verrathen, daß sie leidet; neben ihr steht die kleine Infantin Isabella, ihre Tochter. Das Gefolg ist im Hintergrunde.

Die Herzogin von Alba.

Sie befinden Sich nicht wohl, Königin, und bestehn doch darauf, hier zu bleiben ... Warum schlagen Sie die Erleichterung aus, die wir Ihnen anbieten?

Die Prinzessin von Eboly.

Wir bitten es uns als eine Gnade aus, daß Sie uns erlauben, Sie in Ihr Zimmer zu führen. Es wird Ihnen sogleich besser werden, wenn Sie Sich niederlegen.

Elisabeth.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich den König hier erwarten will. Gehn Sie zu ihm, sagen Sie ihm, ich würde lieber meinen Geist an diesem Orte aufgeben, als ihn verlassen, ehe er käme.

Prinzessin von Eboly.

Aber Madam ...

Elisabeth.

Gehn Sie, ohne einen Augenblick weiter zu verliehren.

Die Herzogin von Alba (heimlich zur Prinzessin von Eboly.)

Der König muß sich auf der Stelle entschließen, ihr Verlangen zu erfüllen; Sie verstehen mich .... (die Prinzessin von Eboly entfernt sich.)

Honorine (zur Königin.)

O! ich bitte Sie um alles, verbannen Sie mich nicht von Ihrer Seite! — Warum wollen Sie nicht einige Hülfsmittel versuchen? Gott! je mehr Ihr Uebel sich verschlimmert, je mehr wissen Sie Sich Zwang anzuthun. — Was fehlt Ihnen, meine theuerste Elisabeth? Im Namen der Freundschaft, würdigen Sie mich einer Antwort! Was fehlt Ihnen?

Elisabeth.

Gute Honorine, erspare Dir eine unnütze Bekümmerniß. Ich ertrage meine Schmerzen, in der Hoffnung, daß sie bald vorüber seyn werden. Nein, was ich zu leiden habe, wird nicht mehr seyn, als meine Standhaftigkeit ertragen kann. Reiche mir mein Kind her, daß ich es noch einmal umarme .... Unschuldiges Geschöpf! Du lächelst mich sanft an bey meinem Schmerz. Dein glückliches Alter erspart Dir viele Thränen. Du weißt noch von nichts; Du kannst mich nicht verstehen .... O, himmlische Vorsicht! beschütze du sie! Deinen Händen überlasse ich ihr Schicksal und das meinige. Liebe Honorine, ich hatte Dir befohlen, mich zu verlassen; Deine Anhänglichkeit überwog Deinen Gehorsam. Und weil Du denn nun durchaus bey mir bleiben willst, so trage ich Dir auf, von nun an Deine ganze Sorgfalt meinem Kinde zu widmen. Ich wer-

werde den König bitten, daß er Dir ihre jugendliche Erziehung anvertraue. Es wird ein großer Trost für mich seyn, meine liebe kleine Isabelle unter der Aufsicht derjenigen zu wissen, die mich erzogen hat. Vergiß nicht, sie jeden Tag ihres Lebens zu erinnern, es sey mein letzter Wunsch gewesen, daß sie sich bestreben möge, das Wohlwollen ihres Vaters zu verdienen; den Pflichten treu zu seyn, die die Natur ihr in Ansehung seiner auflegt; und nie irgend etwas von dem zu glauben, was sie davon entfernen könnte.

Honorine.

Elisabeth, Sie sprechen, als ob Sie die Hoffnung verlohren hätten, sie selbst zu erziehen. Warum wollen Sie Sich mit so traurigen Vorstellungen quälen!

Elisabeth.

Ich täusche mich nicht. Honorine, Du wolltest für mich allein an diesem Hofe leben; thue mehr, bleibe um meines Kindes willen noch ferner hier.

Honorine.

Gott! was sagen Sie, Prinzessin!

Die Herzogin von Alba (zu Honorinen.)

Sie ermüden die Königin durch Ihr vieles Sprechen, Ihre Majestät bedarf der Ruhe.

Elisabeth.

Entferne Dich, liebe Honorine, ich befehle es Dir! Bringe die Kleine hinweg! Wenn Du bey ihr bleibst, so unterhalte sie nie von den unruhigen Augenblicken meines Lebens, und noch weniger von dem Augenblicke meines Todes.

(Honorine entfernt sich mit der kleinen Isabelle.)

## Fünf und vierzigster Auftritt.

König Philipp, Elisabeth, die Herzogin von Alba, die Prinzessin von Eboly.

(Philipp spricht leise mit der Prinzessin von Eboly.)

**Elisabeth** (zur Herzogin von Alba.)

Sie werden von jedem Worte, das ich zu meiner lieben Honorine gesagt habe, Rechenschaft zu geben wissen. Sie sind Zeugin gewesen, daß ich mir nicht das geringste habe entwischen lassen, was ihr in irgend einer Beziehung nachtheilig seyn könnte.

**Die Herzogin von Alba.**

Ich weiß nicht, was Ihre Majestät mir damit zu verstehen geben wollen.

**Elisabeth.**

Sie haben Befehl bekommen, mich nicht zu verlassen: das ist genug gesagt für Sie. Mit dem König wenigstens werden Sie mich doch allein lassen dürfen? Entfernen Sie Sich!

(Die Herzogin und die Prinzessin entfernen sich.

**König Philipp** (naht sich mit heuchlerischer Miene, doch bleibt er in einiger Entfernung von der Königin stehen.)

Was verlangen Sie von mir, Madam? Ist dies der Ort hier, wo ich Sie finden muß, jetzt, da Ihnen nicht wohl ist?

Elisabeth.

Es war das einzige Mittel, das mir übrig blieb, um Sie zu nöthigen, noch einmal vor mir zu erscheinen. Ihre Absicht war, meine Gegenwart zu vermeiden. Ich kann mir vorstellen, wie viel es Ihnen kosten muß, in einem Augenblicke, wie dieser, gegenwärtig zu seyn.

König Philipp.

Es ist wahr, Madam, ich habe diese Unterredung, auf der Sie so dringend bestanden, zu vermeiden gesucht. Ich fürchtete mich vor Ihren Klagen und Ihrer Zudringlichkeit. Glauben Sie mir, ich habe durchaus nicht umhin gekonnt, gegen Don Karlos mit einiger Strenge zu verfahren; und das Gefängniß, in dem ich ihn jetzt halte, wird ihn mehr heilsam als schädlich seyn. Es ist mir um nichts zu thun, als um seine Bekehrung.

Elisabeth.

Als um seine Bekehrung! ....

König Philipp.

Gott, der meine geheimsten Gedanken kennt, wird mich wegen dieser Verhaftnehmung rechtfertigen. Es geschieht nicht allein um Don Karlos eignes Besten willen, sondern auch aus Vorsorge für das Interesse meiner Länder. Mein Entschluß verursacht mir selbst den innigsten Schmerz, aber mein einziger Trost liegt in der Hoffnung, daß die Gnade in sein Herz Eingang finden wird.

Elisabeth.

Sie hoffen Sie, jetzt, nachdem sein Todesurtheil, von Ihrer Hand unterzeichnet, auf Ihren ausdrückli-

chen Befehl bereits vollzogen ist! ... Ach! Don Karlos, du bist glücklicher als ich! Du hast deine traurige Laufbahn schon vollendet!

König Philipp.

Was sagen Sie, Madam? Wer kann sich unterstanden haben? ....

Elisabeth.

Halten Sie ein! Es ist jetzt nicht mehr die Zeit, sich zu verstellen. Können meine Vorwürfe Ihnen so furchtbar seyn? — Ich werde Ihnen keine machen, weil sie zu nichts helfen können.

König Philipp.

Nein, glauben Sie ja nicht, Madam ....

Elisabeth.

Hören Sie auf, mich täuschen zu wollen. Ich kenne den unerbittlichen Richterstuhl, dem Sie Ihren Sohn überliefert haben, zu gut, um nicht zu wissen, daß er alle diejenigen verdammt, die bey ihm angegeben werden. Ich weiß, daß Don Karlos nicht mehr ist, und welche Hand ihm das Leben raubte. Spielen Sie nicht weiter eine Rolle, die Sie in meinen Augen nur noch tiefer herabwürdigt. Zeigen Sie Sich in Ihrer wahren Gestalt, weil Sie es müssen; da Ihre ganze Macht mir diese schreckliche Wahrheit nicht hat verbergen können, so werden Ihre Worte nicht vermögen, mich eines andern zu überführen.

König Philipp.

Ich besorge, Madam, daß Sie Sich jetzt bey Ihren kränklichen Umständen zu traurigen Vorstellungen überlassen.

Elisabeth.

Sagen Sie vielmehr, Sie fürchten, daß ich vor meinem Tode, der so nahe ist, ein Geheimniß offenbaren möchte, das Sie aus allen Ihren Kräften in Dunkelheit zu begraben suchen. Aber besorgen Sie nichts. Mein Mund wird sich schließen, ohne ein einziges Wort von dieser Schandthat auszusprechen.

König Philipp.

O, daß ich selbst daran nicht mehr denken dürfte! Ich habe Ihre Empfindlichkeit schonen wollen, Madam ..... Ja, ich bin gezwungen gewesen, der göttlichen Majestät, aus Dankbarkeit für die Wohlthaten, die ich aus ihrer segnungsvollen Hand erhalten habe, das Opfer dieses meines einzigen Sohnes zu bringen. Ich habe die Aufrechthaltung der Religion, die Ruhe meiner Unterthanen den Gefühlen der Natur vorziehen müssen.

Elisabeth.

Vor mir wollen Sie Sich entschuldigen? Vergessen Sie, mit wem Sie sprechen? Denken Sie an den Zustand, in dem ich bin ..... Ersparen Sie Sich und mir diese künstlichen Wendungen.

König Philipp.

Ich wünschte, und wäre es auf Kosten meines Lebens, Sie vollkommen wieder hergestellt zu sehen. Lassen Sie mich wenigstens dafür sorgen, Ihren Leiden einige Linderung zu verschaffen.

Elisabeth.

Sie schmeicheln Sich also, das Opfer zu schlachten, und ihm die Hand zu verbergen, von der es ermordet

mordet wird. Die Gewohnheit, gewisse Verbrechen zu begehen, vermindert in Ihren Augen die Schwärze desselben.

König Philipp.

Ach, Madam! .... Was wollen Sie sagen?

Elisabeth.

Sie glauben vielleicht, mich gestraft zu haben, indem Sie mir den Todesbecher reichen ließen? Nein, nein! es ist eine Wohlthat, für die ich Ihnen danke! Sie befreyen mich von Sich selbst; Sie geben mich Gott wieder! Empfangen Sie dafür meinen Dank! Seyn Sie wegen Ihres Verbrechens ohne Sorgen, es wird in meiner Gruft vergraben bleiben, wenn es durch niemand anders verrathen wird, als durch mich. Von dem Augenblicke an, da ich jenen Trank zu mir genommen, haben mich Ihre Mitschuldigen nicht verlassen. Von ihnen bewacht, hat niemand sich mir genähert, ausgenommen Honorine. Sie hat nichts von mir erfahren. Diese Frau liebt mich, und ist in keiner Rücksicht verdächtig. Sie kann Ihnen in Ansehung des Kindes, das ich Ihnen lasse, nützliche Dienste leisten. Ich habe ihr empfohlen, meiner Tochter aufrichtige Zuneigung für ihren Vater einzuflößen. Aus liebevollem Andenken zu mir wird sie diesem Befehle mit allem Eyfer nachkommen. Vergönnen Sie ihr also zu leben! Dieß ist die einzige und letzte Gnade, um die ich Sie bitte. Ich bin berechtigt, mit Ihnen so offen zu sprechen; ich weiß gegenwärtig zu wohl, wie Sie Sich von denjenigen zu befreyen wissen, die Ihnen bedenklich sind. Für das Leben der Infantin, Ihrer Tochter, brauche ich Sie nicht zu bitten. Das Daseyn derselben wird Ihren Entwürfen nicht nachtheilig,

son-

sondern vielmehr zuträglich seyn, und dieser einzige Zweig kann hinreichen, da Sie gegen die neue Frucht, die ich unter meinem Herzen trage, kein Mitleiden gefühlt haben. Der Zustand, in welchem ich mich befinde, ist Ihnen nicht unbekannt, und der doppelte Mord, den Sie begehen .... Wie, Sire! Sie hören mich, ohne mir zu antworten? Sie scheinen verlegen ..... Seyn Sie ruhig, ich fühle, daß wir beyde in wenig Augenblicken von der Last befreyt seyn werden, die uns drückt .... Gott! wie der Schmerz in meinem Innern wühlt! Was sehe ich! Sie wenden Ihr Gesicht weg? Kommen Sie, betrachten Sie Ihr Werk, grausamer König! Der Schmerz verstellt meine Züge, und preßt mir Seufzer aus; aber die innere Ruhe meiner Seele bleibt unverändert! Mein Geist sehnet sich nach dem Augenblicke, seine Bande zu zerbrechen .... Je heftiger meine Schmerzen werden, je mehr wächst meine Hoffnung!

## König Philipp.

Bestürmt von Ihren Vorwürfen und Ihren Muthmaßungen, weiß ich nicht, was ich Ihnen antworten soll. Doch ich will jetzt nur die Stimme meiner Pflicht hören. Sie verbindet mich, Madam, Sie in diesen ernsthaften Augenblicken zur Religion zurückzuführen. Ich habe Ursache, zu befürchten, daß Sie Sich in Ihrem Herzen durchaus von derselben entfernt haben. Wollen Sie auch so von dieser Welt scheiden, wie Don Karlos, und sich weigern, den Beystand der Diener des Herrn anzunehmen? Soll ich bey meinem übrigen Schmerz auch noch den Kummer haben, zu sehen, daß Sie Sich, in einem so bedenklichen Zustande, der Gefahr aussetzen, ohne Beichte und Sakrament zu sterben?

Elisabeth.

Ich weigere mich nicht, mich in meinen letzten Augenblicken vor Gott zu demüthigen, vielmehr unterwerfe ich mich, aus Liebe zu Gott, allem, was man von mir verlangen wird. Aber welche Theilnehmung können Sie für das Wohl einer Seele fühlen, deren Quaal so lange Zeit Ihr Geschäft gewesen ist? Warum dringen Sie so sehr auf den Beystand der Religion? Philipp! Philipp! Sie betrügen Sich! Niemand wird sich durch jene scheinbare Andacht täuschen lassen, hinter der Sie Ihre schändlichen Handlungen zu verbergen glauben; man wird in diesem angenommenen Eifer für die Religion nichts als einen armseligen, politischen Kunstgriff erblicken, Ihre ehrgeizigen Wünsche, und Ihre unordentlichen Leidenschaften zu befriedigen. Das Einzige, was Sie von allen Ihren Bestrebungen einärndten werden, wird das Bewußtseyn seyn, andere unglücklich gemacht zu haben, und es selbst zu seyn. Sie werden mit allen Schätzen der neuen Welt blos Ihr eigenes Königreich zu Grunde richten. Die Namen derjenigen, die durch Sie ihr Leben eingebüßt haben, werden ein ewiger Schandfleck für den Ihrigen seyn. Die furchtbare Erzählung Ihrer Grausamkeiten wird in der Geschichte unauslöschlich seyn, und noch künftige Geschlechter in Schrecken setzen. Ihre Priester und Ihre Gesetze werden dereinst in allen Ländern verabscheut werden, man wird Ihr Bild an die Seite neben einem Tiber und Nero stellen, und wenn die Nationen ihrer Jugend Schauder für einen Despoten einflößen wollen, so werden Sie blos den Namen Philipp nennen.

König Philipp.

Ich antworte Ihnen nur durch Thräuen, und begnüge mich, über Ihre verkehrten Aeußerungen zu seufzen.

seufzen. Ich vergebe sie Ihnen .... Ich will dieselben sogar vergessen .... Aber ich beschwöre Sie bey allem, was heilig ist, Sich nichts von Ihren ungerechten Muthmaßungen öffentlich entwischen zu lassen.

Elisabeth.

Sie fürchten die Welt mehr, als Gott und Ihr Gewissen. Ich habe in diesem Augenblicke nichts mehr von Ihnen zu besorgen, und wenn ich schweige, so geschieht es, um keinen Anlaß zur Rache und zu Kriegen zu geben, von denen die armen Unterthanen jederzeit die Schlachtopfer sind. Die Vorwürfe Ihres eignen Herzens werden mich am schrecklichsten rächen. Wenn Sie mich lange überleben, so wird der Anblick meines Kindes Ihnen wider Ihren Willen zurufen: du hast ihrer Mutter das Leben genommen .... Ich fühle, daß ich meinen Leiden nicht länger widerstehen kann! ein noch schneidender Schmerz überfällt mich! .... Ich leide unaussprechlich! Rufen Sie .... Man trage mich hinweg! Welch ein inneres Beben! Gott der Barmherzigkeit, laß diesen neuen Anfall den letzten seyn!

(Philipp geht an die Thüre, und giebt ein Zeichen. Sogleich wird die Königin von der Herzogin von Alba, der Prinzessin von Eboly, ihren Hofdamen und Offizieren fortgetragen.)

König Philipp (nähert sich mit gefaßter Miene der Elisabeth.)

Ach, Madam!

Elisabeth (mit weggewandtem Gesicht.)

Entfernen Sie Sich! Lassen Sie mich! .... Lassen Sie mich in Ruhe sterben!

## Sechs und vierzigster Auftritt.

### König Philipp (allein).

Sie erfüllt mich mit eiskaltem Schauer .... Ich fürchte, mich zu verrathen .... Der Anblick Ihrer Leiden zerreißt mich, und ich leide vielleicht mehr, als sie selbst ..... Die Hölle ist in meinem Herzen! ..... Innre Unruhe verzehrt mich .... Vielleicht werde ich ruhiger, wenn Elisabeth nicht mehr seyn wird .... Ich weiß nicht, wie es kommt, ich fühle mich erschüttert .... Ich muß diese Schwäche verbannen .... Ach! wenn mir immer so zu Muthe seyn sollte, wie in dieser Stunde, so könnte es auf der ganzen Welt keinen gequältern Menschen geben, als mich! (er nähert sich dem Tische, und will schreiben) Kaum daß ich die Feder halten kann! .... Meine zitternde Hand .... (er schreibt, und wiederholt das Geschriebene laut:)

„Hochheiliger Vater!

„Durch die Pflicht, welche mir der kindliche Ge„horsam auflegt, den alle Fürsten Ew. Heiligkeit schul„dig sind, und wovon ich für meine Person mir es zum „Ruhme rechne, Ihnen die unzweydeutigsten Beweise „zu geben, fühle ich mich verbunden, Ew. Heiligkeit, „als meinem geistlichen Vater, von allen meinen Hand„lungen, besonders bey wichtigen Angelegenheiten, „Rechenschaft zu geben.“ (er unterbricht sich) Dieser Schein von Unterwerfung kostet mir keine große Ueberwindung. Gerade in Augenblicken, wie dieser, geht es mir mit den Schmeicheleyen gegen den Oberhirten der Kirche am besten von der Hand. (er fährt fort zu schreiben) „In Gemäßheit dieser Gesinnungen habe ich „geglaubt, nicht anstehen zu dürfen, Ihrer Heiligkeit

„von den Gründen Nachricht zu geben, die mich genö„thigt haben, gegen meinen Sohn mit Strenge zu „verfahren, um auf einmal alle dem Genüge zu leisten, „was ich sowohl der Religion, als dem Wohl meiner „sämmtlichen Unterthanen schuldig bin."

## Sieben und vierzigster Auftritt.

König Philipp. Granvell.

**König Philipp.**

Nun, mein lieber Kardinal? (er schreibt)

**Granvell.**

Ew. Majestät können vollkommen ruhig seyn. Die Königin hat den Beichtvater, den Sie ihr gewählt haben, mit aller Unterwürfigkeit angenommen. Er war schon in ihrem Zimmer, als man sie dahin brachte. Er wird sie nicht verlassen, und dann zugleich kommen, von dem, was sie ihm entdeckt hat, Bericht zu erstatten.

**König Philipp.**

Wie hat sie das Schicksal von Don Karlos so geschwind erfahren können? Die Sache beunruhigt mich, und macht mir Sorge. Ich hatte es so sehr eingeschärft, daß alles vor ihr verborgen würde, und auch nichts zu den geringsten Verdacht Anlaß gäbe.

(er fährt fort zu schreiben.)

**Granvell.**

Sire, ohngeachtet aller unserer Sorgfalt hat doch das Gerücht von dem Tode des Prinzen sich schon allgemein verbreitet. Es läßt sich nicht länger verschweigen.

gen. Vielleicht würde es schicklich seyn, wenn Ew. Majestät selbst die auswärtigen Mächte davon benachrichtigen wollten, damit sie sich nicht allzu nachtheilige Vorstellungen von diesem Schritte machen.

König Philipp.

Ich bin eben damit beschäftigt. Ich habe an den Pabst geschrieben. Man muß alle dem Geschwätz zuvorkommen, das in Rom über diesen Vorfall entstehen könnte. Dieser Hof hat die Art, daß er gern in die geheimsten Handlungen der Könige eindringen will. Aber es soll mir nicht schwer fallen, ihn von der Spur abzuleiten, und das Geschehne in Dunkelheit zu hüllen .... Kardinal, Ihr habt Depeschen aus Flandern bekommen?

(Philipp bricht den Brief, und drückt sein Siegel darauf.)

Granvell.

Sire, dieses Land überläßt sich dem beyspiellosesten Uebermuthe. Die Staaten haben eine feyerliche Erklärung aufgesetzt, durch welche sie sich gänzlich von der Oberherrschaft Ew. Majestät lossagen. Die sämmtlichen Beamten, sowohl vom bürgerlichen, als vom Kriegsstande, haben diese Erklärung, unter lautem Zurufe des Volks, unterzeichnet. Sie haben die Wappen Ew. Majestät zerbrochen, Ihre Befehle vernichtet, Ihre Gemählde zerrissen, Ihre Statüen in Stücken geschlagen, und jedes Denkmal Ihrer Regierung zerstört. Ueberdieß erklären sie, es sey ein unveräußerliches Recht eines jeden freyen Volks, dem Fürsten den Gehorsam aufzusagen, wenn er sich hartnäckig verweigere, die Obliegenheiten zu erfüllen, zu denen er sich eidlich bey Annahme der Huldigung seiner Unterthanen

anheischig gemacht habe. Sie berufen sich auf den Innhalt der Grundgesetze.

König Philipp.

Habe ich nicht Recht gehabt, daß ich Strenge gebraucht habe! Was würden sie sich nicht unterstanden haben, wenn ich in Ansehung ihrer Forderungen nachgegeben hätte! .... Aber sie sollen meinen Arm noch schwerer empfinden.

Granvell.

Die Gründe, durch welche sie dreist genug sind, ihr aufrührisches Betragen öffentlich rechtfertigen zu wollen, sind äußerst strafbar.

König Philipp.

Laßt doch einmal hören!

Granvell (liest.)

„Das Ansehn, mit welchem man die Könige be„kleidet, und der Gehorsam, den die Unterthanen ihnen „gelobt haben, gründet sich auf einen nothwendigen „Vertrag, durch welchen der König sich anheischig „macht, das Volk, das sich ihm anvertraut, zu schüz„zen, zu vertheidigen, und weislich zu beherrschen, so „wie die Unterthanen ihm dafür Gehorsam und Ehr„furcht schuldig sind, und, wenn es seyn muß, ihr Leben „und ihr Eigenthum aufopfern müssen, um die Gewalt „und Macht des Oberherrn zu unterstützen. Aber in „allen gesitteten Staaten giebt es Gesetze, durch welche „die Obliegenheiten und Rechte der Unterthanen näher „bestimmt werden; und wenn die Könige, durch Be„gierde nach einem größern Umfang von Gewalt ver„blendet, es unternehmen, sich über die Gesetze hin-

„weg zu setzen, und nach den bloßen Eingebungen ihrer „Willkühr, diejenigen, von denen sie ihre Gewalt er„halten haben, zu mißhandeln und unmenschlicherweise „zu unterdrücken, dann konnte es nicht fehlen, daß die „Völker, durch Eingriffe dieser Art aufs äußerste ge„bracht, sich einen andern Herrn, einen andern Be„schützer wählten, und aufhörten, sich noch länger dem„jenigen zum Gehorsam verbunden zu halten, der den „Grundvertrag des Staates eigenmächtig gebrochen „hat. Denn die Sicherheit und das Glück aller der „einzelnen Mitglieder, die den Staat ausmachen, bleibt „jederzeit die höchste Rücksicht. In Gemäßheit dieser „Grundsätze haben wir, die Staaten von Flandern —“

König Philipp.

Welche abscheuliche Grundsätze! .... Nun wundere ich mich nicht weiter über die Entstehung des Aufruhrs. Bey solchen Begriffen müssen vielmehr die Ausschweifungen desselben auf den höchsten Grad steigen; aber ich werde ihn schon durch Gewalt zu unterdrücken wissen.

Granvell.

Ich trage noch viel mehr Bedenken, Sire, Ihnen die Vertheidigung vorzulesen, welche der Prinz von Oranien den Staaten als Antwort auf den Befehl überreicht hat, durch den er von Ew. Majestät seiner Aemter und Würden verlustig erklärt worden ist.

König Philipp.

Ich bin neugierig zu wissen, was sie enthalten kann.

Granvell.

Ich bitte Ihro Majestät, ersparen Sie Sich die Anhörung von so äußerst beleidigenden Aeußerungen.

König Philipp.

Nein, nein! es darf mir nichts unbekannt bleiben. Les't nur, les't, sage ich!

Granvell.

Ihro Majestät befehlen es durchaus?

König Philipp.

Ich wiederhole es Euch, ich will es haben!

Granvell.

Es fällt mir schwer, Ew. Majestät zu gehorchen, und mein Mund wird mit Widerwillen so abscheuliche Ausdrücke aussprechen .... (er ließt.)

„Diese gegen mich ausgestreuten Beschuldigungen „kommen nicht aus der Feder jener, im Dunkeln leben„den, Pasquillanten, die ich jederzeit verachtet, und „denen zu antworten, ich mich nie herabgelassen habe. „Mein Ankläger ist ein mächtiger König, der mir den „Dolch in den Busen stoßen will, in der Hoffnung, „daß, wenn er einmal den vereinigten Staaten diese „Wunde beygebracht, es ihm desto leichter fallen soll, „dieselben zu zerstören. Jedermann, der da weiß, „wie der König von Spanien in den verschiedenen Thei„len seiner Herrschaft mit seinen Unterthanen verfahren „ist, der die Grausamkeiten kennt, welche er in dem König„reich Grenada, in Mexiko, und in Peru ausgeübt hat, „wird ohne Mühe in den Charakter dieses Fürsten den „Grund aller der Unfälle finden können, unter deren „Last die Einwohner der Niederlande geseufzt haben, „und noch gegenwärtig seufzen. Er macht mir einen „Vorwurf daraus, daß ich die Protestanten begünstigt „habe. Ich antworte, daß, noch ehe ich die reformirte „Religion annahm, ich nicht die geringste Empfindung

„von

„von Haß gegen diejenigen hegte, die sich zu ihr be„kannten, und dieß darf nicht befremden, wenn man „bedenkt, daß ich frühzeitig mit den Grundsätzen der „Religion bekannt geworden bin. Mein Vater hatte „die Reformation in seinem Gebiethe eingeführt, er hat „sich jederzeit zu ihr bekannt, und ist auch in diesem „Glauben gestorben. Ich gestehe sogar, daß, als ich „mich noch an dem Hofe des Kaysers befand, wo ich „in der Römischen Religion erzogen worden war, ich „schon damals die Grausamkeiten verabscheute. Ich „bekenne ferner, daß der König von Spanien bey seiner „Abreise nach Seeland mir befahl, verschiedene Perso„nen hinrichten zu lassen, weil sie sich zur Reformirten „Religion hielten. Ich weigerte mich förmlich, zu ge„horchen. Ich that noch mehr, und ließ jenen zum „Tode bestimmten Personen von der Gefahr, die ihnen „bevorstand, Nachricht ertheilen. Nachdem ich so „mannigfaltige Beweise gegeben habe, wie wenig Furcht „mir Philipps Macht einflößt, ist eben diese Proscri„ption, deren er sich gegen mich bedient, ein sehr kin„disches Mittel. Wo ist die Nation in Europa, wo „ist, ein König in Spanien ausgenommen, der Prinz, der „es nicht für barbarisch und schändlich hält, Todtschlag „und Meuchelmord zu authorisiren. Aber Gefühl von „Ehre und Menschlichkeit sind Dinge, die Philipp „durchaus fremde sind. Indem dieser König zu einem „gedungenen Meuchelmörder seine Zuflucht nimmt, „um sich von einem Feinde zu befreyen, der ihm seinen „Haß und seine Verachtung öffentlich erklärt hat, so „bekennt er dadurch im Angesichte der Welt, daß er „nur darum so handelt, weil er keine Hoffnung hat, „mich durch die Gewalt der Waffen zu bezwingen —"

König Philipp.

Wie? .... was? .... mit diesen Worten! und das wird öffentlich verbreitet! ist gedruckt!

Granvell.

Gedruckt, Sire! — und öffentlich verbreitet!

König Philipp,

Sollte es denn kein Mittel geben, diese gefährliche und verhaßte Kunst des Druckes für immer zu vernichten? .... Abscheuliche Erfindung!

Granvell.

Es ist heut zu Tage unmöglich, Sire! durchaus unmöglich!

König Philipp.

Ach! was muß ich ertragen! ist es möglich! wie, es sollte sich nicht ein einziger Mensch finden, der mich rächte?

Granvell.

Viele haben es versprochen, und sind fest entschlossen gewesen .... Vielleicht daß Willhelm eben jetzt, da wir von ihm sprechen, sein Herz von einem Dolche durchbohrt fühlt.

König Philipp.

Wenn dieser späte Schlag früher angebracht worden wäre, so würde die Religion und ich viel dadurch gewonnen haben.

Granvell.

Die Aerzte kommen jetzt aus dem Zimmer der Königin, und nähern sich, Ew. Majestät Bericht abzustatten.

## Acht und vierzigster Auftritt.

König Philipp, Granvell, die Aerzte.

König Philipp (indem er auf sie zugeht.)
Wie steht's mit der Königin?

Ein Arzt.

Sehr schlecht!

Ein anderer Arzt.

Wir sind in der traurigen Nothwendigkeit, Ew. Majestät zu erklären, daß bey dem äußerst schnellen Fortschritte der Krankheit wir für nichts stehen können.

König Philipp.

Diese Nachricht schlägt mich sehr nieder .... Wie, schon ohne alle Hoffnung?

Ein anderer Arzt.

Sire, die Herzogin von Alba und die Prinzessin von Eboly reichen der Königin alles, was wir angeordnet haben. Diese können bezeugen, daß wir nichts verschrieben haben, als Mittel von allgemein anerkannter Wirksamkeit. Demohngeachtet nimmt die Gefahr immer mehr und mehr zu, und wir müssen in jedem Augenblicke befürchten ....

König Philipp.

Eilt geschwinde wieder zu der Königinn, erschöpft alle Hülfsmittel Eurer Kunst! Gott, rette meine Gemahlin! .... Welch ein Schlag für mich, wenn ich sie verliere! (die Aerzte entfernen sich. Zu Granvell) Die Beleidigung des tollkühnen Prinzen von Oranien bringt

 mich

mich aus aller Fassung, so, daß ich kaum weiß, wo ich bin. Ich bin meiner nicht mehr mächtig.

Granvell.

Verächtliche Feinde, Sire, machen Ihnen Verdruß, aber die Kirche wird Sie gegen dieselben schüzzen. Eine neue, so eben von dem Pabst erlassene Bulle wird Ihnen mit der größten Feyerlichkeit überreicht werden, und Sie wegen aller Ungezogenheiten der Kezzer schadlos halten. Die Gesandschaft erwartet nur den Augenblick vorgelassen zu werden.

König Philipp.

Siehe da, unser Beichtvater ..... Laßt mich mit ihm allein, und den Nuntius nicht eher herein führen, bis dieser sich wieder entfernt hat. Ich bin sehr begierig zu hören, was er mir zu sagen hat. (Granvell geht ab.)

## Neun und vierzigster Auftritt.

König Philipp, der Pater ***.

### König Philipp.

Nun, mein Vater, habt Ihr die Beichte der Königin angehört?

### Der Pater *** (mit dem Ton der innigsten Rührung.)

Ja wohl, Ihre Majestät.

### König Philipp.

Ihr habt Euch eydlich gegen mich verbindlich gemacht, mir nichts zu verbergen, mir alles zu offenbaren, was sie Euch gesagt haben kann. Die Religion erlaubt unter gewissen Umständen diese Ausnahme. Das Interesse des Staats, und selbst der Kirche, macht es im gegenwärtigen Falle nothwendig.

### Der Pater ***.

Sire, Ihnen die Beichte der Königin wiederholen, heißt: ihr die glänzendste Lobrede halten. Seit dreyßig Jahren, da ich den Beichtstuhl verwalte, habe ich noch nie ein so reines Gewissen, eine so edle, so ganz von Rechtschaffenheit und Frömmigkeit erfüllte Seele, gefunden. Von den heftigsten Schmerzen gefoltert, hatte sie noch immer die Stärke sich zu zwingen; sie erhob oft ein lautes Geschrey, aber nie entwischte ihr der geringste Ausdruck der Klage. Sie war ganz zum Tode bereitet, wünschte ihn sogar, hatte ein so vollkommenes Vertrauen auf Gott, war schon im voraus so gänzlich gefaßt, daß ich nicht wußte, was ich ihr sagen sollte. Sie legte mir ein allgemeines Bekenntniß ihrer

ihrer Fehler ab, und das mit einer Offenheit, verbunden mit einer so aufrichtigen Reue, daß ich erstaunte, sie in einem solchen Grade von Fehlern gerührt zu sehen, die zu gemein und zu unbedeutend sind, als daß ich sie Ihnen zu wiederholen brauche.

## König Philipp.

Seyd Ihr aber auch überzeugt, daß sie Euch alles gesagt hat? .... habt Ihr sie so auf die Probe gestellt, wie ich Euch dazu die Anweisung gegeben habe?

## Der Pater ***.

Die letzten Augenblicke sind nicht der Zeitpunkt, in welchem uns der Sünder täuscht; sein Interesse reicht dann über alle weltliche Rücksichten hinaus. Er verliert nichts, wenn er alles sagt, aber er setzt die ganze Ewigkeit auf das Spiel, wenn er ein einziges Wort verschweigt.

## König Philipp.

Ich glaube doch, daß der Mensch sich selbst noch auf dem Todesbette gar wohl verstellen kann. Aber Ihr habt sie noch nicht zu dem Geständnisse des geheimen Hasses gebracht, den sie gegen mich hegte, und von dem ich vollkommen überzeugt bin? Und doch ist dies ein Hauptverbrechen.

## Der Pater ***.

Die Königin hat mir betheuert, nie eine eigentliche Feindschaft gegen Ew. Majestät in ihrem Herzen gehegt zu haben. Wie sie mir bekannte, hat sie es blos, trotz aller ihrer angewandten Bestrebung nie dahin bringen können, Sie zu lieben, und seinen Ehegemahl nicht lieben, ist, nach dem Ausspruche der Kasuisten, keine freywillige Sünde.

König

König Philipp.

Nein, aber die Unterhaltung einer blutschänderischen Leidenschaft, sollte sie alles das geläugnet haben, was ich Euch in Ansehung des Don Karlos entdeckt habe?

Der Pater ***.

Ihre Liebe für den Prinzen entstand zu einer Zeit, wo diese Liebe rechtmäßig war, weil er ihr Gemahl werden sollte, und sie wurde wider ihren Willen gezwungen, Ew. Majestät die Hand zu geben. Sie hat alles gethan, was eine schwache Sterbliche vermag, hat in dem Kampf mit sich selbst nicht untergelegen. Ihr Leben von dem Augenblicke an, da sie Ew. Majestät Gemahlin wurde, verdient durchaus keinen Tadel, sondern Lob und Bewunderung.

König Philipp (mit Lebhaftigkeit.)

Aber sie war mit Don Karlos einverstanden.

Der Pater ***.

Blos, Sire, um ihres gemeinschaftlichen Bestens willen, um den Prinzen dahin zu bringen, sich zu überwinden.

König Philipp.

Sie war von seiner Abreise benachrichtigt. Beyde waren gegen mich verschworen.

Der Pater ***.

Das Gegentheil, Sire!... die Königin that alles, was in ihren Kräften war, um die Einigkeit wieder herzustellen, und einem Vater seinen Sohn wieder zu geben.

König Philipp.

So hat sie doch wenigstens im Herzen meinen Tod gewünscht, da sie durch Zwang mit mir verbunden wurde, und mich nicht liebte. Habt Ihr ihr diese Frage, Wort für Wort, so wie ich es Euch ausdrücklich angewiesen habe, vorgelegt?

Der Pater ***.

Ich habe ihr alles dieß vorgestellt, ich habe sogar mit möglichster Stärke in sie gedrungen, aber ihre Antworten haben mich überzeugt, wie sehr ihre Tugend sich rein gehalten hat. Ihr Eyfer für die Grundsätze der christlichen Moral war weit stärker, als ihre Abneigung gegen Ew. Majestät. Eben weil sie fühlte, daß sie Sie nicht lieben konnte, legte sie sich die unabläßige Pflicht auf, diesen unwillkührlichen Fehler dadurch gut zu machen, daß sie ihr ganzes Leben der strengsten Erfüllung ihrer Pflichten widmete.

König Philipp.

Hat sie Euch von der Beschaffenheit ihrer Krankheit unterhalten?

Der Pater ***.

Keinesweges; aber ihre Leiden schienen von der äußersten Heftigkeit zu seyn, und der unbegreiflich schnelle Fortschritt ihres Uebels hat mich selbst aus aller Fassung gebracht. In jedem Augenblicke sahe ich den Tod sich ihr nähern, und ich habe sie nicht eher verlassen, als bis sie bey dem letzten Anfalle die Sprache gänzlich verlohr.

König Philipp (mit schwacher Stimme.)

Sie sollte Euch nicht zu verstehen gegeben haben, daß sie ihren Tod nicht für natürlich hielte?

Der Pater *** (betroffen.)

Sie hat nicht das geringste geäußert, das sich dafür deuten ließe. Und wer könnte sich auch ein solches Verbrechen haben einfallen lassen? Wer in diesem Grade Barbar seyn? Wer er auch seyn möchte, die Rache des Himmels würde ihn gewiß erreichen, und nicht zugeben, daß ein solcher Greuel ungestraft bliebe.

König Philipp.

Es ist gut, entfernt euch .... Nein, kommt zurück, ich habe noch was zu sagen. Ich erinnre mich, daß ich Euch eine Belohnung versprochen habe. Ihr könnt fordern. Was verlangt ihr?

Der Pater ***.

Wieder in mein Kloster zurückzukehren, daselbst als ein wahrer Einsiedler zu leben, und nie in meinem Leben wieder nach Hofe berufen zu werden.

König Philipp.

Aber Ihr schient doch bisher mit ziemlichen Eyfer darauf bedacht zu seyn, Euch empor zu arbeiten. Der Rock, den Ihr jetzt tragt, war, dünkt mich, nicht so ganz nach Eurem Geschmack.

Der Pater ***.

Alle meine ehrgeizigen Wünsche sind bey dem Anblick der entstellten Züge dieser jungen Königin für immer ausgelöscht worden ... Ja, sie war ein Muster der Tugend, ein Engel! würdig der ewigen Glückseligkeit. Der Anblick eines so schrecklichen Todes hat mich zu Boden geworfen. Ich sehe sie vor mir, ich höre sie noch sprechen .... Ihre verkehrten Augen, das Verzucken

zucken ihres Mundes, ihr letzter Schrey! ..... O, Sire!

König Philipp (geht unruhig auf und nieder, und macht mit der Hand ein Zeichen.)

Geht nun, geht! ich weiß genug. Laßt mich!

## Funfzigster Auftritt.

König Philipp (allein.)

Alles schlägt mich nieder, und scheint sich gegen meine Ruhe verschworen zu haben. Je weiter ich fortrücke, je mehr nehmen meine Quaalen zu. Diese Frau war die sanfteste, die mir noch in meinem Leben vorgekommen ist. Sie weiß, daß ich sie habe umbringen lassen, und verschweigt dieß, ohne Rache zu suchen; sie schont mich in anderer Augen, mich, der ich ihr ganzes Leben verbittert habe! Sie stirbt, voll Hoffnung auf ein anderes, glückliches Leben! Und eben so hat auch mein Sohn seine Tage geendigt. Alle diejenigen, von denen ich mich befreye, sind in ihren letzten Augenblicken ruhig, und scheinen, mich vor das Gericht des Ewigen zu fordern. Schreckliche Ungewißheit, die mich nur zu oft überfällt! Ich sage bisweilen zu mir selbst: ich will alles auf mein gegenwärtiges Daseyn beziehen, denn, wenn das Licht einmal verloschen ist, so ist das Uebrige sehr ungewiß. Aber mein innres Gefühl sagt mir, daß ich nicht ruhig werde einschlafen können. Die Stimme meiner Frau, die Stimme meines Sohnes tönt, ich mag wollen oder nicht, ohne Unterlaß in meinen Ohren. Sie gaben ihren Geist auf ..... Und was habe ich durch ihren Tod gewonnen? Ach, warum kann ich mich dieser traurigen Vor-

stellungen, die sich mir zudringen, nicht entschlagen! Ich habe oft schon die Bemerkung gemacht, daß die Befriedigung der Rache eben so schnell ist, wie der Schlag des Beiles .... Soll ich dem schrecklichen Phantom, das mich verfolgt, unterliegen? Meine Einbildungskraft ist zerrüttet. Ungewißheit, Verzweiflung .... Mein Sohn! Meine Gemahlin! Rächende Gottheit! (er erblickt Ruy-Gomez) Ruy-Gomez! Ruy-Gomez! warum laßt Ihr mich allein? Alle Arten von schwarzen Vorstellungen, unbekannte Schrecknisse ... denkt Euch, wie mir zu Muthe ist. Ich glaube, es ist das Gewissen, das sich regt.

## Ein und funfzigster Auftritt.

König Philipp, und Ruy-Gomez.

Ruy-Gomez.

Sollten Sie unpäßlich seyn, Sire?

König Philipp.

Ich weiß nicht. .... Aber Ihr — machen alle diese beschleunigten Todesfälle auf Euch keinen Eindruck?

Ruy-Gomez.

O, mein König und mein Herr! erlauben Sie, daß ich Sie wieder zu Sich selbst bringe. Denken Sie an die Hauptgrundsätze Ihrer Regierung, und an die Nothwendigkeit, denselben ohne Ausnahme treu zu bleiben. Warten Sie nur bis morgen, und diese Augenblicke der Schwäche werden verschwunden seyn! Nein, Ew. Majestät dürfen jenen erhabnen, festen, unerschütterlichen Charakter nicht verläugnen, den Sie

bis hieher zur allgemeinen Verwunderung behauptet haben. Es ist jetzt nicht mehr Zeit, zurück zu gehen. Das geringste Zeichen von Schwäche oder von Reue würde das Mittel seyn, sich bloß zu geben, und Sie in den Augen der ganzen Welt verächtlich machen. Denken Sie jetzt blos daran, Sich zu zerstreuen. Wenn irgend ein Rebell noch lebt, so wird er doch gewiß morgen von der Scene abtreten. Bezeigt Ihnen nicht alles um Sie her dieselbe Ehrfurcht, dieselbe Unterwürfigkeit? Haben Sie einen Ihrer treuen Diener verloren? Die Blicke von Spanien und Italien sind auf das Zerstöhren der Ketzer gerichtet. Der heilige Vater in Rom überschickt ihnen in diesem Augenblicke die ächtesten Beweise der ausgezeichneten Vorliebe. Der Nuntius und die Kardinäle erwarten mit Ungeduld den Augenblick, Ihnen diese Zeichen der Dankbarkeit von Seiten des heiligen Vaters zu überreichen. Ich werde sie hereinführen. Genießen Sie Ihrer Siege. Alles, was Schatten in dem Gemählde ist, wird verlöschen. Ich werde sogleich die nöthigen Anstalten machen, daß Sie Sich ohne Verzug wieder Ihren geheimen Vergnügungen überlassen können. Das Vergangene wird in tiefe Vergessenheit sinken, und Sie nähern Sich einer Zukunft, die Ihnen immer mannigfaltigere und frohere Aussichten darbietet.

König Philipp (noch immer düster und unmuthig.)

Laßt die Abgesandten hereinkommen. Ja, in diesem Augenblicke wird das gute Würkung thun, und mich vielleicht zerstreuen. Aber kommt dann gleich wieder zu mir, ich bedarf Eurer Gegenwart. (Ruy-Gomez geht ab) (für sich) Dieser Mensch ist mir unentbehrlich ..... Nur an seiner Seite fühle ich mich etwas

was besser. Wenn ich allein bleibe, bin ich mir selbst zur Last. Ohne Unterlaß muß ich mir Zwang auflegen. Wenn jene Ruhe, jene Glückseligkeit, der ich alles aufopfere, mir nicht zu Theil wird, so soll wenigstens niemand es wissen, als ich. Nein, meine Feinde sollen nicht Gelegenheit erhalten, sich über meinen Unmuth zu freuen. Bis auf den letzten Athemzug will ich, wenigstens äußerlich, jedem Anschein von Gewissensvorwürfen Troz bieten.

## Letzter Auftritt.

Die große Thüre im Hintergrunde wird von beyden Seiten geöffnet. Man sieht den Kardinal hereintreten, der von Granvell, Spinola, und Ruy-Gomez geführt wird; verschiedene Kardinäle, Bischöffe, Priester, Mönche, u. s. w. nebst Herren aus dem Gefolge des Königs, begleiten ihn.

König Philipp, der päbstliche Abgesandte.

Der Abgesandte, (welcher die päbstliche Bulle feyerlich vor sich trägt.)

Großer und erhabner katholischer König! mächtigster Prinz der Erde! Gläubigster und Frömmster aller Sterblichen! empfangen Sie von dem heiligen Vater die ausgezeichneten Beweise der Zuneigung, durch welche er Ihren Eyfer für den Glauben belohnt. Diese neue Bulle erklärt Sie vor den Augen der ganzen Christenheit zu dem Statthalter des heiligen Stuhls, zu dem gebohrnen Beschützer der Katholischen, Apostolischen und Römischen Kirche. Freuen Sie Sich mitten

ten unter den Anfechtungen, von welchen Sie umringt sind, denn diese sind nichts in Vergleichung mit dem Ruhme, den Sie Sich in den Augen der Gläubigen erworben. Fahren Sie mit gleicher Wärme fort, und mit Hülfe unserer Gebethe und unserer Vorbitten, soll man das freche Holland bald wieder in den Schaafstall zurückkehren sehen, aus welchem es sich verlaufen hat. Nein, die Ketzerey kann gegen Ihren mächtigen Arm sich ohnmöglich lange erhalten! Alles verkündigt Ihnen den Ruhm, dieselbe bis auf die kleinste Wurzel ausgerottet zu sehen, und wenn Ihre Augen sich dereinst schließen werden, um zur ewigen Seligkeit zu erwachen, so werden Sie den Trost haben, die ganze Erde durch die Bemühungen Ihrer Waffen unter der Herrschaft des Katholischen Glaubens zu sehen, von dem Sie Sich als den unerschrockensten Vertheidiger gezeigt haben. Ich sehe schon im voraus ganz Deutschland und England wieder katholisch. Es wird kein einziger Mensch in Ew. Majestät Herrschaften übrig seyn, der nicht der Römischen Kirche huldigte. Und diese Prophezeyhung wird so zuverläßig erfüllt werden, als es wahr ist, daß der Pabst untrüglich ist. Seine Heiligkeit überschickt dem Herzog von Alba einen Degen und einen Hut. Eine solche Ehre ist bisher nur blos Prinzen von königlichem Geblüt wiederfahren; aber der heilige Vater will aus besonderer Gnade die bewundernswürdigen Thaten eines der katholischen Welt so schätzbaren Generals auf diese Weise belohnen.

## König Philipp.

Ich empfange mit der tiefsten Dankbarkeit die glorreichen Titel, mit denen mich der gemeinschaftliche Vater der Gläubigen zu beehren würdiget.

Sie sind ein wahrer Trost für die Bekümmernisse, von denen mein Herz durchdrungen ist. Statten Sie ihm meine feyerlichste Danksagung für so ausgezeichnete Wohlthaten ab. (er giebt ihm den Brief) Hier ist ein Brief von mir an den heiligen Vater; er betrifft den traurigen Fall meines Sohnes.

Der Nuntius.

Sire, ich habe mich nicht unterstehen wollen, nach seinem Schicksal zu fragen. Ich habe bisher alles mit einem ehrfurchtsvollen Stillschweigen angehört, ungewiß, ob es wahr sey, daß er nicht mehr lebt.

König Philipp.

Leider ist er uns geraubt! Aus Furcht, daß die Bosheit der Welt nicht sein Herz verderben, und die Schmeicheley des Hofes seinen Geist nicht verführen möchte.

(Man hört starkes Geräusch von Seiten der Thüre, die in das Zimmer der Königin geht; die Aerzte kommen heraus, traurig und niedergeschlagen. Die Herzogin von Alba, die Prinzessin von Eboly, und das ganze Gefolge der Königin vergießen Thränen.)

Aber dieß ist nicht die letzte Probe, die der Wille des Himmels mir vorbehalten hat! Sehen Sie die Verwirrung, die Thränen .... Ach Gott! Elisabeth ist nicht mehr! .... Ich habe Sie also auf immer verloren! Doch ich selbst, in einem so grausamen Augenblicke, will ich suchen meinen Schmerz zu unterdrücken, und blos daran denken, für sie zu beten. Euch alle fordre ich hierzu auf. Das Heil ihrer Seele ist, was uns jetzt beschäftigen muß; die Ge-

Gebete der Kirche haben die Kraft, Barmherzigkeit zu erwerben. Ich befehle hiermit, daß man, von dem heutigen Tage angerechnet, während drey ganzer Monathe in allen meinen Königreichen für sie Messe lese, und ich werde einer jeden Kirche reichliche Allmosen zufließen lassen. (er stützt sich auf den Legaten und auf den Nuntius, und sagt, indem er geht:) Nahet Euch, würdige Prälaten! unterstützt Euren König! kommt, Granvell, Spinola, Ruy-Gomez! Ihr, die Pfeiler meines Throns! ihr seht mich tief gebeugt von Traurigkeit! aber wenn es mir mit Hülfe des Himmels gelingt, die Ketzer bis auf den letzten Mann auszurotten, so wird mein Trost vollkommen seyn, und ich werde während meiner ganzen Regierung nicht aufhören, den katholischen Glauben bis an die äußersten Grenzen der Erde auszubreiten.

Ende.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

500.-
26.7.83

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mercier, Louis Sébastien,

Philipp der zweyte, König von Spanien Ein dramatisches Gemählde

Liegnitz und Leipzig 1788

P.o.gall. 1456
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10094518-6
VD18 11775459